

700 Jahrfeier
Nieder - Oberrod (1285-1985)

Festwoche

vom 21.-30. Juni 1985



FESTSCHRIFT

G r u ß w o r t

Die Stadt I d s t e i n feiert das 700-jährige Bestehen ihres Stadtteils N i e d e r - O b e r r o d. Zu diesem Jubiläum sende ich meine besten Glückwünsche.

Nieder-Oberrod ist 1971 in die Stadt Idstein eingegliedert worden. Die Tatsache, daß die Stadtteile gemeinsam mit Vernunft ihr Zusammenleben gestaltet haben, hat allen Einwohnern genutzt. So hat auch die Entwicklung des Stadtteils Nieder-Oberrod seitdem erfreuliche Fortschritte gemacht. Gleichwohl hat Nieder-Oberrod sein eigenes Gesicht und sein gemeindliches Leben bewahrt.

Damit erfüllen sich in Nieder-Oberrod die Wünsche und Hoffnungen, die mit der Neugliederung verbunden waren: s o v i e l G e m e i n s a m e s w i e n ö t i g , um den gestiegenen Ansprüchen der Einwohner gerecht werden zu können, s o v i e l E i g e n l e b e n w i e m ö g - l i c h , um die lange selbständige Tradition zu bewahren.

Ich wünsche dem Stadtteil Nieder-Oberrod, daß er auch in der Zukunft mit dem Einsatz und Gemeinsinn seiner Einwohner die erfolgreiche Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte fortsetzen kann und daß der beispielhafte Zusammenhalt der Bewohner erhalten bleibt.

Horst Winterstein
HESSISCHER MINISTER DES INNERN

Wiesbaden, im April 1985

G r u ß w o r t

Mit seinen rund 470 Einwohnern zählt der Idsteiner Stadtteil Nieder-Oberrod in der Hexenturmstadt wie auch im Rheingau-Taunus-Kreis nicht zu den großen Stadt- und Ortsteilen. Mit seiner ersten urkundlichen Erwähnung vor 700 Jahren zählt Nieder-Oberrod aber auch zu jenen Orten, die verbrieft auf eine ebenso lange wie ereignisreiche Vergangenheit zurückblicken können.

Es waren nicht immer erfreuliche Ereignisse, die die Bürger im ehemaligen "Rodde" an der damaligen Fernstraße zwischen Köln und Frankfurt erlebten. Im Gegenteil, gerade diese "günstige Lage" verführte besonders in bewegten Zeiten immer wieder durchziehende Truppen und Horden zu Plünderungen und Brandschatzungen der Anwesen in dem kleinen Dorf. Im und ausgangs des 30-jährigen Krieges ging dies soweit, daß die Gemeinde für eine gewisse Zeit völlig ausgestorben war und erst nach und nach neues Leben aus den Trümmern wuchs.

Ob es unmittelbar nach diesen Ereignissen oder erst später zum Zusammenschluß von Ober- und Niederrod kam, vermögen die Heimatgeschichtsforscher nicht genau zu sagen. Fest steht aber andererseits, daß Nieder-Oberrod sich in den zurückliegenden Jahrhunderten unter der wechselnden Herrschaft der Eppsteiner, der Königsteiner und der Nassauer als selbständige Gemeinde langsam aber sicher aufwärtsentwickelte und zu einem blühenden Gemeinwesen wurde. 1971 schließlich wurde Nieder-Oberrod im Zuge der hessischen Gebiets- und Verwaltungsreform auf freiwilliger Grundlage ein Stadtteil von Idstein.

Wenn Nieder-Oberrod vom 21. bis 30. Juni 1985 sein verbrieftes 700-jähriges Bestehen in würdiger Form feiert, wird über die Stadt Idstein hinaus der Rheingau-Taunus-Kreis sicher daran einen gebührenden Anteil nehmen. Namens aller Bürger des Kreises und persönlich überbringe ich schon auf diesem Wege Nieder-Oberrod, allen seinen Bewohnern und Freunden herzliche "Geburtstagsglückwünsche". Ich verbinde diese mit der Hoffnung auf schöne Festtage und denkwürdige Stunden für alle die, die an diesen Tagen teilhaben.

Heribert Dietz
Landrat des Rheingau-Taunus-Kreises

G r u ß w o r t

Unsere Heimat hat eine lange und bewegte Geschichte. Dies gilt insbesondere für Idstein. Zehn der zwölf Stadtteile sind älter als 700 Jahre. Die Kernstadt erhielt schon 1287 Stadtrechte und Walsdorf konnte bereits 1974 sein 1200jähriges Bestehen festlich begehen.

Vom 21. bis 30. Juni 1985 feiert nun der Stadtteil Nieder-Oberrod, anknüpfend an die erste urkundliche Erwähnung Oberrods als "Rodde" im Eppsteinischen Kappenzinsregister, (entstanden 1280 - 1285) sein 700jähriges Bestehen. Niederrod wird übrigens ebenfalls in einem Eppsteinischen Zinsregister, das "Gefälle" - Abgaben - in "inferiori Rode" nennt, um 1300 erstmals urkundlich erwähnt.

Nicht viel wissen die Chronisten darüber hinaus über Nieder-Oberrod zu berichten. Zweifellos trug seine Lage an der alten Straßenverbindung Köln - Frankfurt dazu bei, daß seine Einwohner vor allem in Kriegszeiten sehr unter durchziehenden Horden und Truppen zu leiden hatten. So kam es, daß der Stadtteil nach dem 30jährigen Krieg nur noch wenige Einwohner hatte und sich erst langsam von den erlittenen Plünderungen und Brandschatzungen erholte.

Nach wechselfoller Geschichte unter den Eppsteinern, den Königsteinern und Nassauern wurde Nieder-Oberrod mit Wirkung vom 31. Dezember 1971 in die Stadt Idstein eingegliedert. Trotz der Zugehörigkeit zu Idstein hat sich der Stadtteil seine Eigenart in Struktur und Gemeinschaftsleben erhalten. Die Aktivitäten der Vereine und der Bürgerschaft im Jahreslauf beweisen dies. Sie sind Teil der sichtbaren Vielfalt unseres Gemeinwesens, die es weiterhin nachhaltig zu unterstützen gilt. Nicht zuletzt dies hat die Körperschaften der Stadt Idstein bewogen, 1982 das lange ersehnte Dorfgemeinschaftshaus zu errichten und der Bürgerschaft zu übergeben. Auch der Ausbau der Ortsdurchfahrt, die Erschließung von Baugebieten, die Gasversorgung und die Neugestaltung des Dorfplatzes in Oberrod tragen dazu bei, die Eigenständigkeit des Stadtteiles zu stärken und den Bürgern eine zeitgemäße Infrastruktur anzubieten.

Gerne habe ich die Schirmherrschaft für das Jubiläum übernommen, ist es doch in unserer schnellebigen Zeit besonders notwendig, die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten und an die Jugend weiterzugeben. Die Geschichte der Gemeinden ist die Geschichte ihrer Bürger. Pflege der Tradition soll nicht der Traum von der "guten alten Zeit", sondern Ansporn zu neuem Schaffen sowie Erhaltung und Fortentwicklung der überkommenen Werte sein.

In diesem Sinne wünsche ich mir, daß die Feier des 700jährigen Bestehens des Stadtteiles Nieder-Oberrod dazu beiträgt, die bürgerschaftliche Gemeinschaft zu stärken und neue Initiativen zu wecken. Dem Stadtteil Nieder-Oberrod wünsche ich eine weitere gute Entwicklung. Mögen die Jubiläumstage allen Bürgern und Gästen Gelegenheit zu besinnlichem Rückblick und unbeschwerter Festtagsfreude geben.

Als Schirmherr und Bürgermeister danke ich allen, die an Vorbereitung und Durchführung des Festes beteiligt sind, sehr herzlich. Ich wünsche den Veranstaltungen im Rahmen des Jubiläums einen guten Verlauf und zahlreichen Besuch. Alle Gäste heiße ich für die Körperschaften der Stadt Idstein und die Bürgerschaft herzlich willkommen.

Hermann Müller
Bürgermeister der Stadt Idstein

G r u ß w o r t

Zur 700 - Jahrfeier des Stadtteils Nieder - Oberrod begrüße ich im Namen der städtischen Körperschaften alle Gäste und Einwohner Nieder - Oberrods, die dieses Jubiläum in der Zeit vom 21. bis 30. Juni 1985 feiern.

Vor allem möchte ich auf das Straßenfest aufmerksam machen, das unter Einbeziehung des neugestalteten Dorfplatzes gefeiert wird. Es verdient Würdigung, da solch ein Straßenfest dazu beiträgt, die Verbundenheit aller Bürger zu festigen.

Dank sei allen gesagt, die bei den Vorbereitungen tatkräftig mitgeholfen haben. Ich bin sicher, daß die Festerfahrungen in Nieder - Oberrod eine gute Voraussetzung dafür sind, daß die 700 - Jahrfeier ein voller Erfolg wird.

Ich wünsche den Veranstaltungen im Rahmen der Festtage einen guten Besuch und erfolgreichen Verlauf.

Karlheinz Reichert
Stadtverordnetenvorsteher
der Stadt Idstein

G r u ß w o r t

700 Jahre Nieder-Oberrod - dies ist Anlaß und Verpflichtung zugleich, dieses Ereignis in einer würdigen Form zu begehen.

In unseren kleinen Gemeinde wurde das Leben wesentlich durch unsere Vereine: Freiwillige Feuerwehr, Frauenchor und Sport- und Kulturverein, geprägt. Dies hat dazu beigetragen, daß eine gute Dorfgemeinschaft entstanden ist, was sich vor allem günstig für die Jugendlichen auswirkt.

Ich darf Dank sagen der Stadt Idstein, den Vereinen und den freiwilligen Helfern, die sich für die Mitgestaltung unseres Festes eingesetzt haben.

Ich wünsche der 700-Jahrfeier einen guten Verlauf sowie allen Gästen und Bürgern von Nieder-Oberrod frohe Festtage.

Karl-Heinz Feuerbach
Ortsvorsteher

Liebe Nieder - Oberroder Mitbürger,

anlässlich unseres Dorfjubiläums grüße ich Sie auch im Namen des Kirchenvorstandes mit Vers 10 aus dem 2. Timotheusbrief, Kapitel 1, der Inschrift auf der größeren unserer beiden Kirchenglocken:

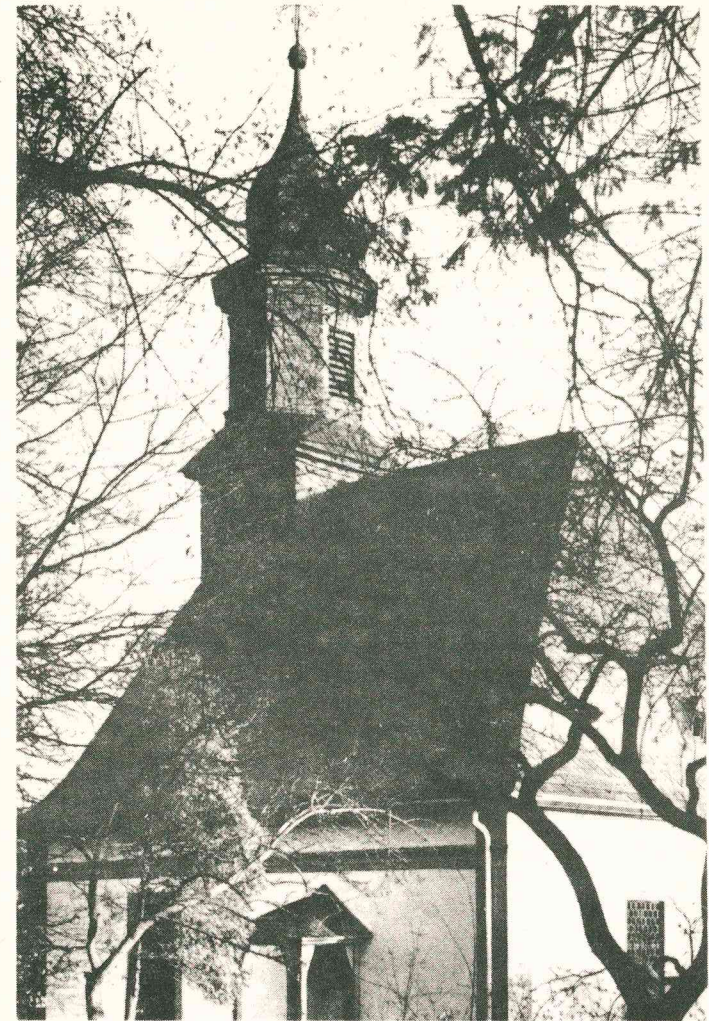
Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen
und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans
Licht gebracht.

Die vorliegende Chronik gewährt uns einen kleinen Einblick in die 700 - jährige Vergangenheit unseres Dorfes, die ja das heutige Leben in Nieder - Oberrod mitbestimmt.

Der Glockenspruch indessen weist uns auf die Zukunft hin, die Gott jedem von uns zgedacht hat. Eine Zukunft, die nicht vergänglich ist.

Ich wünsche uns allen, daß das Leben unserer Dorfgemeinschaft durch diese uns zugesagte Zukunft in allen kommenden Jahren freundliche Gelassenheit und tröstlichen Halt empfängt.

Eckart Seifert
Pfarrer



Unsere Kirche ist der Ort, wo seit Jahrhunderten die Nieder-Oberroder und die Mitglieder des Kirchspiels zusammenkommen.

So erinnert sie uns an die Generationen, die vor uns lebten; daran, daß wir nicht nur von dem leben, was wir erwirtschaften, sondern auch von dem, was die Menschen vor uns mit viel Mühe und Sorgfalt erarbeitet haben und wofür wir dankbar sein können.

Zugleich aber will uns die Kirche ins Gedächtnis rufen, daß uns wie allen Generationen vor uns und nach uns in Gottes Liebe Inhalt und Ziel für unser Leben und Sterben geschenkt ist.

Vor 2000 Jahren war unsere Heimat noch kein Siedlungsgebiet. Dichte Wälder bedeckten unsere Täler und Höhen und boten dem Wild Gelegenheit, sich reichlich zu vermehren und zu ernähren. An den zahlreichen Bachläufen fanden die Tiere auch genügend Wasser.

Während die südlichen Hänge des Taunus von den Kelten bewohnt waren, hatten sich im Norden die Chatten niedergelassen.

Als um die Zeitwende die Römer stetig nach Norden vordrängten, geriet auch unsere Gegend in ihren Einflußbereich. Die weitere Ausdehnung des römischen Reiches nach Norden wurde im Jahre 9 mit der Hermannsschlacht im Teutoburger Wald gestoppt.

Um den im Süden und Südwesten des heutigen Deutschlands gewonnenen Besitz zu schützen, legten die Römer den Limes an, der in späteren Jahrhunderten Pfahlgraben genannt wurde.

Verstärkt wurde diese Befestigungsanlage durch Kastelle, von denen in unserer näheren Umgebung das Kastell ALTEBURG und das Kastell MAISEL zu erwähnen sind.

Diese Grenze, hier Germanen - dort Römer, hat einige Jahrhunderte standgehalten.

Über den Limes hinweg entwickelte sich kräftiger Handel, der das Entstehen von Handelsstraßen bedingte.

Schließlich überwand die Alemannen den Limes, drängten die Römer zurück und nahmen das ehemals keltische Land in Besitz. Zur Siedlung bevorzugten sie die Nähe von Straßen und Bachläufen sowie die Rodungen vor dem Limes. Diese Rodungen hatten die Römer zum Schutz ihrer Grenzbefestigung und zur besseren Sicht angelegt.

Wenn nun auch die Römer nicht mehr Herren im Land waren, so hinterließen sie doch viele Spuren. Auch auf kulturellem Gebiet. Im Ackerbau zum Beispiel lernten die Germanen von ihnen und ebenso die Kultivierung milderer Obstsorten. So gab es damals schon den ersten Äppelwein, der zumeist aus Holzkrügen getrunken wurde.

Vermutlich gehören die Gräberanlagen, die man im Distrikt "HEIDEKOPF" im Niederemser Wald gefunden hatte, in diese Siedlungsperiode.

Die Alemannen blieben nicht allzulange im Besitz des Taunus. Auch die von ihnen angelegten dichten Grenzhecken konnten sie nicht vor dem Nachrücken der Franken bewahren. So geriet unsere Landschaft schließlich in den Besitz der Franken.

Seit dem 6. Jahrhundert waren auch Missionare ins Land gekommen und brachten den Germanen das Christentum. Es entstanden die ersten Kirchen und Klöster.

Von besonderer Bedeutung für unsere Gegend wurde das BISTUM MAINZ.

In seinen Unterlagen findet sich die älteste, unser Gebiet betreffende Urkunde. Sie stammt aus dem Jahr 980. In diesem Jahr läßt der Erzbischof WILLIGIS VON MAINZ in SCHLOSSBORN eine Kirche erbauen. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren zu dieser Zeit auch schon das KRÖFTELER und das EMSER TAL besiedelt, die beide von Schloßborn kirchlich betreut wurden.

Die Franken richteten Verwaltungsbezirke ein, sogenannte Gave. An ihrer Spitze standen Gaugrafen. Diese Gaugrafen bauten im Laufe der Jahrhunderte ihre Machtpositionen aus, und um das Jahr 1000 waren aus den Gaugrafen, den ehemaligen Beamten des Kaisers oder Königs, selbständige Herren geworden.

In diesem Zeitraum kommt es zu einer weiteren Siedlungsperiode: Da die Bevölkerung stark anwuchs, mußten Wälder gerodet und der Boden urbar gemacht werden. Die in dieser Periode gegründeten Orte sind gekennzeichnet durch die Endungen der Ortsnamen -rod, -brand, -seng und -schwang.

D a z u g e h ö r e n n u n a u c h O B E R R O D u n d N I E D E R R O D .

Die im Roder Tal entstandenen Siedlungen 'superior rode' (Oberrod) und 'inferior rode' (Niederrod) sind erstmals urkundlich 1285 erwähnt. Die von beiden zu leistenden Abgaben werden getrennt aufgeführt. So hat OBERROD 8 Kölner Schilling, 8 Kapaune, 8 Sack Futterhafer, NIEDERROD hingegen auch auf Martini 8 Kapaune (Masthähne), und zwar beide an den Herrn von Eppstein zu liefern. Der hatte alle Abgaben vom St. Stephansstift in Mainz gepachtet. Die Abgaben waren nach der Zahl der Bürger getrennt festgelegt. Ob es zu jener Zeit einen oder zwei Schultheiße gegeben hat, ist aus keiner Urkunde ersichtlich. K i r c h l i c h gehörten beide ROD wie KRÖFTEL und OBEREMS zu S C H L O S S B O R N . Die politischen Grenzen waren aber nicht immer mit den kirchlichen gleich.

Da nun jeder Feudalherr darauf bedacht war, sein Herrschaftsgebiet und damit seine Macht zu vergrößern, war das 13. Jahrhundert gekennzeichnet durch ständige Auseinandersetzungen zwischen Eppstein und Nassau, die in unserer Gegend miteinander rivalisierten. Gefördert wurden diese Zwistigkeiten durch die in der fränkischen Zeit nicht genau festgelegten Gaugrenzen.

N I E D E R - O B E R R O D g e h ö r t e z u d e n zwischen den beiden Herrschaften s t r i t t i g e n G e b i e t e n .

In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts beklagt das St. Stephanusstift eine deutliche Verkleinerung seines Einflußgebiets, da KRÖFTEL und HEFTRICH sowie NIEDER-OBERROD von SCHLOSSBORN a b - g e t r e n n t wurden.

H E F T R I C H u n d N I E D E R - O B E R R O D w u r d e n s e l b s t ä n d i g e P f a r r b e z i r k e .

Nach einer Urkunde vom 3. Oktober 1342 wurde die Pfarrstelle in Oberrod von den Pfarrern aus HEFTRICH und BREMTAL gemeinsam verwaltet. Von dieser Zeit an wurden die Toten aus Nieder-Oberrod nicht mehr -wie bisher- über den Totenberg nach Heftrich gebracht, sondern auf dem eigenen Friedhof in Oberrod, unmittelbar neben der Kirche beerdigt.

Ab 1345 hatte Oberrod dann e i g e n e P f a r r e r . Der erste, der die Stelle antrat, war Hermann von Kassel. Wer nach ihm die Oberroder Pfarrstelle zu versehen hatte, ist nicht bekannt. Die nächste Notiz über einen Pfarrer in Oberrod stammt nämlich erst aus dem Jahr 1509. In diesem Jahr stirbt der Pfarrer Philippus de Kemel. Ihm folgt Henricus Ernst de Heftrich, dem sich bis 1582 Paul Golperius Ursellanus anschließt. 1583 übernahm Gottfried Jost von Hadamar die Pfarrei. Der nächste Pfarrer war Engelbert Scherf von Nassoviensis. Von ihm stammt die erste Aufzeichnung der Pfarrgüter zu Oberrod aus dem Jahre 1586. Sie beweist, daß die Pfarrei in Oberrod sehr gut dotiert und begütert war; noch heute umfaßt ihr Besitz ca. 50 Morgen Ländereien und ist somit der größte Landbesitzer unseres Dorfes. Der Nachfolger Johann Conrad Rossbach erlebte den 30-jährigen Krieg und starb 1635 in Königstein.

Ein wertvolles und historisches Relikt aus der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg ist ein kleines, rundes Fensterbild, eine Bleiverglasung in der Oberroder Kirche aus dem Jahre 1514. Es hat die Zerstörung im 30-jährigen Krieg überlebt und ist in der 1755 neu erbauten Kirche wieder verwendet worden. Es zeigt einen knienden, betenden Mann im Mönchsgewand vor der Mutter Maria mit dem Kind und trägt die Umschrift: P h i l i p p u s , D r o t z v o n leider ist hier ein Stück weißes Glas eingesetzt
a o 1 5 1 4 .

Die Reformation im Kirchspiel Oberrod wurde etwa um 1550 eingeführt, denn auf der Synode 1553 in Idstein wurde eine neue von Pfarrer Gombe ausgearbeitete Kirchenordnung angenommen. Kirchenvisitationen überwachten deren Durchführung.

Pfarrer Gomge, in Raenthal geboren, sollte nach dem Willen seiner Eltern katholischer Priester werden. Auf dem Weg zur Universität Erfurt, wo man ihm ein reiches Stipendium erwirkt hatte, lernte er zwischen Mainz und Frankfurt einen evangelischen Studenten kennen. Mit diesem ließ er sich in ein Gespräch über schwebende Religionsfragen ein. Im Verlauf dieses Gesprächs wurde er vom evangelischen Bekenntnis überzeugt. So fuhr Gomge statt nach Erfurt nach Marburg und später nach Wittenberg, wo er ein Schüler Luthers und Melanctons wurde.

Ein besonders wichtiger Tag für unser Kirchspiel war der 27. Juli 1609. An diesem Tage wurde vor der Idsteiner Kanzlei ein Vertrag zwischen den Gemeinden Heftrich einerseits und Nieder-Oberrod, Kröftel und Oberems andererseits geschlossen, nachdem KRÖFTEL und OBEREMS aus dem Kirchspiel Heftrich auschieden und dem Kirchspiel Oberrod angeschlossen wurden. Der Vertrag regelte auch die finanziellen und materiellen Abgaben; desgleichen wurden Dienstleistungen vereinbart.

Als 1618 der 30-jährige Krieg ausbrach, begann für NIEDER-OBERROD eine L e i d e n s z e i t o h n e g l e i c h e n. Zwar gehörte unser Dorf zu der neutral gebliebenen Herrschaft des Grafen Ludwig von Nassau. Doch schon bald spürte man die Kriegsschrecken auch hier. 1620 zog ein 4.000 Mann starkes Heer der Liga unter dem Grafen Anholt durch Wehen, Idstein und Eppstein. Vergeblich hatte man ihm den Durchzug verweigert. Die Truppen beraubten die Bevölkerung. Schlimmer noch kam es im Sommer desselben Jahres, als ein spanisch-wallonisches Heer unter dem Marchese von Spinola aus den Niederlanden nach der Pfalz zog und zunächst Frankfurt und die Umgebung besetzte. Die Union der evangelischen Fürsten hatte zwar ein starkes Heer zusammengebracht, unternahm jedoch keinen Kampf gegen die kaiserlichen Truppen, die mit der katholischen Liga und den Spaniern verbündet waren. Diese Unentschlossenheit der Union wurde für die Evangelischen verhängnisvoll und gab der anderen Seite das Übergewicht.

1621 löste die Union sich ganz auf. Ihre entlassenen Truppen sammelte Graf Ernst von Mansfeld und setzte den Krieg gegen den Kaiser fort. Dadurch dauerten die Truppendurchzüge mit ihren Plünderungen in den nassauischen Landen an. Da an den Grenzen der Ämter Idstein und Wehen die Burgen und Festen Eppstein, Königstein, Falkenstein, Reifenberg, Burgschwalbach und Hohenstein lagen, hatten diese Ämter besonders unter den Kriegslasten zu leiden. Wurden die Burgen verproviantiert, so mußten die Dörfer ringsum alle Lieferungen aufbringen. Wurden diese Burgen aber belagert, so mußten alle Dörfer ringsum die Belagerer unterhalten.

1622 zog Herzog Christian von Braunschweig mit einem 20.000 Mann starken Heer durch unser Gebiet. Er wollte dem Böhmenkönig helfen. Unter großen Verwüstungen drang er bis Höchst vor, wo er am 20. Juni 1622 vom Heer der Liga unter Tillys Führung geschlagen wurde. Nun waren es wieder die katholischen Truppen, die nach ihrem Sieg in der Umgebung lagen und überwinterten. Plünderungen und Gewalttaten gehörten nun zum Alltag. Die Landstraßen waren für Bürger und Bauern nicht mehr sicher.

1623 wurden für das kaiserliche Heer neue Truppen angeworben, und zwar auch im Amt Idstein. Das Land mußte den neugeworbenen Soldaten neben den Pferden auch die ganze Ausrüstung stellen. Dazu kam noch die Last der Einquartierungen. Wie gut es sich die Soldaten auf Kosten der Quartiergeber gehen ließen, soll ein Beispiel zeigen:

Oberst Werner von Tilly, der in Erbenhain lag, mußte wöchentlich geliefert werden: 2 Ochsen, 14 Hammel, 14 Maß Butter, mehrere Hundert Eier, 28 Hühner, 1 Fuder Wein, 2 Wagen Heu, 28 Sack Hafer und für 22 Gulden Weißbrot, Konfekt, Käse, usw. Dazu kam noch ein wöchentlicher Sold von 200 Talern.

Schon 1624 verließen die ersten Bauern Haus und Hof. Die Jahre 1625 und 1626 brachten weitere Truppendurchmärsche, Einquartierungen und vor allem auch schlechte Ernten. Es ist fast unglaublich, daß die Herrschaften Wiesbaden, Idstein, Weilburg und Gleiberg bis Ende 1625 an Kriegskosten 1.744.910 Reichstaler (Rtlr.) aufbringen mußten, davon Idstein alleine 202.506 Reichstaler. Um das Elend voll zu machen, wütete auch noch die von den Soldaten eingeschleppte Pest. In Idstein starben innerhalb von 2 Monaten alleine 57 Einwohner.

Doch 1627 kam es noch schlimmer. Graf von Freising, ein wallensteinischer Oberst, überfiel Walsdorf und setzte sich dort fest. Mit Plünderungen und Brandschatzen drangsalierte er die ganze Umgebung. Von Idstein forderte er 2.000 Rtlr., und als diese nicht gleich gezahlt werden konnten, sogar 8.000 Rtlr. Konnten solche Forderungen nicht gleich erfüllt werden, wurden Menschen eingesperrt und mißhandelt, besonders die Schultheißen. Insgesamt kostete diese "Einquartierung" die Herrschaft Idstein 50.000 Taler und 84 Vorspannpferde.

Noch schrecklicher aber hauste ein anderer Oberst Wallensteins, der Freiherr von Görzenich. Es wird von ihm berichtet, daß er Leute fesselte, prügelte, mit den Füßen trat und ihnen Hände und Füße schraubte, bis das Blut floß. Ja, er ließ sogar Menschen in den Rauchfang hängen. Er kam insgesamt dreimal nach Idstein, erpreßte, plünderte und verwüstete auch die umliegenden Orte. Da die verlangte Kontribution zum Schluß nicht mehr aufgebracht werden konnte, nahm er den Superintendenten T. Weber, den Amtmann Diefenbach, 9 Schultheißen und Bürger bei seinem Abzug als Gefangene mit. Sie wurden übel behandelt und erst in Fulda freigelassen, nachdem ein Lösegeld von 5.000 Rtlr. gezahlt worden war. Amtmann Diefenbach starb an den Folgen der Mißhandlungen und Superintendent Weber war 8 Monate schwer krank. Als Görzenich und seine Soldaten schließlich auch in katholischen Gebieten seine Greuelthaten vollbrachte, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet.

In den Jahren 1627 bis 1631 hatte der Kaiser mit seinen Truppen Erfolg gehabt, unser Gebiet besetzt und das Land ausgebeutet. Die Bevölkerung hatte unter den Plünderungen stark zu leiden. Hinzu kamen Mißernten und die Folge von allem war eine große Hungersnot. Auch Seuchen rafften viele Menschen dahin.

In dieser für die Protestanten trostlosen Lage kam Gustav Adolf von Schweden mit seinen Truppen nach Deutschland. 1631 schlug er die kaiserlichen Truppen unter ihrem Feldherrn Tilly bei Breitenfeld. Bereits Ende 1631 zog er in Frankfurt und Mainz ein. Dadurch wurden die nassauischen Gebiete endgültig von den kaiserlichen Truppen befreit. Die nassauischen Grafen schlossen sich bis auf Johann-Ludwig von Hadamar den Schweden an und stellten zwei Regimenter. Als Gustav Adolf am 10. November 1632 in der Schlacht bei Lützen fiel, blieb die Sache der Evangelischen zwar gerettet, aber der Krieg artete nunmehr zu einem planlosen Kämpfen aus, unter dem alle Länder zu leiden hatten. Ackerbau und Viehzucht lohnte sich für die Bauern nicht mehr. Die nächsten durchziehenden Truppen -egal von welcher Seite- vernichteten doch wieder alles, was herangezogen und geerntet war. Hunger, Kälte und Krankheiten rieben die stark dezimierte Bevölkerung weiter auf. Als die Schweden 1634 bei Nördlingen vollständig geschlagen wurden, zogen sie sich nach Frankfurt zurück, von wo aus sie ihre Raubzüge in den Taunus durchführten. Das ihnen nachrückende kaiserliche Heer hauste in den Taunusorten nicht minder. Völlige Ausplünderungen melden aus dieser Zeit die Orte Steinfischbach, Esch, Walsdorf und Idstein. Die Plünderung Idsteins geschah durch die Dragoner eines Generals von Bönninghausen. Graf Johannes von Idstein und alle seine Brüder wurden des Landes verwiesen, da sie ja zu den Schweden hielten. Die Herrschaft Idstein erhielt 1637 der brandenburgische Minister Graf Adam von Schwarzenberg. Doch er gab die Herrschaft bald wieder ab und Idstein kam unter kaiserliche Verwaltung. Die Dörfer um Idstein waren alle zerstört und menschenleer, und das Land glich einer Wüste. Wer fliehen konnte, suchte in größeren Städten oder befestigten Orten, vor allem in Frankfurt, Mainz und Königstein Zuflucht.

Bezeichnend für die Verhältnisse ist wohl folgendes Beispiel: Pfarrer Rossbach hatte vor seiner Flucht nach Königstein den Abendmahlskelch im Kuhstall vergraben. Der Bauer Johann Ott aus Niederrod wußte davon. Er grub in seiner Not den Kelch wieder aus und verkaufte ihn an einen Händler in Camberg für 6 1/2 Rtlr. Nur so konnte er sich vor dem Hungertod bewahren, dem vorher schon seine drei Schwestern erlegen waren. Als seine Tat nach Kriegsende bekannt wurde, mußte er nur 20 Gulden gegen Unterpfand verzinsen und später an den Kirchenfonds zurückzahlen.

Ab 1638 hatten die Orte um Idstein etwas Ruhe; nur entlassene und entlaufene Soldaten raubten und plünderten nach wie vor und waren für die noch Überlebenden eine große Gefahr. Das Jahr 1647 brachte jedoch noch einmal Truppendurchzüge. Ein Heer der Landgräfin von Hessen-Kassel zog über Camberg, Idstein, Wehen nach Katzenellenbogen. Das ausgesogene Land konnte die geforderten Lebensmittel kaum aufbringen. Da diese Truppen auch Reifenberg belagerten, hatte unser Kirchspiel unter der Besetzung viel zu leiden. Belegt ist, daß in Wüstems und Reichenbach den Bauern 20 Stück Vieh entführt wurden.

Unser Gebiet hat also in diesem unheilvollen Krieg so schwer gelitten wie kaum ein anderer Teil Deutschlands.

Am 24. Oktober 1648 kam nun endgültig der FRIEDE zustande.

Bei den Überlebenden herrschte natürlich große Freude. Nur den Soldaten war dieser Frieden nicht recht; zu sehr hatten sie sich an ihr zügelloses Leben gewöhnt. Außerdem hatten sie mit der Entlassung aus dem Heer ihren Lebensunterhalt verloren.

Wie sehr der Krieg unsere beiden Dörfer verwüstet hatte, geht daraus hervor, daß in NIEDER-OBERROD lediglich 4 Bürger überlebten.

Nur allmählich begann sich das Leben wieder zu normalisieren. Am 16. Oktober 1648, also noch vor dem eigentlichen Kriegsende, kam Pfarrer WICHT nach Heftrich. Er übernahm nicht nur die Betreuung der dortigen Überlebenden, sondern versorgte auch vertretungsweise unser Kirchspiel. Er legte das älteste der heute noch vorhandenen Kirchenbücher an und machte die ersten Eintragungen im JANUAR 1649.

Pfarrer Wicht starb 1687 in Heftrich. Seine Vertretung in Oberrod hatte ober schon 1655 geendet, denn in diesem Jahr übernahm als erster bodenständiger Pfarrer CONRAD HEINRICH MOLTHER die Pfarrstelle in OBERROD. Sein Nachfolger war Johann Georg Rüger. Er besorgte in den Jahren 1661 bis 1674 die Instandsetzung der Kirche und berichtet in seinen Aufzeichnungen von der Anschaffung neuer Glocken und eines neuen Kreuzes.

Die kleinere der beiden Glocken hängt noch heute in unserer Kirche. Sie trägt die Inschrift:

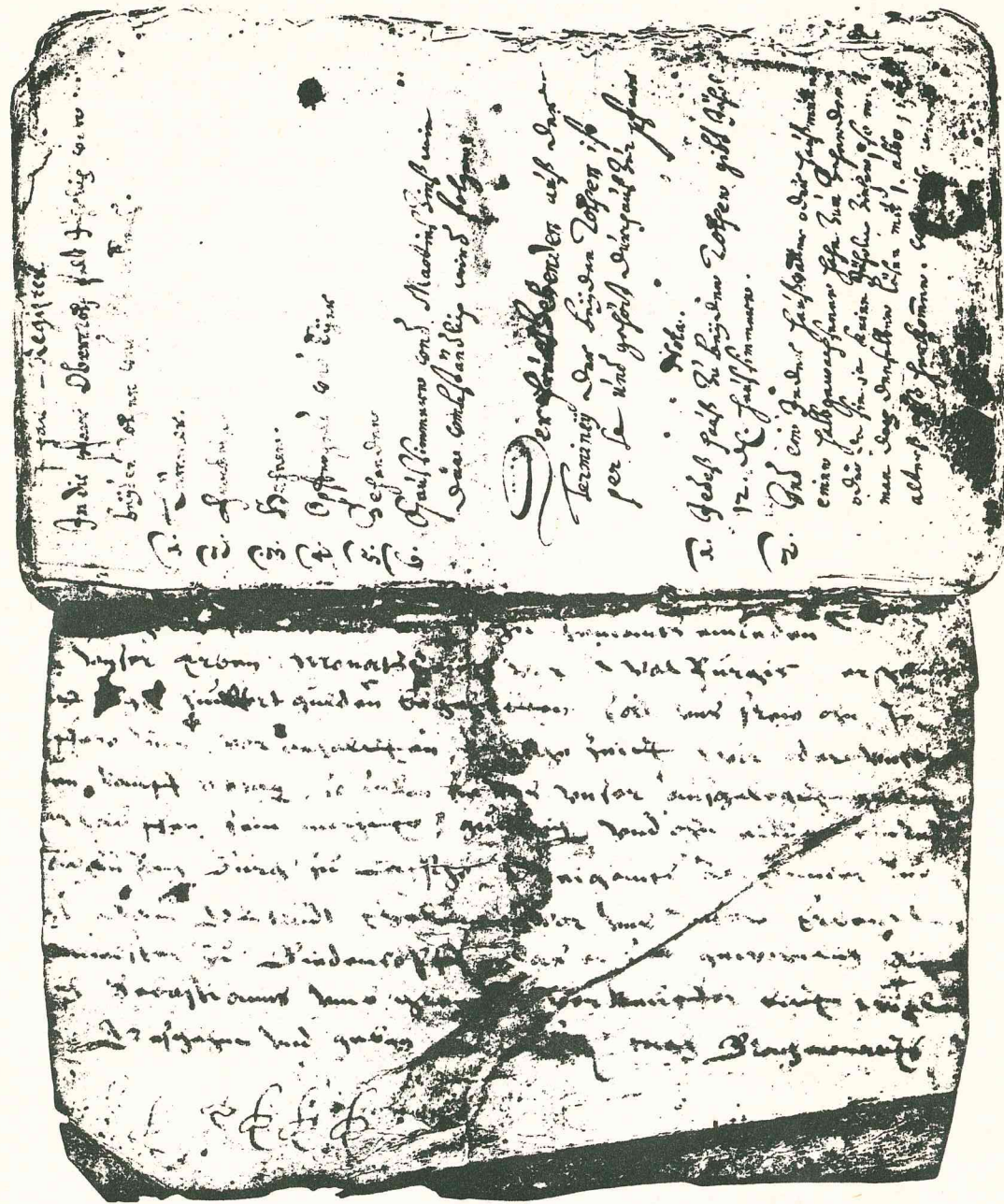
P. Michalin Goß Mich Anno Domini 1661

S.D.G.ROTH.C.H.M.P.M.S.S.P.W.NS.A.S.

H.B.G.I.I.W.S.M.

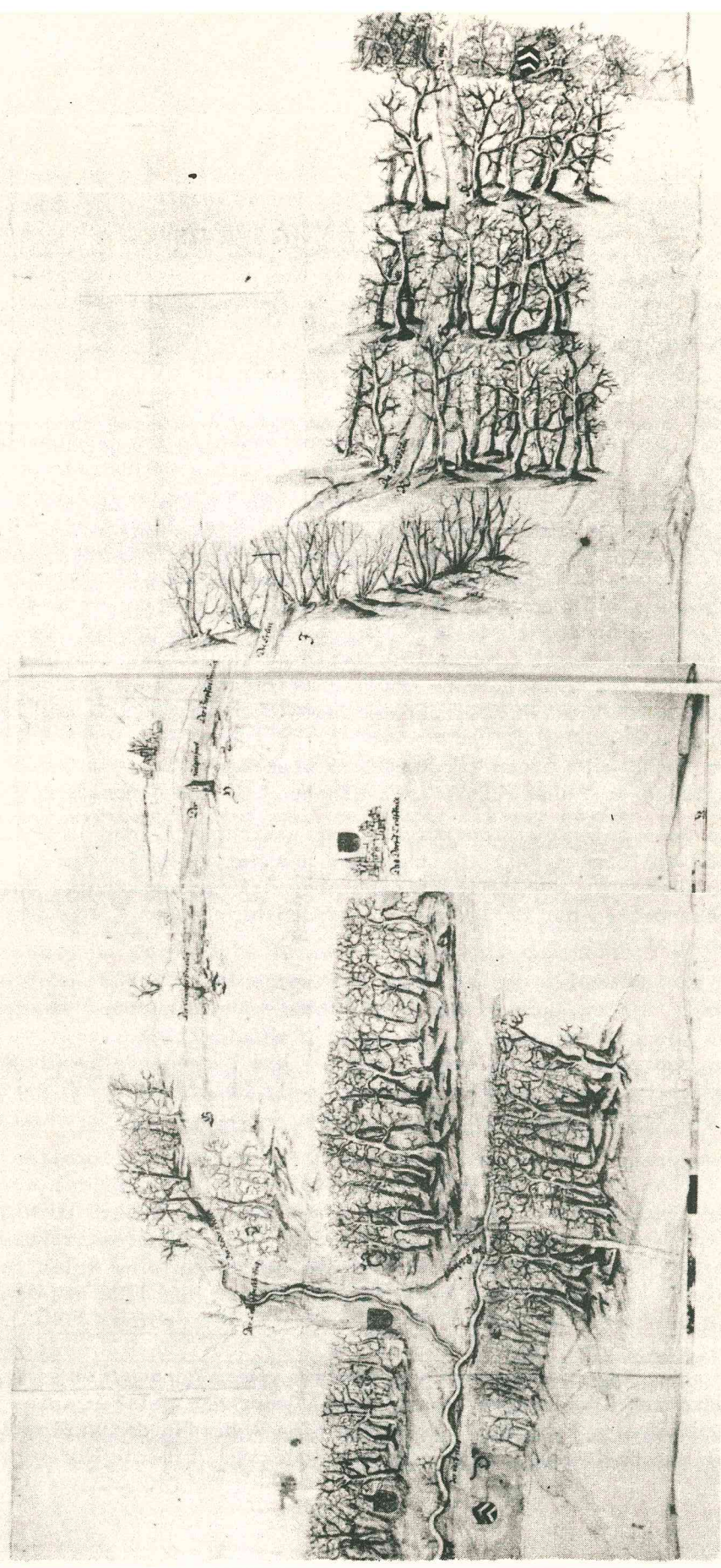


Abbildung 2



Auszug aus dem Pfarregister über den Zehnten, ca. 1650 (Pfarrarchiv)

Abbildung 3



Karte mit den Lochbäumen, 1556 (Hess. Staatsarchiv). Diese Karte zeigt den Grenzverlauf zwischen den Herrschaften Eppstein (Wappen mit Dachsparren) und Idstein (Löwenwappen).

Gegossen wurde diese Glocke am Tag vor Pfingsten, und zwar in Heftrich.

Die größere Glocke wurde verschiedentlich ersetzt. Das letzte Mal 1954.

Auf Rügen folgte 1674 Johann Philipp Seel aus Burgschwalbach als Pfarrer in Oberrod, der dieses Amt bis 1721 verwaltete, also 47 Jahre lang. In dieser Zeit wurde 1681 die Reparatur der Kirche beendet.

Nicht beendet, sondern nur unterbrochen hatte der 30-jährige Krieg die Streitigkeiten Oberrods mit seinen Nachbardörfern. So wie nämlich die Grenzen zwischen den einzelnen Herrschaftsbereichen nur in langen Fehden und Prozessen festgelegt wurden, so war es auch mit den Grenzen zwischen den einzelnen Dörfern. Nur in langwierigen Auseinandersetzungen fanden die Grenzen schließlich ihren endgültigen Verlauf. 1581 schon wurde die Grenze zwischen NIEDER-OBERROD und KRÖFTEL festgelegt. Sie wurde teils durch Lochbäume - teils durch Gebücker gebildet, wo ein Bachlauf oder eine andere natürliche Grenze fehlte. Die Lochbäume waren in Kniehöhe durchschlagen worden, und die Gebücker waren undurchdringliche Hecken, deren Zweige man durch Knicken zum Wuchs nach unten zwang. Diese Grenze verlief vom Gebücker in Heftrich über den Felsen im Steinchen und die Schanz.

Aus Dokumenten im Staatsarchiv ist ersichtlich, daß im Jahre 1662 ein Grenzstreit zwischen Rod und Heftrich, in dem es um die Grenze in der Mailbach ging, beendet werden konnte. Das Wiesenbecken der Mailbach und die anschließenden Waldungen kamen zu Rod.

Da die an Stelle der heutigen B 8 verlaufende Straße noch nicht exakt festlag, kam es zwischen Niederems und Wüstems einerseits und Rod andererseits zu kleineren Grenzstreitigkeiten. Im Laufe der Jahrzehnte wurde die Straße für die zunehmende Benutzung jedoch befestigt. Damit ergab sich die Grenzföhrung. Die Streitigkeiten endeten dann auch mit dem Vertrag aus 1782 endgültig.

Schwieriger und langwieriger waren die Grenzstreitigkeiten zwischen Oberems und Rod. Ob hierfür der nicht geklärte Verlauf der Straßenföhrung die Ursache war, ist nicht sicher zu klären. Mit Gewißheit aber haben die Besitzungen der Oberemser Bürger in der heutigen Galgenstadt und dem Affholder eine Rolle gespielt. Die Verhandlungen erstreckten sich von 1706 bis 1786. Mit den Urteilen vom 27. April 1709 und 18. Februar 1710 wurde der endgültige Verlauf der Straße, der heutigen B 8, festgelegt. Dagegen gab es Einspruch von Oberems, weil danach ein Teil der Oberemser Besitzungen in der Roder Gemarkung gelegen seien. Gegen diesen Einspruch -er hätte eine Änderung des Verlaufs der Straße bedeutet, erhoben die Roder Schultheiße Widerspruch.

SIE HATTEN ERFOLG: Der Verlauf der Straße änderte sich nicht. Die Oberemser Besitzungen in der Galgenstadt und dem Affholder kamen damit endgültig in die Roder Terminey.

Die Streitigkeiten hatten ein Ausmaß angenommen, daß die Bauern die Ländereien beiderseits der Straße nicht mehr bebauten. Dies änderte sich erst, als 1786 eine endgültige Bestätigung die Grenze -wie in den Urteilen von 1709 und 1710 entschieden-festschrieb.

Mit dem Ende dieses Streites waren a l l e G r e n z e n der R O D E R G E M A R K U N G f e s t g e l e g t.

Betritt man das Gelände der Oberroder Kirche von der ehemaligen Schule herkommend, dann trifft man auf eine alte GRABPLATTE, in die ein Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen eingemeißelt ist. Es kann sein, daß diese Platte das Grab des Pfarrers Johann Philipp Seel verschließt. Unter dem 3. April 1736 ist nämlich in das Kirchenregister eingetragen:

"Den 1. April -war diesmal am 1. heiligen Ostertag- ist der evangelische hochwohlerwürdige und hochwohlergelehrte Herr Johann Philipp Seel, welcher anno 1682 allhier zu Oberrod geboren worden ist am 7. Dezember und nachgehends in die 25 Jahr im Predigtamt als ein treufleißiger Pfarrer und Seelsorger allhier gestanden hat, am obengenannten heiligen Ostertag morgens zwischen 3 und 4 Uhr in dem Herrn sanft und selig entschlafen und darauf am 3. April als dem dritten heiligen Ostertag bei zahlreicher Trauerversammlung allhier in der Kirche zu seiner Ruhestatt gebracht worden, nachdem derselbe gelebt hat in diesem Jammerthal 53 Jahre, 4 Monate weniger 7 Tage."

Wenn die Vermutung zutrifft, daß die oben erwähnte Platte das Grab von Pfarrer Seel abdeckt, dann haben wir damit auch einen Hinweis auf den genauen Standplatz der alten OBERRODER KIRCHE, die zwar schmaler, aber dafür länger als die heutige gewesen ist.

Die Maße dieser alten Kirche werden im Bericht eines von der fürstlichen Regierung bestellten Baumeisters wie folgt angegeben: INNENLÄNGE der KIRCHE 8,5 m; INNENBREITE 5,3 m; LÄNGE des CHORES 5,7 m; BREITE 4,7 m. (Im Original sind die Maße in 'Fuß' angegeben. Ein Fuß hatte ungefähr die Länge von 29 cm.) Angefertigt wurde dieser Bericht zur Vorbereitung des Neubaus unserer Kirche.

Der in der Kirche beigesetzte Pfarrer Seel war 1721 seinem Vater im Pfarramt zu Oberrod gefolgt. Er hatte diesem allerdings schon seit geraumer Zeit in der Wahrnehmung der Aufgaben unterstützt. Auf diese Weise wurde der Vater nicht brotlos -

es gab ja noch keine Altersversorgung- und sein Sohn hatte ebenfalls sein Auskommen. Beide werden bescheiden genug gelebt haben.

Solche gemeinsame Wirtschaft war gewiß nicht problemlos. Sie bot den verschiedenen Generationen mancherlei Anlaß zu Reibereien und Streit, und zwar einmal, weil sich das Zusammenleben auf sehr engem Raum abspielte und zum anderen, weil eben die wirtschaftlichen Verhältnisse arg bescheiden waren und die Alten voll und ganz von der jüngeren Generation abhingen.

Die Konflikte und Erfahrungen, die bei diesem Generationswechsel durchgemacht wurden, haben im Laufe der Jahrhunderte zu genauen Übergabeverträgen geführt. Solche "AUSHALTSZETTEL" regeln bis in alle Einzelheiten, was der alten Generation nach der Hofübergabe zusteht.

Wenn der im folgenden Abschnitt aufgeführte "Aushaltszettel" auch aus einer sehr viel späteren Zeit stammt, nämlich von 1819, so können wir doch davon ausgehen, daß die Regelungen zur Zeit der Seels nicht viel anders ausgesehen haben werden. Selbst zu Beginn unseres Jahrhunderts nämlich wurde die Hofübergabe auf die gleiche Art geregelt wie 1819.

VERMÖGENS-ÜBERGABE-PROTOKOLL

von Philipp Casper Baumann und dessen Ehefrau Maria Christina geb. Feye
Oberrod, d. 28. July 1819

Der Aeltern Aushalt betr.:

I. In der Hofraithe

1. Den freien Ein- und Ausgang.
2. Die Mitbewohnung der unteren Stube und das Recht, ihre Bettstätte dastehen zu lassen, wo sie wirklich stehet; sodann den Mitgebrauch des Tisches, und die obere Stube zum alleinigen Gebrauch.
3. Den ungestörten Mitgebrauch der Küche, des Sudkessels, Feuerherds, Feuerhohl und Ofen, Ofentöpfens, nebst freien Holzbrand im Ofen und auf dem Herd.
4. Den 4. Theil des Speichers nach freier Auswahl.
5. Ebenso das dritte Theil des Kellers.
6. Den mittelsten Stadt im Viehstall unter Scheuer, zur Aushaltskuh zu stellen.
7. Den untersten Schweinestall.
8. Den 4. Theil von der Scheuer, linker Handt, zur Aufhebung des Futters und Gestroh.
9. Ist Übernehmer verbunden das nöthige Streulaub für das Aushaltsvieh herbey zu schaffen.
10. Halten sich die Eltern zum Nothpfenning auf der Hofraithe 100 Gulden aus, wovon sie in nöthigen Fällen aufnehmen können.

II. Von den Feldgüther

Nach dem angehefteten Güteraushaltszettel 2 7/8 Morgen 10 1/2 Ruthen, welche der Übernehmer solange die Eltern leben, unentgeltlich bauen, von dem Aushaltsdünger bessern (düngen), alle Fahrten ohne Ausnahme, ohne Vergütung, thun, alle Abgaben davon unentgeltlich bestreiten, und überhaupt den Eltern in allen Haus- und Feldgeschäften thätig und hilfreiche Hand zu leisten hat.

Nota a Die Übergeber bekommen, solange sie leben 1/3 von allem wachsenden Obst, ohne Ausnahme.

Nota b Der Übernehmer hat alljährlich auf Martiny, und zwar pre Martiny 1820 erstmals, an trockenem Aushalt, in Kaufmannsgüter und Marktgültiger Ware in natura an die Übergeber unentgeltlich abzuliefern:

a. 5 Mainzer Malter Korn	à 4 Gulden	20 Gulden
b. 1 Malter Gerst	à 3 Gulden	3 Gulden
c. 2 Malter Hafer	à 2 Gulden	4 Gulden
d. 2 Sack Samensaat	à 1 Gulden	1 Gulden
e. 1 Fuder Laupstroh		4 Gulden
f. 1 Haferstroh		2 Gulden
g. 50 Stück Eier		40 Kreuzer

Sa 35 40

Nota c Von den im Felde stehenden Früchten beziehen die Eltern ihren Aushalt an Körnern und Gerste für dieses Jahr noch, was davon übrig ist, bekommt der Übernehmer als einziger Erbe.

Nota d Die von den Eltern nutznießlich ausgehaltenen Güterstücke dürfen, solange dieselben leben, weder verpfändet noch veräußert werden.

III Von den Mobilien haben sich die Aeltern reserviert:

Vieh

1 Kuh	30 Gulden
1 Schwein	4 Gulden
2 Schaaf	7 Gulden

Fourage

10 Centner Heu	à 40 Kreuzer	6 Gulden 40 Kreuzer
5 Centner Ohmet	à 30 Kreuzer	2 Gulden 30 Kreuzer

Eisenwerck

1 Rodkarst	30 Kreuzer
1 Mistgabel	20 Kreuzer
2 Sicheln	20 Kreuzer
1 Backkratz	8 Kreuzer
1 Dengelstock und Hammer	20 Kreuzer

1 Schnitzmesser		6 Kreuzer
1 Bohrer		4 Kreuzer
1 Zange		12 Kreuzer
1 Axt	1 Gulden	
1 Scheppschipp		4 Kreuzer
1 Kroppen	2 Gulden	
<u>Ferner Mobilien</u>		
1 Butterwaag	2 Gulden	
1 tiefe und 2 flache Schüsseln		12 Kreuzer
3 große Kochtöpfen		18 Kreuzer
2 steinerne Buttertöpf		24 Kreuzer
4 zinne Eßlöffel		8 Kreuzer
<u>Holzwerk</u>		
1 tanne Haupeltisch		24 Kreuzer
1 dito Küchenschrank	10 Gulden	
1 Bactrog		20 Kreuzer
1 Waschbütte	1 Gulden	
1 Lehnstuhl und 1 mit 4 Stollen		44 Kreuzer
1 Eimer und Zuber		40 Kreuzer
1 tanne Butterfaß		15 Kreuzer
1 Krautfaß		40 Kreuzer
2 Kisten	2 Gulden	
1 Bettlad	3 Gulden	
1 Spinnrad	1 Gulden	
1 Haspel		6 Kreuzer
1 Sens	1 Gulden	
1 Haferreff		30 Kreuzer
<u>Bettung und Leinengeräth</u>		
1 federn Oberbett mit Überzeug und		
1 federn Kissen	12 Gulden	
1 Spraupule und Sprauunterzich	2 Gulden	
1 1/2 flächsen Leintuch 9 Ellen à 20 Kr.	3 Gulden	
5 wergene dito à 15 Kr.	1 Gulden	30 Kreuzer
1 dito Tischtuch	1 Gulden	
1 flächsern gebildet Handtuch		30 Kreuzer
12 Mannshembder	18 Gulden	
12 Weibshembder	12 Gulden	
4 Pfund Flachs	1 Gulden	20 Kreuzer
10 " Werg	1 Gulden	40 Kreuzer
2 Fruchtsäck		20 Kreuzer
Summa	139	15

Ein 1853 gefertigter "AUSZUG AUS DEN INVENTARIEN DER KIRCHE UND PFARREI ZU OBERROD" zählt auf, was sicher schon zu den Zeiten der beiden Pfarrer Seel einen Teil der Existenzgrundlage des Pfarrstelleninhabers bildete:

"47 5/8 Morgen und 5 1/4 Ruthen Pfarrgut zur Bewirtschaftung 6 3/4 Klafter Buchenholz aus dem Nieder-Oberroder, dem Kröfteler und dem Oberemser Wald.

Ferner:

1. Mastung

Lage: Ober- und Niederroder Wald, Kröfteler Wald, Oberemser Wald.

Beschreibung: Wenn es Mastung gibt, darf ein Pfarrer nach Ober- und Niederrod soviele Schweine treiben, als ein Gemeindsmann und überdies noch 3 Stück. Vom sogenannten Zuhüten ist die Pfarrei befreit. Ebenso darf ein Pfarrer in diesem Falle nach Wald-Kröftel zwei Schweine frei treiben. Desgleichen auch nach Oberems 2 Schweine frei.

2. Hirtenlohn

Lage: Ober- und Niederrod

Beschreibung: Im Hirtenlohn frei hat die Pfarrei frei 3 Stück Rindvieh und 3 Schweine.

3. Nachtwacht

Lage: Oberrod

Beschreibung: Die Pfarrei ist von Haltung der Nachtwacht befreit, auch vom Beitrag zur Besoldung derselben, und der Nachtwächter ist gehalten, jedesmal wie im Orte so auch im Pfarrthor zu blasen gleichwie auch die Hirten beim Kuhreiben des Viehes Am Pfarrthor zu blasen gehalten sind.

4. Freilos zum Backen

Lage: Das Backhaus in Oberrod

Beschreibung: Wenn die Reihenfolge zum Backen bei den Gemeindegliedern durch das Los bestimmt wird, so hat die Pfarrei die Befreiung mitlosen zu müssen und dagegen das Recht, ein bestimmtes Los zu ihrem Gebrauch auswählen zu dürfen.

5. Streulaub

Lage: Ober- und Niederroder Wald

Beschreibung: Sooft die Gemeinde Streulaub unter ihre Glieder verteilt, empfängt die Pfarrei einen gleichen Anteil gleich einem Gemeindsmann."

Zu diesen Rechten kamen als Einnahmen unter anderem Zehntleistungen, die die Nieder-Oberroder abliefern mußten und Zahlungen für die Amtshandlungen.

Was das Leben des alten Pfarrer Seel besonders bestimmt haben dürfte, ist der Tod von sechs seiner neun Kinder gewesen. Nur drei überlebten. Allerdings hat er mit der bitteren Erfahrung, eigene Kinder sterben zu sehen, nicht allein gestanden. Wenn man beispielsweise die Jahre 1727 bis 1736 aus dem Sterberegister herausgreift, so ergibt sich ein beklemmendes Bild:

Von den 113 Personen, die in diesem Zeitraum starben, waren 54 jünger als 14 Jahre und nur 18 über 60 Jahre. 21 Kinder starben, bevor sie das erste Lebensjahr vollendet hatten, und die 3 ältesten eingetragenen Gestorbenen hatten das 80. Lebensjahr erreicht.

Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug, grob gerechnet, 28 Jahre.

Wenn man weiter in den Registern blättert, findet man Hinweise auf die öffentliche Kirchenbuße. Was wir darunter zu verstehen haben, läßt uns ein Eintrag aus dem Jahre 1737 ahnen:

"Anno 1737, den 13. Oktober, war der 17. Sonntag nach Trinitatis, hat Maria Susanna ..., evangelisch, des ... hinterlassene eheliche Tochter, wegen getriebener Hurerei eine öffentliche Kirchenbuße in der Kapelle zu ... getan, und wegen gegebenen Ärgernisses der Gemeinde öffentliche Abbitte getan. Der Vater zu dem Kind ist ein Bürger und ---meister namens Reichert in Frankfurt, bei welchem sie gedient und sich von ihm betrügen lassen."

Als eine bedrückende Einrichtung erscheint diese öffentliche Kirchenbuße vor allem deshalb, weil hier ein Mensch vor allen anderen als Sünder dargestellt wird, auch wenn der ursprüngliche Zweck solcher Buße die Vergebung gewesen ist. Außerdem zeigen alle -allerdings in insgesamt 100 Jahren etwa nur 10-Niederschriften dieser Art, daß lediglich außerehelicher Verkehr auf diese Weise öffentlich gebüßt wurde. Alle anderen Vergehen, wie Betrug, Wucher, unreelle Geschäfte, Verleumdung, usw. kamen nicht auf diese Weise zur Sprache. Und schließlich: Es waren immer nur Frauen, die diese öffentliche Abbitte leisteten; zum Teil sogar wiederholt. Die betreffenden Männer werden zwar gelegentlich genannt, waren aber entweder Auswärtige, oder sie bestritten, in der folgeträchtigen Angelegenheit aktiv gewesen zu sein.

Einen kleinen Einblick in die manchmal sicherlich verzweifelte Lage der Frauen vermittelt ein Abschnitt aus dem Geburtsregister. Allerdings ist dieser Text aus dem Jahre 1729 stellenweise nicht mehr leserlich:

"Am Sonntag nach Epiphanius war der 6. Februar, hat Anna ... ein uneheliches Kind daselbst in der Kapelle taufen lassen, welches geboren war am 2. Februar. Gevattern waren Maria Christina, Johann ... Frau, Johann Michael Krauß und Elisabetha, ... Maurers Hausfrau. Alle von ... Das Kind wurde genannt Maria Elisabetha.

N.B.: Dieses ist nun das zweite uneheliche Kind, welches diese Dirne Anna ... genesen und geboren hat.

Bei diesem letzteren hat sie anfänglich vorgegeben, sie sei im Escher Wald von einem fremden Jägersbursch genotzüchtigt worden, und wie sie nicht hat durchkommen können, hat sie zum Vater ihres Kindes angegeben einen ... Fuhrmannsknecht ... Nach diesem hat der Prozeß zwei Jahre gewähret und hat Anna ... zeitigen Schulmeister ... als Erzeuger angegeben, welcher sich aber mit Lügen hat herausgeholfen und sich mit einem Eidschwur vor der ... legitimiert.
Anno 1734, d. 15. Dezember."

Von dieser jungen Frau wird auch eine Kirchenbuße berichtet.

Die Kirchenbücher verraten uns übrigens auch die Namen zweier Oberroder Schulmänner aus dem 18. Jahrhundert:

1731 heiratete der OBERRODER SCHULDIENER Johann Leonhard Schnorr die Tochter des ehemaligen KRÖFTELER SCHULTHEISSEN. Bis 1784, also 53 Jahre, hatte er die Aufgabe des Schuldieners inne. Sein Vorgänger war der mit 79 Jahren gestorbene Zacharias Goßmann, der die Oberroder Schulstelle von 1706 bis 1732 innehatte.

Ebenfalls 1731 heiratete die Schwester der jungen Frau Schnorr, Anna Margaretha Fritz den Johann Michael Fritz. Der 30. Jahrestag dieser Hochzeit dürfte der Anlaß zu einer Stiftung gewesen sein, die noch heute zum Eigentum unserer Kirchengemeinde gehört: des ABENDMAHLKELCHES, der als Symbol auf dem Gemeinderundbrief unseres Kirchspiels zu sehen ist. Auf dem Fuß des Kelches ist eingetragen:

"Johann Michael Fritz und Anna Margaretha Fritzin von Crüfftel haben diesen Kelch in die Kirche daselbsten machen lassen.
Ao 1761."

Daß der dreißigjährige Bestand der Ehe Anlaß zu solch einer Stiftung gewesen ist, zeigt wohl, wie selten Ehepaare damals 30 Jahre miteinander erleben konnten.

In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts erwies sich der bauliche Zustand der alten Oberroder Kirche als nicht mehr haltbar. Der damalige Pfarrer Johann Andreas Dieffenbach berichtete darüber seiner vorgesetzten Behörde und leitete ein Jahrzehnt erbitterter Streitigkeiten ein.

Daß wegen des Baus einer Dorfkirche solche Streitigkeiten entstehen konnten, dürfte ja aus der Geschichte unseren lieben Glashüttener und Schloßborner Nachbarn bekannt sein. Daß aber wegen solch eines Kirchenbaus die LANDMILIZ mit einem 30 Mann starken Kommando ausrücken mußte, dürfte wohl seltener vorgekommen sein. Diese Besonderheit aber können die Dörfer unseres damaligen Kirchspiels für sich in Anspruch nehmen. Anstoß dazu war, wie oben schon geschrieben, der bauliche Zustand der Oberroder Kirche.

Darüber gab am 16. Dezember 1746 Pfarrer Dieffenbach den bereits erwähnten "GEHORSAMEN BERICHT" an den "HOCHFÜRSTLICHEN OBERAMTS-CONSISTORIAL-CONVENT ZU IDSTEIN". Dieffenbach schrieb:

"Die eine Seitenmauer hat sich über eine handbreit verschoben und die Dachsparren aus der Verzapfung gerissen. Die Mauerlatte droht herunterzufallen. Außerdem ist das Dach derart schlecht, daß der Dachdecker es nicht mehr besteigen will. Er fürchtet, den Schaden dadurch nur noch zu vergrößern. Dazu kommt, daß das Kirchengebäude das hiesige Kirchspiel nicht mehr fassen will, wodurch es geschieht, daß vielmals ein solches Gedränge, da ein jeder Platz und Sitz haben will, auf der Empor-Bühne entsteht, daß dieselbe droht herunterzufallen und ein Unglück bei den Weibspersonen zu verursachen. Da die Plätze knapp sind, entsteht auch oft ein Gezänk unter den Weibspersonen, und sie drängen den Pfarrer, ihnen feste Plätze zuzuweisen."

Seinen Bericht schloß der Pfarrer mit folgendem Gruß:

"Womit unter aller Hochachtung und gehorsamsten Empfehlung allstets verharre Eines hochfürstlichen Oberamts-Consistorial-Convents gehorsamst ergebener Johann Andreas Dieffenbach."

Diese Schlußformel zeigt, in welchem Abstand die fürstlichen Behörden über den einzelnen Menschen standen. Die fürstliche Gewalt, von der man in jener Zeit sagte, Gott habe sie gegeben, verlieh den Behörden derartige Macht über den Bürger. Die Bürger waren eben die 'Unter-tanen'; letzten Endes von Gott dem Fürsten 'untergetan' - so meinte man.

Die Folge des pfarrerlichen Berichts war eine Ortsbesichtigung durch einen von der Wiesbadener Behörde bestellten Werkmeister, einen Herrn Bage. Werkmeister Bage schrieb am 23. Juli 1748, also anderthalb Jahre nach Dieffenbachs Mitteilung, daß zum Neubau der Kirche zu raten sei. Dabei würden Kosten in Höhe von etwa 3.200 Gulden anfallen.

Auf diesen Rat des Werkmeisters hin wurden zum Anfang August nach Idstein bestellt:

Pfarrer Dieffenbach; Kirchenschaffner (Kirchenrechner) Moll;
Bürgermeister Martin Scherff, Oberrod;
Bürgermeister Heinrich Schmidt, Niederrod;
Kirchsenior Adam Klein aus Oberrod;
Schultheiß Heinrich Lück von Kröftel;
Gerichtsmann Heinrich Fritz, ebenfalls von Kröftel;
Gerichtsmann Johann Philipp Müller, Oberems und
Gemeindemann Heinrich Ernst auch aus Oberems.

Sie alle sollten für ihre Orte verbindlich unterschreiben, daß die Dörfer mit folgenden Leistungen zum Kirchenbau in Oberrod beitragen:

1. Von allen Gemeindegliedern (d.h. Haushaltsvorständen mit Bürgerrecht) sollen in zwei Jahren 800 Gulden gezahlt werden. (Nieder-Oberrod zählte damals 26, Kröftel 26 und Oberems 30 Gemeindeglieder. Jeder mußte also 5 Gulden im Jahr zahlen, eine nicht unbedeutende Summe.)
2. Aus den "Kirchenkästen" ca. 300 Gulden
3. Hilfen anderer Kirchengemeinden
4. Holzverkauf
5. sonstige Abgaben der Gemeindeglieder
6. Verkauf des Materials der alten Kirche

Eineinhalb Jahre später stand die baufällige Kirche noch immer. Januar 1750 meldete Dieffenbach nach Idstein:

"... und sich jüngsthin ... ein großes Unglück hätte ereignen können, wenn wir in der Kirche gewesen wären."

Ein Stück Decke mit sieben Steinen war auf den Platz gestürzt, auf dem gewöhnlich die Schuljungen saßen. Solch ein Vorfall macht sogar Behörden beweglich. So lag dann schon im April ein Kostenvoranschlag vor und im Mai konnte Dieffenbach die Handwerkerverträge nach Idstein schicken. Einzigster Handwerker aus dem Kirchspiel, der einen Vertrag erhielt, war der KRÖFTELER SCHMIED Martin Fritz.

Mit den Verträgen sandte Pfarrer Dieffenbach auch ein Schreiben, aus dem hervorgeht, daß nur die beiden Bürgermeister von Ober- und Niederrod unterschrieben hatten, die auf die Dörfer entfallenden Lasten des Kirchbaus zu übernehmen. Die Schultheißen von Kröftel und Oberems aber weigerten sich.

"Hieran ist der beisige und nasenweiße Schultheiß zu Oberems hauptsächlich schuld und wäre gut, wenn demselben Zaum und Gebiß ins Maul gelegt würde."

Mit diesen nicht gerade liebevollen Worten wollte der Pfarrer die Behörde zu energischem Vorgehen gegenüber Kröftel und Oberems veranlassen. Es scheint als hätte er gehnt, was kommen würde: Z u n ä c h s t n a t ü r l i c h n i c h t s. Dann noch ein Stück Kirchendecke..... und schließlich ein erbitterter Kampf der Kröfteler und Oberemser gegen die ihnen zugemutete Belastung am Bau der Kirchspielkirche in Oberrod.

Das Stück Kirchendecke fiel im Januar 1752 - also 5 Jahre nach der ersten Meldung von Pfarrer Dieffenbach - auf den Schaldeckel der Kanzel, als der Kandidat Schwind gerade predigte, "... daß er sich schier von der Kanzel retiriert..." hätte. Aber weil Oberems und Kröftel sich weiterhin weigerten, etwas für den Kirchenbau zu tun, geschah nichts; und das gründlich

Mit verschiedenen Bittschriften versuchten die beiden Dörfer, von der Fronarbeit für die Oberroder Kirche loszukommen. In geradezu kindlich untergeordneter Weise wurden etliche dieser Bittschriften mit schwungvollen Schriftzügen verziert und geschmückt, um auf diese Art vielleicht doch ein wenig Wohlwollen des "gnädigst regierenden, durchlauchtigsten Fürsten" zu erlangen. Mag dieser Widerspruch der Kröfteler und Oberemser nach dem Gesetz auch auf recht schwachen Füßen gestanden haben, er war nicht unbegründet. Man muß nur einmal bedenken, zu wieviel Abgaben die ohnehin nicht mit Reichtümern gesegneten Dörfchen gezwungen waren. Oft konnten sie diesen Verpflichtungen gegenüber dem Staat überhaupt nicht nachkommen, so daß sich sogar Beamte der fürstlichen Behörden für die in Verzug geratenen Dörfer einsetzten.

So bat z.B. 1753 ein Beamter der fürstlichen Kellerei zu Idstein in einem "untertänigsten Bericht" um Stundung der Haferschulden, die auf Kröftel lasteten.

Und ausgerechnet in den Jahren, in denen Kröftel schon seine gewöhnlichen Abgaben nicht aufbringen konnte, sollte es auch noch zum Kirchenbau in Oberrod mitherausgezogen werden.

Aber alle Bittschriften nutzten nichts. Und 1753 klang zum ersten Mal die Möglichkeit an, daß die Schultheißen von Oberems und Kröftel "solange bei Wasser und Brot gefänglich" einsitzen sollten, bis sie zur Unterschrift bereit seien.

Im Juni 1754 war es dann auch tatsächlich soweit. Ein Korporal namens Johann Laup berichtete:

"Auf Befehl hochfürstlicher Regierung zu Wiesbaden hat ein Kommando mit drei Mann Landmiliz vier Kröfteler auf die Schloßwache nach Biebrich gebracht.

Diese vier waren: Schultheiß Johann Heinrich Lück, Peter Heinrich Scharf, Johann Michael Fritz (wahrscheinlich der schon erwähnte Stifter unseres Abendmahlskelchs) und Johann Heinrich Fritz."

Diesen vier, die trotz aller Gnadengesuche in Haft gehalten wurden, folgten dann noch Johann Philipp Scherf und aus Oberems Gottfried Fritz, Adam Blez, Philipp Peter David, Georg Usinger, Peter Schärf. Das heißt, ein Fünftel bzw. ein Sechstel der Gemeindemänner eines jeden Dorfes waren inhaftiert, und zwar mitten in der Erntezeit!

Alle Inhaftierten wurden zu Schanzarbeiten in Biebrich eingesetzt. Und obwohl ihnen im Falle ihrer Zustimmung zum Oberroder Kirchenbau die Entlassung in Aussicht gestellt wurde, blieben sie bei ihrer Haltung und nahmen lieber die Haft in Kauf.

Weitere Verhaftungen sollten nun den Widerstand brechen.

Am 10. August erreichte ein Kommando der Landmiliz Kröftel noch vor Tagesanbruch. In aller Stille wurde das Schultheißenhaus umstellt, um auch noch den Schwiegersohn des Schultheißen gefangen zu nehmen, einen Mann namens Antes. Aber Antes war nicht auffindbar. Aus Angst vor einer plötzlichen Verhaftung würde er "auf der Glashütt" (damals mainzischen 'Ausland') oder im Wald schlafen.

Der zweite der zu Verhaftenden, Nikolaus Schmidt, war krank und nicht transportfähig.

Der dritte war auswärts und leistete auf irgendeinem Gehöft herrschaftlichen Frondienst.

Nur Wagner Scherf konnte arrestiert werden.

Während nun ein Kommando der Landmiliz, unter der Leitung des Landoberschultheißen, in Kröftel blieb, weil Scherf noch nicht angezogen war, marschierte der Chef der Aktion, ein 'Capitain-Lieutenant' mit einer Begleitung nach Oberems.

Ein Oberemser machte den Schultheiß bei der Begrüßung des Kommandos jedoch auf die Gefahr aufmerksam: "Herr Schultheiß, lauft! Es ist der Capitain-Lieutenant, der will euch fangen!" Doch die Flucht brachte den Schultheiß nicht weit. Er wurde gefangen und in sein Haus geführt. Dabei rief er: "Ihr Leut', stürmt mit der Glock und kommt mir zu Hülfe!" Außerdem besaß er die Frechheit, die "herrschaftlichen Herrn Bedienten" zu beschimpfen.

Die Sturmglocke wurde auch tatsächlich geläutet, und es versammelten sich Männer und Frauen mit Gabeln, Schippen, Hacken und Prügeln, um ihrem Schultheiß zu Hilfe zu kommen. Der nutzte diese Situation und sprang durch einen 'Schild' seines Hauses (wahrscheinlich durch ein schadhafes Gefach im Fachwerk). Die Leute riefen, sie ließen sich ihren Schultheiß auch nicht von hundert Mann aus dem Ort führen.

Als dann jedoch der Rest des Kommandos aus Kröftel anrückte, flüchtete die ganze Gemeinde in den Wald. Eine Verfolgung wagte das Kommando nicht.

Noch ein ganzes Jahr, bis zum August 1755, dauerte es, bis sich die Regierung zur letzten Gewaltmaßnahme entschloß, um den Widerstand zu beenden. Mit folgender Order wurde ein starkes Kommando der Landmiliz nach Kröftel geschickt:

1. Die widerspenstigen Bauern in Kröftel erhalten Einquartierungen der Landmiliz, die sie versorgen müssen.
2. Wird die Verpflegung verweigert, kann nach Weisung des leitenden Amtsschreibers das Notwendige, unter Umständen auch ein Stallrind, beschlagnahmt werden, "jedoch ohne Exzesse zu tun".
3. Strafgelder und Kosten müssen eingetrieben werden, aber so, daß es nicht zu Gewalttätigkeiten kommt.
4. Verhaftungen sind nach "Befinden" vorzunehmen.
5. Widerspenstige Frauen sollen notfalls festgenommen werden.
6. Sollten Jungen oder junge Männer Anstalten zu einem Auf-
lauf machen oder sich sonst vergehen, so sind sie sofort festzunehmen und öffentlich mit 10, 15, 20 oder mehr "Schinnägeln" (Schlägen?) mit Haselstecken zu bestrafen.
7. Ein Kommando hat das Bauholz im Kröfteler Wald zu schlagen.
8. Jeder Soldat und Unteroffizier empfängt pro Tag ein gewisses Handgeld zusätzlich zur Verpflegung.

Entzogen sich die Kröfteler der Miliz auch durch die Flucht in den Schloßborner und Königsteiner Wald (mainzisches Territorium), so gaben die Oberemser jetzt doch auf. Am 1. September 1755 dann auch die Kröfteler. 26 Bürger einschließlich des Bürgermeisters Lück leisteten die Unterschrift.

DER KIRCHENBAU IN OBERROD WAR GESICHERT. Um wieviel allerdings die innere Beziehung zum Glauben und zur Kirche gelitten hatten, ist nicht nachprüfbar.

In der Gewißheit, daß der Großeinsatz der Landmiliz die widerstrebenden Dörfer unterwerfen würde, hatte die Obrigkeit die Grundsteinlegung für den Oberroder Kirchenbau schon zum 25. Juli 1755 verordnet.

Und so, wie der Milizeinsatz von der Obrigkeit geregelt worden war, so jetzt auch der genaue Ablauf der Feierlichkeit anlässlich der Grundsteinlegung. Alles wurde reglementiert in jener Zeit. Der einfache Bürger war weitgehend entmündigt.

Lesen wir einmal das Reglement zur GRUNDSTEINLEGUNG:

" R E G L E M E N T

wie das bei vorstehender Legung des Grundsteins beim neuen Kirchenbau zu Ober-Rhod in Ansehung des Zeremonials könne gehalten werden.

1. Am 25. Juli, Freitag, als an dem hierzu bestimmten Tage um 12.00 Uhr Nachmittage versammeln sich nicht nur die Schuldienere mit den Schulkindern, Knaben und Mägdlein, sondern auch die sämtliche Pfarrgemeinde und dero Zugehörige beiderlei Geschlechts, so unverehelichte als verehelichte, entweder im Pfarrhof oder bei Ermanglung des Raums auf dem Platz vor dem Pfarrhaus.
2. Wird kurz vor dem Ausgang nach dem Bauplatz das Lied Herr Christ, der einig Gottes Sohn abzusingen angefangen, um in wählender Prozession bis zum Bauplatz damit fortzufahren.
3. Den Anfang der Prozession machen die Schul Kinder nach ihrer Ordnung, und zwar zuerst die Knaben hernach die Mägdlein, denen ihre vorgesetzte Schulmeister am Ende folgen.
4. Werden von den Kirchensenioren, welche einzeln nacheinander folgen, diejenigen Dinge, welche in den Grundstein gelegt werden sollen, in drei zinnernen Schüsseln vorgetragen.
Als nämlich:

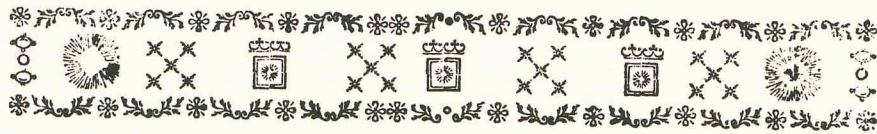
in der ersten Schüssel die eingebundene Bibel mit vorgekehrtem verguldetem Schnitt voranliegend und nach derselben das Kästlein mit den Symbolis der beiden Sakramenten

in der zweiten Schüssel der größere und kleinere Katechismus aufeinander gelegt und nach denselben gleichergestalt das größere und kleinere Denkmal der Augsburgischen Konfession

in der dritten Schüssel die nassauische Kirchen- und Synodalordnung und hinter derselben die zusammengerollte mit blau und gelbem Bande umbundene Gedächtnisschrift.

Sollten aber vielleicht nur zwei Kirchenseniore zugegen sein, so kann ein Kirchenbaumeister anstatt dessen dazugenommen werden.

5. Hierauf folget Herr Pfarrer Dieffenbach als Pastor des Ortes von zwei Nachbarpfarrern in der Mitte geführt.
6. Hierauf folget der zeitliche Hochfürstliche Herr Amtmann Graff allein und nach demselben der mitanwesende Herr Kirchenschaffner.
7. Hierauf folgen ferner die zeitlichen Schultheißen, Gerichtspersonen und Vorsteher benebst den Kastenbau-
meistern, sodann nach denselben die verehelichten
Männer, Haussöhne und Dienstknechte: entweder paar-
weise, oder durcheinander. Worauf dann noch weiter
die verehelichten Weiber, Haustöchter und Dienstmägde;
auf gleiche Art, wie es bei den Mannspersonen geschehen.
8. Wenn die Prozession bis zum Bauplatz angelangt, und
nach Beschaffenheit des Raums sich schicklich gestellt
haben, so werden die drei gedachten Schüsseln nach der
Ordnung, wie sie getragen wurden, nebeneinander auf
einen daselbst schon vorher gestellten und mit einem
weißen Tuch bedeckten Tisch gelegt.
9. Wird von allen Anwesenden nach vorgängiger Anstimmung
der Schulmeister das Lied gesungen: Nun laßt uns gehn
und treten mit Singen und mit Beten.
10. Nach Endigung besagten Liedes wird von dem Herrn Pastor
Loci (der schon vorhin benebst beiden ihm assistieren-
den Herrn Nachbarpfarrern vor den gestellten Tisch ge-
treten) eine kurze Standrede (nach dem abseiten der
Superintendur hierzu beschehenen Auftrage) gehalten;
in welcher von der Legung des Grundsteins zum leiblichen
Kirchenbau der Vortrag auf die Legung des Grundsteins
zum geistlichen Kirchenbau, welcher ist Jesus Christus,
mit Anführung der hierzu dienlichen Schriftstellen ge-
richtet und absonderlich aus Epheser Kap. 2, Vers 19-21
und Kap. 4, 15 und 16 die Liebe und Einigkeit hierbei
rekommandiert wird. Wobei dann auch weiter eine kurz
gefaßte Nachricht von denen in den Grundstein zu le-
genden Sachen und zuletzt die ganze Rede mit einem
Wunsch und Gebet um glückliche und friedliche Vollen-
dung des neuen Kirchenbaus, mithin auch um den zu
dessen künftigen heilsamen Gebrauch benötigten gött-
lichen Segen kann gebetet werden.
11. Hierauf begibt sich anwesender hochfürstlicher Herr
Amtmann zu dem Ort des zu legenden Grundsteins, dem
auch hierzu die in dessen Kavität einzulegende Sachen
von denen Männern, welche sie getragen, nach voriger
Ordnung zugereicht und also eingelegt werden, wie selbige
der hierzu optierte Mann am besten fassen kann.



Quod felix faustumque, ac salutare esse velit
 DEVS TER OPTIMVS MAXIMVS,
 Nosterque per JESVM CHRISTVM IMMANVEL!
 Imperante Augustissimo Caesare

Romano - Germanico

FRANCISCO I.

atque

Regnante Serenissimo Principe ac Domino
 CAROLO,

Principe Nassoviae, Comite Saraepontis & Saravverdenae, Dynasta
 Lohrae, Wisbadenae, & Idsteinae,

Equestris Ordinis Regii Polonici, ab Alba Aquila nomen trahentis, Equite;
 prognato ex Stemmate praecelso Vsingensi;

IN ISTIVS CELSISSIMO NOMINE,

Lapidem fundamentalem

Hujus Sacrae Aedis, post destructionem prioris funditus exstructae;

Cujus dicti Lapidis ad recipiendum aptatae Cavitati,

juxta hanc Tabulam Memorialem

inprimis Sacra Biblia germanica,

et Catechismus Nassovico - Idsteinensis auctior,

veluti ipsius Sacri Codicis breuiarium,

ac in B. Lutheri Catechismum minorem & Interrogatoria Catechetica Nassouica,
 Commentarius;

nec non

Symbola duorum N. T. Sacramentorum visibilia,

una cum Ordinatione Ecclesiastica Nassouica

Principali atque Synodali,

Geminisque Festi Secularis in Augustanae Confessionis memoriam ante viginti quinque
Annos celebrati Monumento,

boni ominis ac pie recordationis ergo sunt illata;

Sub Ephoria Ecclesiastica

IOANNIS CHRISTIANI LANGII, SS. Theolog. Doctoris,
 Ecclesiarum Principatus Nassouico-Saraepontani Vsingens. Superintendentis generalis,
 Consiliiarique Ecclesiastici & Consistorialis de sacro ordine primi;
Inssu supremo instructus visu consueto posuit

IOANNES FRIDERICVS GRAFF,
 Dynastiae Idsteinensis Praefectus.

A. O. S. MDCCLV.

d. 25. Julii, qui S. Jacobo in fastis sacer est.

Praemissis piis monitis, votis, ac precibus,
 a Pastore h. t. Ecclesiae Parochialis in Ober- & Nieder-Roth,
 Ejusque Sociae in Croeffel & Ober-Ems,

JOANNE ANDREA DIEFFENBACH:

Typis, JOANNIS HENRICI KÜRSNERI.

Worauf dann gedachte Kavität mit dem dazu bereiten Deckel geschlossen und das übrige Ritual sodann im Namen hoher Landesherrschaft, welche sich dieses Baues so gnädig und ernstlich angenommen, verrichtet wird.

- Hierauf soll, wenn zuvörderst anwesender Herr Amtmann sich wiederum an seinen vorigen Platz begeben hat, noch zuletzt gesungen werden das Lied: Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, und wird sodann nach gesprochenem kurzem Gebet aus der Kirchenordnung Seite 53 No. 7 der Segen gesprochen. Worauf dann die ganze Prozession in voriger Ordnung wieder zurückgeht."

Bis in die Predigt des Pfarrers griffen die obrigkeitlichen Vorschriften ein. Und trotz aller Zwangsmaßnahmen zur Durchsetzung des Kirchenbaus heißt es, daß sich die "hohe Landesherrschaft" des Baues gnädig angenommen habe.

Die Urkunde zur Grundsteinlegung lautet:

"Der dreieinige, allerhöchste Gott, der durch Jesus Christus unser Gott ist, lasse dies zum Glück, Segen und Heil dienen!

UNTER DER HERRSCHAFT DES ERHABENEN RÖMISCH-GERMANISCHEN
 KAISERS

F R A N Z I.

UND UNTER DER REGIERUNG DES HÖCHST HULDREICHEN FÜRSTEN UND
 HERRN

K A R L,

des Fürsten von Nassau, des Grafen von Saarbrücken und Saarwerden, des Herrn von Lohr und Wiesbaden und Idstein, des Ritters des königlich polnischen Ritterordens, der seinen Namen vom weißen Adler herleitet; entsprochen dem erhabenen Geschlecht von Usingen: IN DESSEN ERHABENEN NAMEN HAT DEN GRUNDSTEIN GELEGT zu diesem heiligen Gebäude das nach der Zerstörung des vorigen von Grund auf wieder erbaut worden ist. In den zur Aufnahme bestimmten Hohlraum des besagten Steines sind hineingelegt durch bei dieser Erinnerungstafel VOR ALLEM DIE HEILIGE BIBEL IN DEUTSCH, und der erweiterte Nassauische Katechismus, sowie ein kurzer Auszug desselben heiligen Kodex, und ein Kommentar für den kleinen Katechismus von Luther und die nassauischen katechetischen Fragestücke; und auch DIE SICHTBAREN SYMBOLE DER ZWEI SAKRAMENTE DES NEUEN TESTAMENTS,

Abbildung 4

Urkunde über die Grundsteinlegung der Kirche zu Oberrod, 1755 (Pfarrarchiv)

zusammen mit der Nassauischen herzoglichen und synodalen Kirchenordnung und der Erinnerungsurkunde des vor fünf- und zwanzig Jahren gefeierten zweihundertjährigen Gedenkens des Augsburger Bekenntnisses sind als Zeichen guter Vorbedeutung und frommer Erinnerung ebenfalls beigefügt worden; Unter der kirchlichen Leitung des
J o h a n n C h r i s t i a n L a n g , des höchstehrwürdigen Doktors der Theologie, des Generalsuperintendenten der Kirchengemeinden des Fürstentums Nassau-Saarbrücken, Usingen, und ersten Kirchen- und Konsistorialrates nach der heiligen Ordnung hat mit höchstem Befehl ausgestattet, nach gewohntem Ritus den Grundstein gelegt
J o h a n n F r i e d r i c h G r a f f ,
Bevollmächtigter des Idsteiner Herren

Im Jahr der Geburt des Heilands 1755
am 25. Juli, der im Kalender dem Heiligen Jakobus geweiht ist.

Vorausgeschickt wurden fromme Mahnungen, Gebete und Bitten von dem derzeitigen Pfarrer der Kirchengemeinde in Ober- und Nieder-Roth,
der Filialgemeinde in Croefftel und Ober-Ems,
J o h a n n A n d r a e s D i e f f e n b a c h

Druck Johann Heinrich Kürschner

(Eine Kopie der Original-Urkunde ist auf der folgenden Seite zu sehen.)

Während wir also den genauen Termin der Grundsteinlegung wissen, bleibt das Datum des ersten Gottesdienstes in der neuen Kirche im Dunkeln. Es gibt jedoch ein Schriftstück, aus dem hervorgeht, wann die Kirche spätestens fertiggestellt war. Es ist eine Verordnung des fürstlichen Oberamts-Konsistorial-Konvents in Idstein. Sie trägt das Datum 16.2.1758 und enthält die "STUHL-ORDNUNG" für die neue Oberroder Kirche. Da heißt es:

"Nachdem man von Consistorial-Convents wegen nachstehende Verordnung wegen Stellung derer Pfarrkinder in der neu-aufgebauten Oberroder Kirche ergehen zu lassen sich bewogen befunden, und zwar was die Mannspersonen anbelangt, daß

1. die Schultheiße und Bürgermeister des Kirchspiels nach dem Alter ihres Amtes benebst dem herrschaftlichen Jäger in dem gegitterten Stuhl zur rechten Hand der Kanzel in dem Chor,

2. in dem Stuhl vor diesem gegitterten die Gerichtsleute des Heftricher und Emser Gerichts nach ihrem Amtsalter,
3. in dem darauffolgenden Stuhl die Kirchen-Censores nach ihrem Amtsalter benebst dem Schuldiener von Oberems, sodann
4. auf der Emporen-Bühne die Gemeinde-Leute nach ihren Heiratsjahren, linker Hand der Kanzel in der Ecke auf den untersten Brettern von No. 1, 2, 3, 4 bis 5, wonach dann die Hirten folgen.
Zur rechten Hand der Kanzel aber auf der Emporen-Bühne
5. die Haus-Söhne nach dem Alter ihrer Konfirmation, und zwar auf den untersten und obersten Brettern gestellet werden.
Was aber übrigens die Weibspersonen betrifft
6. in dem gegitterten Stuhl linker Hand der Kanzel im Chor eine zeitige Pfarrerin nebst deren ihrigen in denen beiden Stühlen vor diesem gegitterten Stuhl, aber
7. die jüngsten konfirmierten Mädchen nach dem Alter ihrer Konfirmation, sodann
8. in dem vordersten und zweiten Stuhl linker Hand vor dem Chor die Weiber derer Schultheißen, Bürgermeister, Gerichtsleuten, Kirchenzensoren wie auch des herrschaftlichen Jägers, nicht weniger
9. in den dritten und folgenden Stühlen, wie sie nummeriert sind, die Weiber derer Gemeindeleute nach ihrem Heiratsalter, die ledigen Weibspersonen und Haus-töchter hingegen
10. in die vordersten Stühle vor dem Chor, rechter Hand der Kanzel und endlich
11. die Hirtenweiber wie auch die gefallenen Dirnen in dem hintersten Stuhl vor der Treppe auf die Emporen-Bühne ihren Sitz nehmen sollen.

(Allso) hat (Herr) Pfarrer Dieffenbach diese Stuhlordnung von der Kanzel zu verkündigen und sollen sämtliche Pfarrkinder sich sträcklich danach achten.

Idstein, d. 16. Februar 1758

Fürstlicher Oberamtsconsistorial-
Convent dahier."

Diese Stuhlordnung zeigt einmal mehr, wie stark das Leben der Menschen zu jener Zeit von oben her festgelegt war. Freiheiten gab es kaum. Und wenn es für irgendwelche Situationen keine Reglements gab, entstanden auch meist Wirren und Streitigkeiten, wie sie z.B. Pfarrer Dieffenbach in seinem Bericht von 1746 schilderte, wo er von dem Gezänk der Weibspersonen in der überfüllten Kirche sprach. Die Menschen konnten nicht mit der Freiheit und mit unvorhergesehenen und ungeregelten Situationen umgehen.

Aber noch etwas offenbart diese Stuhlordnung: Die enge Verflechtung von Thron und Altar, wobei das Interesse dieser Verflechtung eindeutig beim Thron lag. (Es durfte noch keinen Bereich im Land geben, der von der Macht des Herrschers ausgenommen war.) Und ebenso eindeutig litt unter dieser Verflechtung die Botschaft von Gottes Liebe. Ist es doch ein wesentliches Kennzeichen dieser Liebe, daß sie sich allen Menschen zuwendet, ohne Rangordnungen anzuerkennen oder Sünder und Gerechte voneinander zu scheiden.

Was aber sollten die Gemeinde und besonders die Hirten z.B. von der Weihnachtsgeschichte und der Anbetung der Hirten an der Krippe halten, wenn die Hirten in der Stuhlordnung als die letzten aufgeführt werden und wenn es von den "Hirtenweibern wie auch gefallenen Dirnen" heißt, daß sie ihren Platz "im hintersten Stuhl vor der Treppe auf die Emporen-Bühne" erhalten?

Die Hirten mögen tatsächlich auf unehrliche Weise zur Hebung ihres jämmerlichen Lebensunterhaltes beigetragen haben. Es gibt eine Verhandlungsniederschrift über einen Streit von Pfarrer Dieffenbach mit dem Oberroder Schäfer Johann Wilhelm Müller. Dieffenbach hatte dem Schäfer 17 Lämmer in Obhut gegeben, aber nicht mehr als 6 Lämmer zurückerhalten. 10 Lämmer seien durch zu stark angesetzte Hunde zu Tode gebissen worden, das 11. sogar verkommen. Vielleicht half der Hirte durch die scharf angesetzten Hunde zur Aufbesserung seines Mittagstisches ein wenig nach. Aber wahrscheinlich gab es für die Hirten damals kaum eine andere Möglichkeit, sich und ihre Familien über Wasser zu halten.

Und noch in diesem Jahrhundert gehörten die Hirtenhäuser in der Regel zum Erbärmlichsten, was die Dörfer unserer Gegend an Bauwerken aufzuweisen hatten.

Wie gering das Ansehen der Hirten in den Dörfern war, dürften die beiden folgenden Erlasse beweisen, Erlasse, die dafür Sorge tragen, daß die Hirten wenigstens während der Gottesdienstzeit die Tiere nicht zur Hut auf die Weide treiben müssen.

"An Sonn- und Feiertagen soll vor der Kirche kein Vieh ausgetrieben werden, damit die Hirten nicht von der Besichtigung des Gottesdienstes abgehalten werden. Die Contravenienten (Zuwiderhandelnden) sollen zu ernstlicher schwerer Strafe einberichtet werden." (1784)

Es wird kein Anstoß daran genommen,

"daß nach dem Ansuchen des Schultheißen und Gericht zu Oberrod die Ochsenherde im Sommer Sonntags frühe morgens hinausgetrieben werde, vor Anfang des Gottesdienstes aber wieder nach Haus komme." (1801)

Diesen armselig lebenden Menschen wurde nun auch noch in der Kirche bewiesen, daß sie zum Letzten gehörten, was die Menschheit aufzubieten hatte. Denn das war offensichtlich, daß die Platzordnung in der Kirche auch eine Wertordnung bedeutete. Und zwar eine Wertordnung nicht nur in der bürgerlichen, sondern auch in der Gottesgemeinde.

Wie die Stuhlordnung tatsächlich die Wertordnung des fürstlichen Staates auf die Gemeinde Gottes übertrug, wird durch ein anderes Papier belegt, das sich in den Pfarrakten zu Oberrod befindet. Es ist die leider undadierte "FÜRSTLICH IDSTEINISCHE RANGORDNUNG". Schon, daß sie sich in den Pfarrakten findet, beweist, wie sehr die Pfarrer die verlängerten Arme der fürstlichen Gewalt und Ordnung zu sein hatten.

Diese Rangordnung beginnt bei 1.) den "ordentlichen geheimen Räten", führt weiter über 2.) die "Marschalles" und endet schließlich mit der Rangnummer 37 bei den "Sattelknechten, Lquaien, Landhofsattlern, Kutschern, reisigen Knechten, Vorreitern und übrigen Handwerksburschen bei Hof".

So, wie also der Fürst für seinen Hof die Rang- und damit Wertordnung festlegte, so bestimmte seine Behörde mit der Sitzordnung für die Kirche auch Rang und Würde der Menschen in der Gottesdienstlichen Gemeinde. Wieder muß man sich fragen, ob und wie hier über die vielen Jahre hin die Gemeinde von der Botschaft der Bibel und von der Kirche entfremdet wurde.

Erst um 1800 wurde diese Stuhlordnung in unserer Kirche durchbrochen. Im Reskriptenbuch - das ist ein Buch, in welches der Pfarrer alle ihn erreichenden Rundschreiben seiner vorgesetzten Stellen abzuschreiben hatte, bevor er sie mit seiner Unterschrift versehen an den nächsten Pfarrer weiterschickte - finden sich Abschriften von Briefen, die die Plätze für die "gefallenen Dirnen" betreffen.

Einmal heißt es von zwei 'gefallenen Weibspersonen' daß sie ihren Kirchenplatz bei den Eheweibern behalten und weiter mit ihnen fortrücken sollen wie bisher, weil sie nun schon 18 Jahre bei ihnen sitzen.

1801 heißt es:

"In Erwägung, daß die sogenannten Hurenstände (Plätze für die 'gefallenen Dirnen'), welche noch in verschiedenen Kirchen ... befindlich sind, keine vernünftigen Gründe für sich haben, dem Geist ... des Christentums ganz zuwider und höchst unbillig und ungerecht sind ... wurde vom fürstlichen Consistorium ... die Verordnung erlassen, daß die sogenannten Hurenstände aufgehoben werden sollen."

Dieses Schreiben erwähnt auch noch die "Kirchenpönitentz". Dieser Begriff bezeichnet die öffentliche Kirchenbuße, wie sie in den alten Oberroder Kirchenbüchern eingetragen ist. Noch immer galt also, daß die Frauen die Verfehlung des außerehelichen Verkehrs allein und in aller Öffentlichkeit zu büßen hatten, und es klingt fast nach Hexenjagd, wenn ein Rundschreiben von 1782 mitteilt:

"Sobald die Schwangerschaft einer ledigen Dirne in Erfahrung gebracht wird, soll solche alsogleich dem Convent angezeigt werden und sind die K.S. (Kirchsenioren?) angewiesen, mit der Anzeige an die Pastores nicht zu säumen."

In derselben Zeit, in der er um den Bau der Kirche kämpfte, bemühte sich Pfarrer Dieffenbach auch um eine Reparatur der Pfarrgebäude. Und weil er das Kirchspiel nicht bewegen konnte, etwas für diese Gebäude zu tun, wandte er sich 1747 an den Oberamts-Konsistorial-Konvent:

"Viele Bauern sind nicht so schlecht logieret wie ich, wie denn auch mein Vieh zur Winterszeit in den Ställen schier erfrieren muß."

Doch an den Pfarrgebäuden geschah n i c h t s .

Einen lebendigen Eindruck über das Wohnen im damaligen Pfarrhaus, aber gewiß auch in manchen anderen armen Häusern unserer beiden Dörfer, vermittelt der BERICHT des IDSTEINER PROREKTORS SCHELLENBERG, der mit Frau und Mutter im Oberroder Pfarrhaus zu Gast war. Schellenbergs Mutter erkrankte auf der Fahrt von Idstein nach Oberrod, und seine hochschwängere Frau wurde in der zweiten Nacht des Besuchs von den Wehen überrascht: Die beiden Eheleute hatten sich in der Berechnung des Geburtstermins um rund vier Wochen vertan.

Diesem RECHENFEHLER verdanken wir einen für unsere Dörfer wohl EINMALIGEN BERICHT. L e s e n w i r a l s o , w a s SCHELLENBERG s c h r i e b:

Dieffenbach schickte seinem Freund Schellenberg einen Wagen, der einen Ammenstuhl für die kommende Entbindung nach Idstein transportierte. Mit dem Wagen fuhren die Schellenbergs dann nach Oberrod zurück.

"Wir fuhren also dahin, brachten aber meine Mutter krank an Ort und Stelle, weil sie das Fahren nicht vertragen konnte, so daß wir dieselbe gleich zu Bett bringen mußten. Er hatte nun zwei kranke Personen, meine Mutter und seine Schwägerin, die auf den Tod lag, und doch nur zwei bewohnbare Stuben in seinem elenden Pfarrhause. In der unteren Wohnstube und deren Kammer lagen die kranke Schwägerin, seine Frau und vier Kinder. Auf der oberen Stube hatte er zwar zwei schöne Betten, in dem einen aber er selbst mit mir und im anderen meine Frau mit meiner kranken Mutter schlafen mußten.

Die erste Nacht ging glücklich vorüber, und ich mußte früh auf das Filial reiten, um daselbst zu predigen. Als ich von dort zurückkam, saß ein Bettler im Hause, der des Abends vorher mit seiner Frau in das kleine, nur elf Mann starke Dörfchen gekommen war und sich eine Nachtherberge bei einem Bauern erbettelt hatte. Weil aber die arme Frau bald hernach Geburtsschmerzen bekommen, so waren sie wieder aus dem Hause verstoßen worden und hatten kaum bei einem Hirten noch ein Obdach finden können. Er wollte also das Kind sogleich getauft haben, damit sie ihren Stab weitersetzen und eine bessere Herberge suchen könnten.

Meine Frau hörte diese Klage mit an und sagte scherzend: 'Begegnet man dergleichen Weibern hier so (d.h. Frauen, die ein Kind erwarten), so will ich mich heute noch auf den Rückweg machen.' Der Herr Pfarrer lachte und sagte dem armen Manne, er und seine Frau sollten eine bessere Herberge bekommen. 'Meine Frau wird auch für eine Kindbettsuppe sorgen, und dieser Herr', auf mich deutend, 'wird euch euer Kind umsonst taufen. Bleibt nur noch einige Tage hier.' Und das geschah auch zu unserem Glück, so daß wir es nachher als eine göttliche Vorbereitung zu unserer Hilfe in der Not ansehen mußten. Denn in derselben Nacht kam meine Frau in die Wehen.

Sie saß noch bis abends 10 Uhr ganz munter bei uns in der Wohnstube, und der Herr Pfarrer mußte sie erinnern, sich einstweilen zu Bett zu legen. Eine Stunde danach legten wir uns auch ganz stille und schliefen auch sogleich fest ein. Meine Frau fängt aber bald darauf an Schmerzen zu bekommen, ohne daß sie die Ursache derselben erraten konnte, steht deswegen ganz leise auf, zieht sich im Dunkeln an und geht sogar in dem fremden Haus auf und ab, wo sie bei jedem Tritt hätte abstürzen und den Hals brechen können. Gegen drei Uhr legte sie sich wieder, jedoch angekleidet, zu meiner Mutter, weil sie sich der Kälte wegen nicht länger halten konnte und erweckte dadurch dieselbe. Diese bemerkte ihr ununterbrochenes Ächzen, stellte sie deswegen zur Rede, und da sie mit der Farbe nicht herauswollte, so rief meine Mutter mir zu: 'Mein Sohn, stehe auf! Ich vermute, deine Frau kommt in die Wehen.'

Ich fuhr im Dunkeln in die Höhe, aber meine Frau kam mir angekleidet entgegen und sagte: 'Glaube es nicht. Ich bin zwar nicht wohl, sobald aber der Tag anbricht, wollen wir nach Hause fahren.' Ich wollte mich also ruhig wieder hinlegen. Aber der Herr Pfarrer sprang mit gleichem Fuß aus dem Bett, holte seine Frau mit einem Licht; und da wurde dann aus allen Umständen geschlossen und ausgemacht, daß meine Frau ihrer Entbindung ganz nahe sei. Aber auch die Verlegenheit war uns allen sehr vergrößert. Denn der Ort hatte nicht einmal eine ordentliche Hebamme, sondern die Frau Schulmeisterin, die sogleich gerufen wurde, wurde im Notfalle gebraucht. Der Ammenstuhl aber war nach Idstein geschickt.

Meine Frau wollte mit Gewalt zu ihrer Mutter, und ich schlich mich fort in die untere Stube. Hier seufzte ich zu Gott und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Ich suchte Schreibmaterialien und wollte einen Brief an meine Schwiegereltern schreiben. Ehe ich aber noch die Feder ansetzen konnte, wurde über mir stark mit dem Fuß auf den Fußboden gestampft. Und als ich voller Angst hinauflief, so erblickte ich das Kind auf meiner Mutter Schoß im Bette und meine Frau in den Armen des Herrn Pfarrers und seiner Frau, der auch sogleich zum Lobe Gottes für seine wunderbare Hülfe ermunterte und mir befahl, die Mägde zu wecken, daß sogleich Feuer in dem Ofen und in der Küche angezündet würde, um warmes Wasser zu bereiten.

Kaum aber hatte die Magd eine Strohfackel in den Ofen gesteckt, so stieg der Rauch durch diesen alten löcherichten Ofen so stark in die Stube, daß sie bei dem stärksten Schneegestöber alle Fenster öffnen mußten, wenn sie nicht ersticken wollten. Ich mußte also vor allen Dingen einen Ofenschmierer abgeben; und das hätte ich gerne getan, wenn ich nur in dem verschneiten oder gefrorenen Hof etwas Lehm oder Kot bei Nacht hätte finden können. Ich mußte ihn also im Kuhstall hinter den Kühen suchen. Jedoch das war die Not noch lange nicht alle.

Wir hatten nicht das geringste Kinderzeug bei uns, und die Frau Pfarrerin, welche reichlich damit versehen war, hatte dasselbe als eine mütterliche Sache in dem Alkoven dieser Stube. Der Herr Pfarrer hatte aber gerade diesen Alkoven mit mehr denn zwanzig Malter Hafer beschüttet und die Öffnung mit seinem großen Bücherschrank zugestellt, um diese Frucht vor der Fouragierung der Franzosen zu verbergen. Wollten wir aber nur das Geringste davon haben, so mußte dieser Schrank mit allen Büchern abgewälzt und der Kleiderschrank, der manns-hoch in dem Hafer stak, eröffnet werden. Zu dem ersten waren wir beide, der Pfarrer und ich, nicht im Stande, und Knechte wollten wir nicht in die Kindbettstube kommen lassen.

Wir legten also die meisten bestaubten Bücher auf den Boden. Und als wir hierauf den Bücherschrank einen Schritt von dem Hafer abrückten, schossen wenigstens 4 bis 5 Malter in die Stube. Was das für einen erstickenden Staub verursachte, kann sich einjeder leicht vorstellen; und gleichwohl mußten ihn Mutter und Kind ertragen, bis ich durch den Hafer gewatet und nach vieler Anstrengung so glücklich war, das Kinderzeug zu finden und hervorzuholen.

Nun konnten aber der Hafer und der Schrank nicht wieder zurückgebracht werden. Wir mußten also sehr viele Säcke Hafer aufnehmen und anderswohin tragen, auch die Bücher wiedereinstellen, was den Staub noch stundenlang vermehrte. Nachdem aber dieses mühsame und beinahe erstickende Geschäft, und zwar immer in Gegenwart der Mutter und des Kindes, geendigt, auch dieses von der Hebamme gewickelt war, so überreichte mir der Herr Pfarrer meine liebe Tochter mit vielen Segenswünschen, sie zum erstenmal zu umarmen, und zeigte mir zugleich ihre schöne Gestalt, die ich bei ihrem ersten Anblick für monströs (für eine Mißgeburt) angesehen hatte.

Ich drückte sie, wie leicht zu erachten, mit Inbrunst und Freude an mein Herz und dankte Gott für diesen Ehesegen, als wir insgesamt aufs Neue in einen großen Schrecken versetzt wurden. Ich fand nämlich bei ihrem Niederlegen in die Wiege, daß meine Hand, die ich hinten hervorgeholt hatte, stark mit Blut befleckt worden war, und da offenbarte es sich, daß die Hebamme die Nabelschnur nicht gut verwahrt hatte, und daß das Kind bei dem geschwinden Aufwickeln schon bis an den Hals im Blute lag und ohne Zweifel in der ersten Viertelstunde sich würde totgeblutet haben, wenn es der Herr Pfarrer nicht zu meinem ersten Kuß aufgehoben hätte.

Kaum aber war auch dieser Schrecken vorüber, so sahen wir über den Berg her ein ganzes Regiment Franzosen anrücken und ungefähr zwanzig Offiziere derselben in den Hof sprengen und in das Haus dringen. Die Frau Pfarrerin war unten allein in der Küche, und niemand von uns getraute sich hinunterzugehen, um nicht noch schrecklichere Auftritte zu erleben, als wir schon befürchteten. Dennoch schlich ich mich an die Treppe des Ganges und da hörte ich folgende Unterredung zwischen ihnen und der Frau Pfarrerin: 'Wir wollen hier logieren und zu Mittag essen.' - 'Das kann unmöglich sein, denn wir haben nur zwei Stuben, und in der einen liegt eine totkranke Person und in der anderen eine gute Freundin, welche vor elf Stunden in das Kindbett gekommen ist.' - 'Wer ist die gute Freundin?' - 'Die Frau Prorektorin von Idstein.' - 'Das ist nicht wahr, die kenne ich genauer und ich will sie sehen. Wo ist denn ihr Mann?'

An der Stimme erkannte ich den Grenadierhauptmann von Würtz, der gewesene Hofmeister des Prinzen von Saarbrücken, einen edlen und gelehrten Mann, der zur Belohnung seiner Dienste unter das Militär gesteckt worden war und mich mehrmals besucht hatte. Ich rief also: 'Herr von Würtz!' und wir fielen uns in die Arme. Nun führte ich ihn zu meiner Frau an das Bett, und da ich ihm Herrn Pfarrer Kaspar in Heftrich vorschlug, der mich und meine Frau nebst mehreren anderen auf diesen Mittag als Gäste erwartete, und die matten und hungrigen Herrn besser als wir bewirten würde, so ritten sie noch diese selbe Stunde weiter und wurden auch von diesem gern für ihr Geld gespeist. Und so ging dieser Vormittag unter mancherlei harten Prüfungen, aber auch unter augenscheinlichen Proben der göttlichen Hilfe glücklich vorüber, die ich aber auch in meinem Leben nie vergessen werde.

Nach dem Mittag kam meine Frau Schwiegermutter von Idstein angefahren. Dieser war nun alles nicht recht, daß ihre Tochter nicht in ihrem Beisein niedergekommen und sie nicht alle abergläubischen Zeremonien dabei habe beobachten können, daß das Kindbett nicht nach ihren Anstalten konnte gehalten werden, daß das so lange in der Arbeit gewesene Kinderzeug noch nicht ganz fertig oder doch noch nicht gewaschen oder gebügelt sei, daß meine Frau der schlechten Witterung wegen nicht sogleich nach Idstein in die bestimmte Kindbetterstube gelegt und nach ihrem Kopf gepflegt werden könne, und was dergleichen mehr war. Jedemoch mußte sie sich das so gut wie wir gefallen lassen, was Gott getan hatte und wir nicht ändern konnten.

Dagegen war der Herr Pfarrer Dieffenbach mit seiner Frau desto leutseliger und gefälliger. Niemals habe ich diesen Mann so heiter und liebevoll gesehen als die Zeit über, da wir in seinem Hause doch soviel Unruhe machten. Ganze Stunden trug er mein Kind, was er selten mit den Seinigen getan, in der Stube herum, herzte und küßte es. Nichts war ihm lästig, wenn ich ihm nur seine Kirchenarbeiten, besonders bei dem Osterfeste versah. Er gab alles gern in seinem Hause, was wir bedurften, was ich ihm freilich auch auf eine billige Weise vergütete. Inzwischen hatte ich doch auch mit ihm sowie mit meiner Schwiegermutter und allen Weibern zu kämpfen, wenn sie das Kind nicht sogleich an die Mutterbrust legen, sondern dasselbe täglich dreimal mit Brei vollstopfen wollten, und wenn ich es im Ernst forderte, doch heimlich taten und mich bei jeder Gelegenheit als einen unwissenden und unerfahrenen Mann auslachten oder als einen harten Ehemann und Vater verschrien. Denn das hieß zu der Zeit noch, ein Kind offenbar Hungers sterben lassen oder die Mutter ohne Not quälen, wenn

man es den ersten Tag an ihren Brüsten trinken ließ und es nicht alle Tage drei bis viermal mit Mehlbrei oder Pappe stopfte und ihm, sooft es deswegen weinte, Windpulver Mith (?) dat und andere Opiate eingab.

Es war daher kein Wunder, daß das vollgestopfte Kind nicht recht anzog, meine Frau aber böse Brustwarzen bekam und auf die vielen gehabten Schrecken krank wurde.

Hier kam nun das vorerwähnte, arme aber doch starke und gesunde (Bettler-)Kind, welches das einzige von diesem Alter im Dorf war, trefflich zustatten. Dieses wurde des Tages dreibis viermal in einem Kissen geholt und bei meiner Frau angelegt, ihre Brüste auszutrinken, und das tat es auch, wenn es nicht durch die Wärme der Stube und des Federbettes in einen tiefen Schlaf geriet, woraus es nicht anders als durch Auflegen auf einen harten Tisch oder durch Bürsten an den Fußsohlen erweckt werden konnte, viezehn Tage mit gutem Erfolg, wogegen ich seine Eltern beköstigen ließ und ihnen bei dem Abzug noch ein Geschenk machte ...

Den 29. März wurde das Kind, das den 26. früh um vier Uhr geboren war, von dem Herrn Pfarrer Kaspar in Heftrich zu Rod in der Kirche getauft ..."

In seinem Bericht über die Geburt seiner Tochter schreibt Schellenberg, daß Nieder-Oberrod über keine Amme verfügte und daß in Notfällen die Lehrersfrau ausgeholfen habe.

Das im folgenden wiedergegebene Dekret dürfte die Notamme also nicht betroffen haben. Dennoch ist es interessant zu lesen:

"Nach einem Rescript vom 17. Decbr. 1779 sollen bei der alljährlichen Hebammensitation, den Ammen von den Geistlichen versiegelte Berichte mitgegeben werden darüber

1. wie die Amme sich überhaupt in ihrem Amt betrage und wie sie ihrer Instruktion nachkomme;
2. bei welchen Weibern in der Gemeinde verflossenes Jahr äußerst schwere oder wohl gar ganz unglückliche Geburten vor Mutter oder Kind oder vor beide zusammen vorgefallen;
3. wie viele und namentlich jede Ammen Frauen verflossenes Jahr entbunden habe, von welcher sie notorischer Armut halber ihren verdienten Lohn nicht erhalten könne."

Eine bauliche Veränderung an seinem Pfarrhaus hat Pfarrer Johann Andreas Dieffenbach nicht mehr erlebt. Er starb 1780, in dem Jahr, in welchem die Kirchspielorte endlich eine Vollmacht zum Neubau der Pfarrgebäude unterschrieben.

Unterschrieben ist die Vollmacht von folgenden Bürgern:

Georg Adam Klein, Schultheiß; Georg Adam Schmidt, Bürgermeister; Johann Henrich Usinger, Johann Philipp Nollstadt, Georg Martin Fritz, Henrich Martin Nollstadt, Johann Martin Dauber, Johann Andreas Barbehen, Philipp Henrich Baumann, Johann Conrad Schnabel, Adam Peter Scherpf, Gerichtschöpf; Johann Peter Ernst, Philipp Peter Fritz, Johann ... Guckes, Philipp Henrich Nollstadt, Andreas Grund, Peter Henrich Usinger, Philipp Peter Volkmar, Philipp Adam Jung.

Damit dürften alle damals in Nieder-Oberrod wohnenden Gemeindemänner aufgezählt sein.

Diese Gemeindemänner dürfen aber keineswegs als freie Bauern angesehen werden. Wir können davon ausgehen, daß auch die Nieder-Oberroder zu denen gehört haben, auf die sich ein fürstliches Schreiben aus dem Jahre 1804 bezieht:

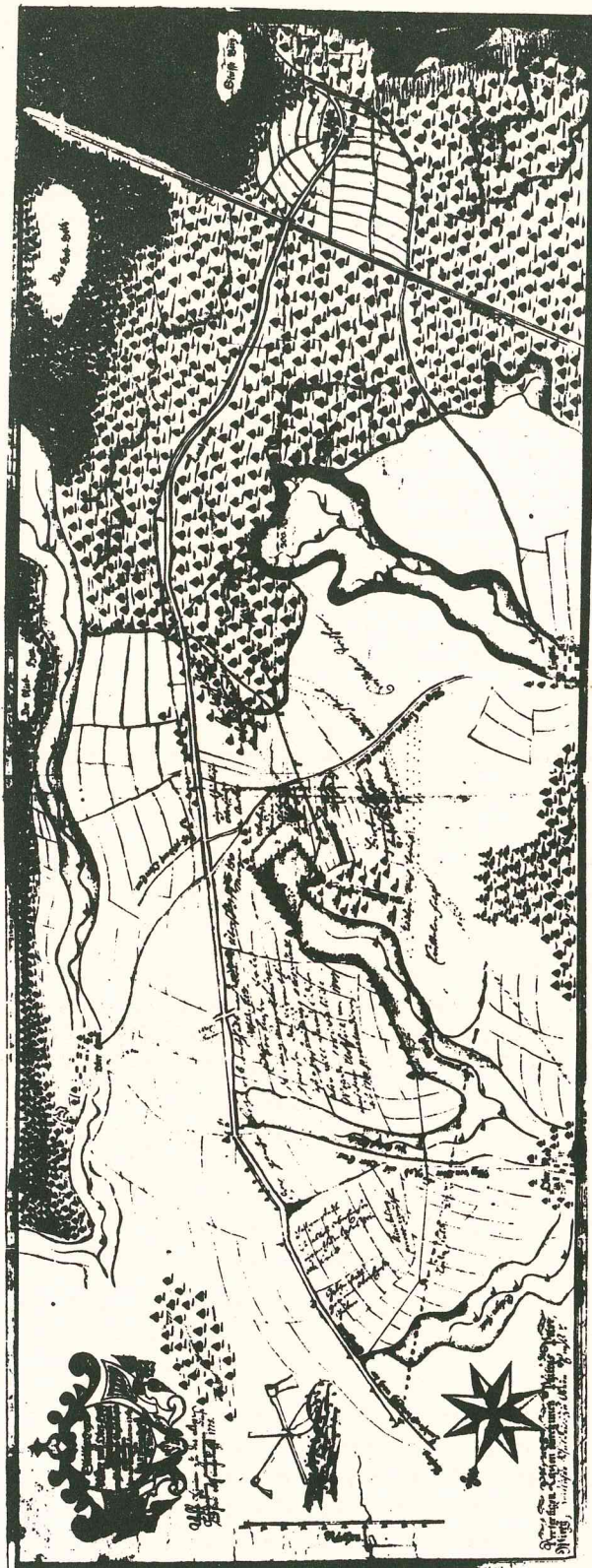
"Es ist zu bemerken gewesen, daß die Pfarrer in den leibeigenen Orten, wenn sie die Listen der Verstorbenen, deren Erben das Besthaupt angesagt und eingezogen werden soll, an die Ämter mitschicken, darin bloß die verheirateten Mannspersonen einführen und die ledig Versterbenden aus Irrtum weglassen, weil sie diese für keine Familienväter halten und daher in der Meinung stehen, daß von diesen kein Besthaupt ..." eingezogen werden müsse. Deshalb sind alle Geistlichen dahingehend zu belehren, "daß nicht nur die Verheirateten, sondern auch die Ledigen, selbst kleine Kinder, die nicht mehr unter väterlicher Gewalt stehen, Patres familias seien und also auch von diesen das Besthaupt ..." einzuziehen sei."

Leibeigene also waren sie, die Nieder-Oberroder, und als solche mußten die Erben aus der Hinterlassenschaft des Verstorbenen das beste Stück Vieh an das fürstliche Oberamt abliefern. Und damit ja aus jeder Hinterlassenschaft das beste Stück Vieh in den fürstlichen Besitz überwechseln konnte, wurden auch die kleinen Kinder zu Patres familias erklärt, also zu Familienvätern. So konnte auch aus ihrer Hinterlassenschaft das Besthaupt als 'Erbchaftssteuer' abgeholt werden.

Als Leibeigene hatten die Nieder-Oberroder aber auch Hofdienste zu leisten. Über alle "Burschen und Mädges, welche das 17. Jahr erreicht haben" mußte ein Verzeichnis an die Hofkellerei zu Idstein eingesandt werden. Und wieder war es die Pflicht des Pfarrers, diese Listen zu führen und einzusenden.

Sogar die jährlichen Musterlisten mit sämtlichen Namen der Einwohner eines jeden Ortes und ihren Söhnen sowie dem Geburtsjahr der Betreffenden mußten die Pfarrer aufstellen und an die fürstliche Militärdeputation einschicken, "um daraus zu jeder Zeit die Anzahl der jungen Mannschaft und deren Entbehrlichkeit beurteilen zu können".

Abbildung 5



Karte von 1767 zur Grenzlegung zwischen Ober- und Oberrod (Hess. Staatsarchiv)

Wie zur Ergänzung unseres Bildes von Nieder-Oberrod um das Jahr 1780 existieren noch einige wichtige Unterlagen:

Drei Karten und ein mehrbändiges Meß- und Bannbuch, zu dem zwei sehr stark beschädigte Bände mit Flurkarten gehören. Die erste der drei Karten stammt von 1775. Auf ihr ist die endgültige Regelung der Besitzstreitigkeiten zwischen Oberems und Oberrod eingetragen. Außerdem läßt sie uns erkennen, daß die Wälder jener Zeit fast ausschließlich Laubwälder gewesen sind. Einzig zwischen Rod und Kröftel sind zwei kleine Flächen Nadelwald eingezeichnet.

1787/88 wurden die fünf Bände des "Meß- oder Bannbuchs über die Röther Gemarkung" angelegt, von denen leider einer fehlt. Die dazugehörigen "Tractus-Karten für Oberroth" und "Tractus-Karten für Niederroth" sind z.T. sehr beschädigt und ein Teil der Karten ist herausgerissen und verschwunden.

Die Einleitung zu diesem Meß- und Bannbuch lautet:

"Auf gnädigen Befehl bei jetzt vorseiender General Renovation der Herrschaft Idstein in den Jahren 1787 und 1788 unter der Aufsicht des hierzu ernannten Kommissars Herrn Regierungsrath Lutz mit der zugrundegelegten Wallrabensteiner nunmehr in 10 Schu eingetheilten Ruthe, wovon 160 Quadratruthen einen Morgen ausmachen, nach seiner horizontal Fläche gemessen, darüber ... durch mich den herrschaftlichen Landmesser F.A. Häuser."

Auf einer besonderen Seite des ersten Bandes wird dann auch ein Maßstab angegeben: "alter Röther Maßschu derer sechzehn auf eine Ruthe gerechnet worden".

Die Länge dieses Schu ist 29,5 cm, eine Ruthe mißt also 4,72 m. Als kleinere Einheit wird noch der Zoll angegeben. Mit 14,75 mißt er die Hälfte eines Schu.

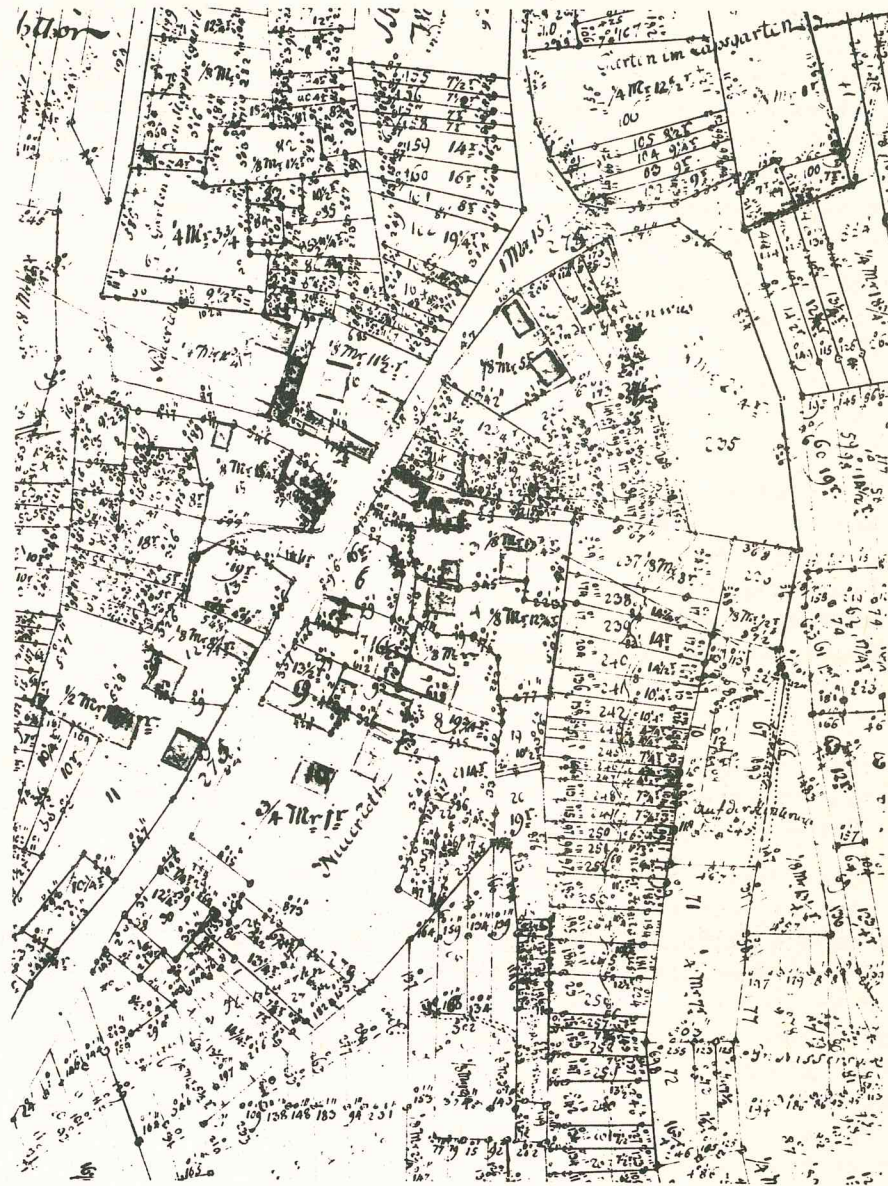
Die Angabe über die Wallrabensteiner Ruthe läßt erkennen, daß die Maße von Ort zu Ort variieren konnten. Jetzt schien der Versuch gemacht zu werden, in der Herrschaft Idstein zu einem einheitlichen Maß zu kommen.

Verbunden mit dieser Vermessung war eine völlige Aussteinerung der Röther Gemarkung, d.h., es wurden überall Grenzsteine zur Kennzeichnung des Besitzstandes gesetzt.

Zunächst beschreiben die fünf Bände die Hofreiten, dann die Wiesen, Äcker und "Triescher". Das alphabetische Verzeichnis nennt folgende Flurnamen:

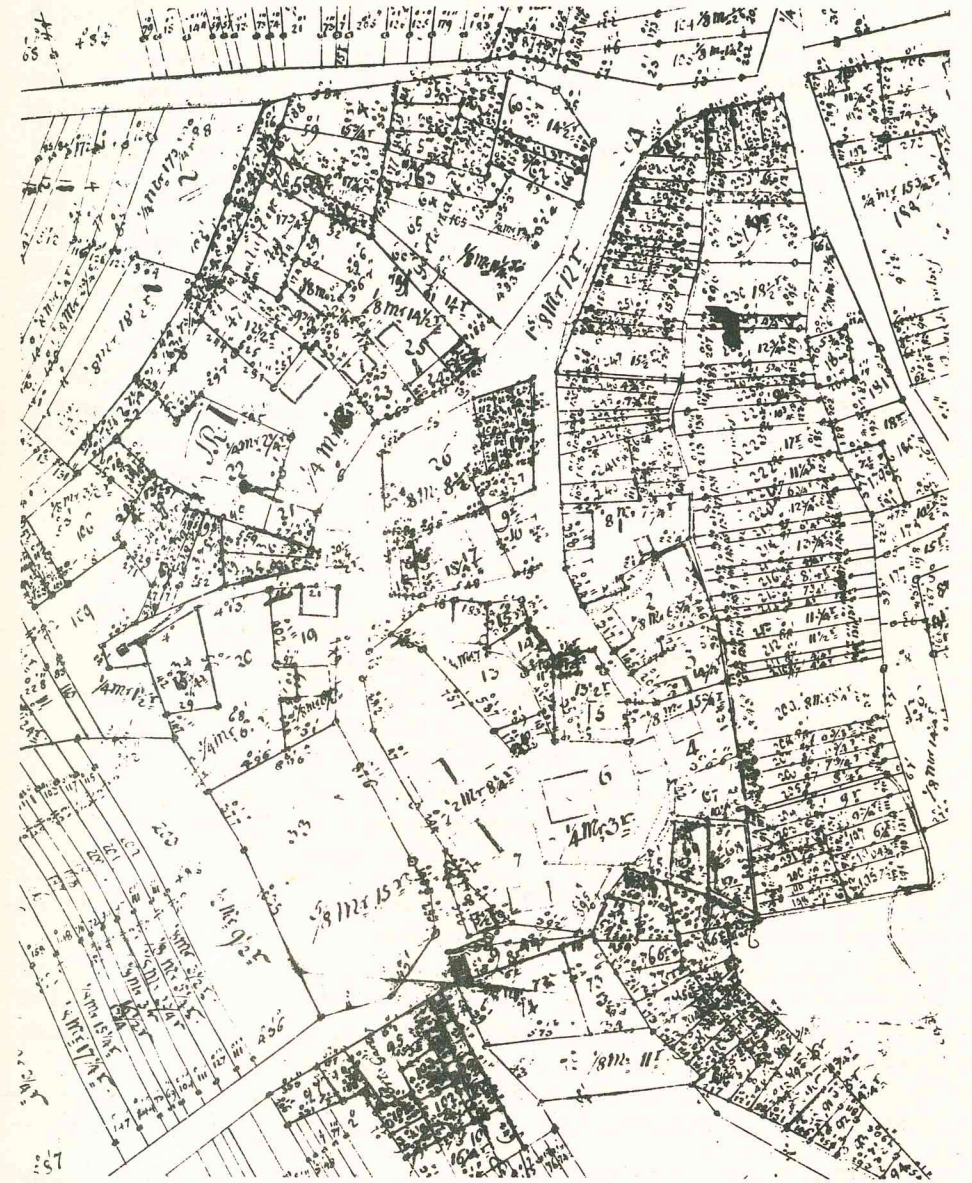
Anwänder, auf der Au, Asten, Attstück, Backhausgärten, am Born, Borngärten, Bornwies, vorderster Boden, Boden in der Dell, hinterster Boden, Buggert, Brehmenstück, Dorfwies, Dörrwies, auf dem Dörren, hinterm Dorf, Drümmelwiesen, Dreiffig, Deisgestriesch, in der Dell, Engwed, Eigen, in den Erlen, Fahrtwies, Feyengärten (?),

Abbildung 6



Ausschnitt aus einer Flurkarte von Niederrod, 1789 (Hess. Staatsarchiv)

Abbildung 7



Ausschnitt aus einer Flurkarte von Oberrod, 1789 (Hess. Staatsarchiv)

Growies, Gartenwies, Geisbarth, Grundgraben, Galgenstadt, Gänsweid, auf der Gaß, Gerhardsweg, Grundgrabenberg, Gassastock, Gickelsberg, Hohl, Hostert, Hündgesheck, Hahn, Honigplacken, Hinterwies, Hasselwies, Hellerstück, Hammeläcker, Haderheid, obig dem Holzapfelbaum, hinterstes Wäldgen, Heftricher Weg, Heidenstock, Junkershof (Hinweis auf ein Gehöft, das vor dem 30-jährigen Krieg an der heutigen Kettungsstraße stand?), am Junkern, Ketting, Kreinewies (?), Klingen, Koppenhansen Rain, Kriegswies, krummes Stück, Kirchenäcker, Krautstücker, Kirchtor, Klingenseifen, Lagsgarten, lange Gewinn, Leimenkaut, Läusekippel (Den Namen gaben die Oberroder dem im heutigen Distrikt 12 gelegenen Flurstück wahrscheinlich in Erinnerung an die total verlausten Soldaten eines Lagers, das wohl während des 30-jährigen Krieges dort für einige Zeit aufgeschlagen worden war.), Lämmereich, Mühlwies, Mühlstück, Meilbach, am Niederemser Weg, am Nollenweg, Nollen, Nassersviertel, auf dem Oberemser Weg, Ölacker, in den Pfarrgärten, Pfeiferswies, in den Pfadswiesen, Petersschopfen, Rechgärten, Röther Grund, auf dem roihen Acker, Rothig, Steinwies, Schneiderswies, Schalling, in den Sauernwiesen, in den süßen Wiesen, Straßwies, Stockwies, Stegwies, Stoppelgarten, Schmidtsgrund, Sinten, Sternersborn, Spizenäcker, Seifenäcker, Schindkaut, obig dem Spizenbirnbaum, Sprauweg, Schmalzbaumäcker, in der Scheer, Steinchen, auf dem Triesch, Tanzseifen, Tanzwies, in der Walterswies, Wetterskammer, Wäldgeswies, Wasserloch, am weißen Stein, im Zehenden.

Der "gnädigsten Herrschaft" gehören alle Bachläufe. Damit natürlich auch das Recht auf die Fische.

Die beiden anderen Karten, die aus dem Jahr 1789 stammen, sind die Folge der gründlichen Vermessung unserer Flur. Sie zeigen Oberrod und Niederrod mit ihren Flurstücken.

Mit der Verfertigung dieser Bücher und Karten war in unserem Gebiet die Konsolidierung des Herzogtums Nassau abgeschlossen.

Im Rahmen dieser Konsolidierung hatte man weitgehend auf Feldwege verzichtet, um das kostbare Ackerland möglichst vollständig nutzen zu können. Es wurden nur Hauptwege angelegt. Die Folge dieser Maßnahme war ein strenger Flurzwang:

Innerhalb größerer Flurabschnitte mußten alle Eigentümer dieselben Feldfrüchte anbauen. Außerdem mußten die Arbeiten auf den einzelnen Grundstücken zeitlich aufeinander abgestimmt werden, da viele Felder und Wiesen nur durch Überfahren der Nachbarstücke erreicht werden konnten. (vergl. das Ortsstatut von 1908)

Ein Zusammenlegen der oft winzigen über die ganze Gemarkung verstreuten Einzelbesitze der Bauern war mit dieser Konsolidierung nicht verbunden.

Auf Johann Andreas Dieffenbach folgte sein Sohn Ernst Ferdinand Wilhelm Dieffenbach. War schon der Vater von durchziehenden Truppen heimgesucht worden, so häuften sich die Plünderungen während der Amtszeit des Sohnes zunehmend. Und wenn das im folgenden Berichtete von seinem Leiden unter den Kriegsvölkern erzählt, so können wir daraus auch Schlüsse auf die Bedrängnisse der übrigen Bewohner Oberrods ziehen. Niederrod lag etwas günstiger und war daher eher verschont.

E.F.W. Dieffenbach schreibt 1796 über die von den französischen Revolutionstruppen angerichteten Schäden:

"Die Franzosen haben bei ihrem letzten Aufzug -möge es der letzte sein!- an der hiesigen Kirche folgendes ruiniert:

1. Das Orgelgen von seinem Stand hinab in den Gang gestürzt und völlig zugrunde gerichtet;
2. die Glocken- und Uhrseiler abgeschnitten und mitgenommen;
3. den Altar zerbrochen;
4. einen Flügel von einem Fenster eingestoßen;
5. die Türen durchs Aufbrechen beschädigt;
6. den Schieferstein woran die Nummern der Lieder geschrieben zu werden pflegten ... zerschlagen;
7. die Sanduhr von der Kanzel weggenommen;
8. im Pfarrstuhl Bretter losgebrochen ..."

Da die Drangsale im Laufe der Jahre überhandnahmen, bat Dieffenbach um seine Versetzung an eine andere Pfarrstelle. Er begründete seine Bitte mit folgenden Angaben:

"... was ich aber ... erworben, ...erbt und ... bekommen habe, ist seit drei Jahren durch öftere Plünderungen zur Hälfte verloren gegangen, und ich bin in der Gefahr, durch einige vernichtete Papiere auch von der anderen Hälfte einen guten Teil einzubüßen. Es geht über alle Beschreibung, was ich durch die unglückliche Lage meines kleinen Wohnortes an einer der ersten Hauptstraßen, wohin dreimal ein großes Lager zu stehen gekommen ist, und wo alles aufs Pfarrhaus losstürmte, gelitten habe und welchen Drangsalen, üblen Behandlungen, Furcht und Schrecken ich mit den Meinigen ausgesetzt bin. Und noch immer dauern die Plagen des Krieges durch stets wechselnde Einquartierungen, ohne das Ende abzusehen, beständig fort. Wo ich an meiner Wohnung und Hofreite

hinblicke, da werde ich überall der Spuren der Verwüstung und des Verfalles gewahr, z.B. zerschlagene und verbrannte Türen von Scheunen und Stallungen, verfallene Dächer und Wände und dergleichen, weil seit sechs Jahren des Krieges nichts gehandhabt worden ist."

Von den Bewegungen, in die Europa geraten war, vermitteln auch die Eintragungen ins Sterberegister einen kleinen Eindruck: Zum ersten Mal finden wir die Beerdigung preußischer Soldaten oder auch ihrer Angehöriger vermerkt: 1786 wurde die 56-jährige Ehefrau eines preußischen Soldaten bestattet, 1792 ein preußischer Grenadier. 1795 das Töchterchen eines preußischen Husaren. 1789/90 fanden ein holländischer Soldat, seine Ehefrau und zuletzt auch noch seine kleine Tochter ihre letzte Ruhestätte in Oberems.

Dieffenbach hat die erbetene Pfarrstelle am Oberrhein schließlich bekommen. 1797 wurde er von Pfarrer Ludwig Theodor Mehlior abgelöst, der bis 1811 in Oberrod blieb. Mehlior war vor der Übernahme der Oberroder Pfarrstelle lutherischer Feldprediger der oberrheinischen Kreisregimenter Solms-Braunfels und Pfalz-Zweibrücken. Kriegswirren werden ihm also nicht unbekannt gewesen sein. Aber wenn auch Europa durch Napoleon in einen kriegerischen Wirbel großen Ausmaßes hineingerissen wurde, so scheinen unsere Dörfer in der Zeit des Pfarrers Mehlior doch wieder ruhigere Jahre erlebt zu haben, wenigstens was die direkten Kriegsauswirkungen anbelangt. Ob die 1800 anschnellende Zahl der Todesfälle eine indirekte Kriegsauswirkung war, scheint fraglich:

Zählte das Kirchspiel meist etwa 17 Beerdigungen pro Jahr, im Extrem auch einmal 27, so waren es 1800 sechsunddreißig. Von diesen 36 starben 29 in einem Alter unter vierzehn Jahren. Es dürfte sich um eine grassierende Kinderkrankheit gehandelt haben wie etwa 1807, als der Scharlach acht Kinder dahinraffte. Einen näheren Hinweis gibt ein Rescript des fürstlichen Oberamts von 1802:

"Obgleich schon durch die Erfahrung genugsam bewiesen ist, daß die Kuh- oder Schutzpocken eine ganz besondere Wohltat für das menschliche Geschlecht sind, so herrschen doch hier und da noch häufige Vorurteile dagegen, deren Ausrottung wichtig ist.

Auf besonderen Befehl fürstl. Landesregierung wird demnach den Ehrengestlichen hierdurch nachrichtlich bekannt gemacht, daß im verflossenen Jahr in den hiesigen fürstl. Landen 934 Kindern diese Pocken eingepflicht worden sind, wovon nicht ein einziges gestorben ist, noch sonst unglückliche Folgen gehabt hat.

Dahingegen haben in mehreren Orten die gewöhnlichen natürlichen Pocken geherrscht und ist von diesen Kindern verschiedentlich der 4. auch der 3. Teil gestorben, welche alle hätten bei dem Leben erhalten werden können, wenn die Eltern wachsam genug gewesen wären.

Den Ehrengestlichen wird daher aufgegeben, dieses bei schicklichen Gelegenheiten gehörig bekannt zu machen und alle Eltern zu ermahnen, daß sie ihren Kindern zu Zeiten die Schutzpocken inoculieren (?) lassen und sich deshalb der Beihilfe des hiesigen herrschaftlichen Dr. Vitriarius bedienen, vor allen zudringlichen Pfüschern aber hüten sollen."

Die Nieder-Oberroder Eltern jener Zeit sind also nicht "wachsam genug gewesen". Und so kam es, daß Nieder-Oberrod zu den Dörfern des Fürstentum gehörte, in denen etwa ein Drittel der Kinder durch die Seuche hingerafft wurde.

Der Titel "Ehrengestlicher" entsprach übrigens dem später in Gebrauch gekommenen "Hochwürden".

Erst 1814 tauchten unter den Todesursachen Nervenfieber, Fleckfieber und Ruhr auf, die wahrscheinlich durch die in unser Gebiet eingeströmten russischen Soldaten mitgebracht worden waren.

Ab 4. November 1813 nämlich hielten sich russische Regimenter in unserer Gegend auf und fügten den Bewohnern manche Schäden zu.

Der seit 1811 amtierende Pfarrer Hagemann berichtet, daß er die Beerdigungen in aller Stille abhielt. Er wollte die Gemeinde und sich nicht unnötigen Gefährdungen durch die gefürchteten Russen aussetzen. Sie hatten ihn ohnehin schon geplündert und dabei auch seiner schwarzen Amtskleidung beraubt, so daß er eine Beerdigung in bürgerlicher Kleidung vornehmen mußte.

Der sich ausbreitenden Seuchen wegen schrieb eine herrschaftliche Verordnung solche stillen Beerdigungen schließlich grundsätzlich vor: Sie sollten in kürzerem Abstand nach dem Tod als sonst vollzogen werden und ohne Geläut, Gesang und öffentlichen Gottesdienst erfolgen.

Schon 1809 wurde folgendes verfügt:

"Wegen des in den hiesigen Ortschaften grassierenden Faulfiebers wird folgendes verordnet:

1. Sollen alle diejenigen, welche an dieser Krankheit starben, gleich den andern Tag begraben werden.
2. Sollen die Gräber 6 bis 7 Schuh tief gemacht werden, um dadurch alle Ausdünstungen zu verhüten.
3. Sollen die Toten bis zu ihrer Beerdigung durchaus nicht, wie in den meisten Bauernhäusern zu geschehen pflegt,

in die wohnliche Stube gelegt werden, worin die übrige Familie sich befindet. Stirbt ein Mensch, so muß solcher in eine separate Kammer oder wo diese fehlt, in eine Scheuer gebracht werden, damit die in der Wohnung befindlichen Leute die faule und vergiftete Luft nicht einathmen und dadurch ebenfalls krank werden.

4. Aus gleicher Ursache der Ansteckung sollen die sogenannte Flennes durchaus und bei 20 Thaler Strafe für den Conventionsfall nicht in dem Sterbehaus gehalten werden, sondern bei der dermaligen Krankheit ganz unterbleiben.
5. Da alle diese Vorsichtsmaßregeln nur dazu dienen sollen, um gegen die allzu große Verbreitung dieser ansteckenden Krankheit zu arbeiten, man aber schon mehrmalen die traurige Erfahrung gemacht hat, daß es viele Untertanen gibt, welche lieber um ein erkranktes Stück Vieh als für einen Menschen um Hilfe gehen, so hält man es für das Zweckmäßigste, wenn die Ehregeistlichen ... dieserhalb das Nötige künftigen Sonntag von der Kanzel verkündigen und den Leuten anraten, sich sobald sie etwas verspüren, sogleich an den Arzt zu wenden. Reinlichkeit und frische Luft ist vorzüglich zu empfehlen."

Den 3. Januar 1814 ließ die NIEDER-OBERRODER und alle Nachbarn a u f a t m e n : Die Russen zogen weiter.

Ganz ohne Folgen blieb ihr Aufenthalt jedoch nicht: Von den 1815 geborenen 26 "Friedenskindern" (ihre Zahl liegt etwas über dem Durchschnitt) ist eines das Kind eines Russen. Sein Vater Johann Matthias hatte es vorgezogen, nicht mit seinen Truppen weiterzurücken, sondern hierzubleiben. Er ist wohl nicht der einzige gewesen, der sich von seiner Einheit entfernte. Wenigstens einer der Paten des Kindes war ebenfalls ein Russe, der als Gerber in Idstein tätig war. Nachdem Matthias als Oberemser Bürger aufgenommen worden war, heiratete er auch die Mutter seines Kindes. Er ließ sich als Leineweber nieder.

Fremde Soldaten, Plünderungen, Seuchen, Tote, so sieht die große Geschichte, die wir aus den Büchern kennen, in den kleinen Dörfern aus. Nieder-Oberrod hat sie zur Genüge erlitten. Dabei waren schon die Friedensjahre hart genug: Die kleinen mußten Frondienste leisten und Abgaben zahlen, damit die großen Leute Hof halten und große Geschichte betreiben konnten. Und oft war die Ernste so schlecht, daß jede noch so kleine Abgabe eine Zumutung war.

Wie sehr die Abhängigkeit von der Witterung und die Ernteausichten das Leben der Nieder-Oberroder bestimmten, kann man aus den Jahresübersichten der Pfarrchronik ersehen: Bis weit in dieses Jahrhundert hinein gehören ausführliche Mitteilungen

über das Wetter und die Ernte zu den Hauptthemen. Auch in der Schulchronik nehmen die Eintragungen dazu breiten Raum ein.

So kann man dann lesen:

"Der Sommer des Jahres war ungewöhnlich trocken, sodaß die Gewächse sehr gut an Qualität, aber gering an Quantität gereichten" (1859) o d e r

An zwei Tagen dieses Monats konnten die Kinder von Niederrod infolge des Schneefalls und der Schneeverwehungen die Schule nicht besuchen" (1880).

Es gab bis Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts sogar einen speziellen Gedenktag unseres Kirchspiels, der sich auf Witterungserscheinungen in den Jahren 1811 und 1812 bezog, nämlich den HAGELGEDENKTAG. Er wurde mit einem zur Buße mahnenden Gottesdienst begangen, weil jeweils am 6. Juli der genannten Jahre verheerende Unwetter schwere Schäden in Nieder-Oberrod, Kröftel und Oberems angerichtet hatten.

An diesem 'Hageltag' r u h t e in unseren Dörfern d i e A r b e i t . Ihr Ende fand die für unser Kirchspiel geltende Tradition dadurch, daß immer mehr Roder, statt in der heimischen Landwirtschaft zu arbeiten, ihre Tätigkeit außerhalb unseres Kirchspiels suchten und daß die Schule aus dem Ort genommen wurde. Das bedingte ein Absinken der Zahl der Gottesdienstbesucher auf unter zehn und führte so zum Ende der langen Tradition.

Es war also ein einfaches Leben in engen und ärmlichen Grenzen, das sich in Nieder-Oberrod abspielte.

Überzeugend dokumentiert diese Ärmlichkeit und Einfachheit ein Versteigerungsprotokoll aus dem Jahr 1846:

"Auf freiwilliges Anstehen des Johann Adam Baumann dahier, um von seiner verstorbenen Ehefrau Maria Margaretha geborene Laubach von Oberems ihre hinterlassenen Bekleidungsstücke versteigern zu lassen.

Es wurde Termin hierzu auf heute anberaamt, und durch ein Ausschreiben in den umliegenden Ortschaften, dahier und zu Niederrod vorher bekannt gemacht und dann die Versteigerung unter folgenden Conticionen vorgenommen:

1. Die Genehmigung behält sich Versteigerer vor.
2. Steigerer, die nicht Cautionsfähig sind, läßt Versteigerer hier nicht abfolgen, bis sie für sich einen Cautionsfähigen Bürger und Bezahler für sich stellen.
3. Die Zahlung erfolgt auf Petertag 1847 an Adam Baumann dahier.

4. Wer nicht auf den bestimmten Zahlungstermin Zahlung leistet und der Versteigerer Adam Baumann ihn bei Herzogl. Amt hierauf verklagen muß, so ist er dem Kläger für jeden Gang zur Klage 48 Kreuzer Mandatgebühr schuldig.
5. So wurde dann nach geschehener Vorlesung dieser Bedingungen den anwesenden Steigliebhabern die Versteigerung vorgenommen wie folgt: ..."

Die nun folgende Liste führt auf, was zur Versteigerung kam, wer den Gegenstand ersteigerte, wo der Steigerer wohnte und wieviel für den betreffenden Gegenstand erzielt wurde. Eingefunden hatten sich Steigerer aus Oberrod, Niederrod, Kröftel, Glashütten sowie Steinfischbach. Ihnen wurden unter anderem zum Erwerb angeboten:

- 1 "Cartunern" (Katun-)Kleid, "Hemter, Strümpf", jeweils paarweise, mehrere Halstücher, verschiedene Schürzen, 3 Paar Hausschuhe, 2 "Leibge".

Insgesamt erbrachten die 48 Versteigerungspositionen 28 Gulden und 20 Kreuzer.

Wer nicht viel hat kann auch verstehen, wenn ein anderer am Hungertuch nagt. So sandte der Kirchenvorstand 1864 folgendes Schreiben ab:

"An die Hohe Landesregierung zu Wiesbaden
untertänigste Bitte
des Kirchenvorstandes von Ober und Niederrod

Der Müller Pfeifer, temporär wohnhaft in der Nähe bei Schloßborn und Bürger zu Heftrich, ist ein Mitglied der Kirchengemeinde Ober- und Niederrod. Er ist ein sehr armer Mann, dem es äußerst schwerfällt, sich und seine Familie zu ernähren. Er ist einen großen Teil des Jahres krank. Seine Kirchensteuern betragen nicht ganz zwei Gulden ... Die Gemeinde Ober- und Niederrod verlangt von dem armen und kränklichen Müller Pfeifer einstimmig aus Erbarmen mit seiner kläglichen Lage keine Kirchensteuern, sondern hat bisher sie ihm gern erlassen. Der Kirchenvorstand in Übereinstimmung mit der ganzen Gemeinde, hat für jedes Jahr beantragt, daß dem Müller Pfeifer zu Schloßborn die Kirchensteuern zu erlassen seien und das hochwürdige Dekanat hat noch immer die Anträge genehmigt. Nach einem Notat der herzoglichen Rechnungskammer zur Kirchenrechnung von Oberrod 1862 genügt das nicht. Der untertänigst unterzeichnende Kirchenvorstand bittet daher ergebenst, die Hohe Landesregierung wolle gnädigst den Beschluß des Kirchenvorstandes von Ober- und Niederrod genehmigen, daß dem Müller Pfeifer zu Schloßborn, Bürger zu Heftrich, in

seiner großen Armut für die Jahre 1862, 1863 und 1864 die Kirchensteuern nach Oberrod erlassen werden mögen. Der Kirchenvorstand würde, wenn er darauf bestünde, daß der Müller Pfeifer seine Kirchensteuern bezahlte, ihm und seiner Frau mit vier unmündigen Kindern das tägliche Brot entziehen und die ganze Familie der Kirche, der sie sehr ergeben ist, entfremden. Dazu möchte sich der Kirchenvorstand nicht verstehen.

Mit der größten Verehrung ergebenst einer Hohen Landesregierung untertänigster Kirchenvorstand.

Weisbrod, Pfarrer
Der Bürgermeister Schnabel
Jung
Grund"

Gelegentlich aber suchten Nieder-Oberroder, ihre Lebensverhältnisse ohne solche Fürsprache zu verbessern. Sie schritten zur Tat. Dafür wurde ihnen dann, falls die Tat bekannt wurde, ein Aufenthalt im "Correctionshaus" zugesprochen. Neigte sich dieser Aufenthalt dem Ende zu, dann schickte der für das betreffende 'Correctionshaus' zuständige Pfarrer seinem Kollegen im Heimatort des Sträflings einen kleinen Bericht, der etwa so aussah:

"Euer Hochwürden
zur gefälligen Notiz

Philipp Voss von Oberrod, wegen Forstdiebstahls zu zwei Monaten Correctionshaus verurteilt, wird am 21. des Monats in die Freiheit entlassen. Sein Verhalten als Gefangener war legal. Näher konnte ich ihn übrigens als auswärtigen Arbeiter nicht kennen. Zu dem letzten Diebstahl will er durch seine Herrschaft verleitet worden sein.

Ich empfehle ihn zu geneigter seelsorgerlicher Berücksichtigung nach seiner Rückkehr.
Eberbach, d. 15. August 66."

Die Aussage des Philipp Voss erinnert an die öffentliche Kirchenbuße der Maria Susanna ... v. 13.10.1737, in der die büßende Frau angibt, von ihrem Dienstherrn verführt worden zu sein. Das enge Verhältnis zwischen Dienstherrschaft und Knechten und Mägden führte also oft zu Problemen, und es war keineswegs immer sicher, wer der Schuldige war. Was wie eine Ausrede der Untergebenen klang, konnte ebensogut der Wirklichkeit entsprechen.

Bleiben wir noch bei dem genannten Philipp Voss. Sein Name läßt vermuten, daß er nicht von hier stammte. In einem anderen bei den Pfarrakten befindlichen Schreiben taucht sein Name noch einmal auf. Am 24. September 1867, also ein Jahr nach der Entlassung des Philipp Voss aus dem 'Corrections-haus', erhielt Pfarrer Weisbrod die Mitteilung, daß der Waisenknabe Voss in das 'Rettungshaus' in Wiesbaden aufgenommen werden könne.

Philipp Voss gehörte also zu der recht großen Zahl der unglücklichen Menschen, die bei Fremden Aufnahme finden mußten, wo sie gegen einen bestimmten Betrag Kost und Logis erhielten. Gezahlt wurde dieser Betrag von der 'herzoglichen Amts-Armen-Commission'.

An diese 'Commission' wandte sich der Pfarrer auch, wenn er für die in Pflege gegebenen Waisen außergewöhnliche Beihilfen beantragte. Diese Beihilfen erbat er z.B. für die Konfirmationskleidung des Pflöglings oder auch für eine Grundausstattung zum Antritt einer Lehre, d.h. für Werkzeug, Arbeitsmaterial und Arbeitskleidung.

Ihre Einnahmen bezog die Amts-Armen-Kommission aus Beiträgen, zu denen insbesondere die Pfarrer, aber auch die Schult- heißen, die Lehrer und nach Möglichkeit jeder Bürger herangezogen wurde, der zur Zahlung in der Lage war.

Ein Verzeichnis nennt die Beiträge, die 1820 zur Unterstützung der Armen in Oberrod gezahlt wurden: Die Beiträge beginnen bei einem Kreuzer und steigen bis zu 6 Kreuzern im Monat.

Verschiedene herzogliche Edicte regelten genau, wer als unterstützungswürdiger Armer anzusehen war. Die Armen wurden dabei nach bestimmten Gesichtspunkten in vier verschiedene Klassen geteilt. In einer 1818 von Pfarrer Hagemann aufgestellten Armenliste sind drei Oberroder Frauen genannt.

Da heißt es beispielsweise:

"Maria Catharina Margretha ... ernährt sich mit nähen und spinnen. Ist ledig, hat aber eine uneheliche Tochter von 18 Jahren, welche dient. Alter 55 Jahre. Armenklasse 2. Betrag der monatlichen Unterstützung: 1 Gulden. Ist lahm und gichtig und kann ihren Unterhalt nicht mehr ganz verdienen."

Für die Armenklasse 2, zu der alle drei Oberroder Frauen gezählt wurden, galten folgende Kriterien:

"Dazu gehören diejenigen Personen, welche bei aller Anstrengung ihrer Kräfte nicht viel zu erwerben im Stande sind, als zum notwendigen Lebensunterhalte erforderlich ist."

Um sicher zustellen, daß auch wirklich nur die Bedürftigen ihre einmalige oder regelmäßige Hilfe erhielten, wurde 1815 von der herzoglichen Regierung angeordnet:

"Damit nun zweckmäßig für die Armen gesorgt, und der Notstand möglichst vermindert werde: so wird hiermit verordnet, daß in jeder Gemeinde ... eine Armen-Polizei-Deputation aus dem Ortsgeistlichen, dem Schullehrer, (Schul-)Vorstand ... bestehen soll"

Ein weiteres gutes Beispiel für die wirtschaftliche Lage der Menschen unseres Dorfes dürften die Einkommensverhältnisse des Lehrers sein. Zwar gehörte er zu den schlecht bezahlten Berufen im Herzogtum, aber bei den ungunstigen Boden- und Witterungsbedingungen in unseren Dörfern sowie den kleinen Gehöften dürfte das Einkommen der Nieder-Oberroder kaum höher gewesen sein.

Für 1817 führt der Oberroder Lehrer, zu dem bis 1844 übrigens auch die Kröfteler Kinder in den Unterricht kommen, folgende Einnahmen an:

"Bargeld	174 Gulden 30 Kreuzer
Wohnung (mietfrei)	(20 Gulden)
3 Morgen Schulland, Scheune, Stall zur Nutzung	(15 Gulden)
Nutzung des Kirchhofs und seiner Bäume"	

Außerdem hatte der Lehrer Anrecht auf ein Gemeindeloses Holz, wenn solches zur persönlichen Verteilung kam. Zum Vergleich nun die Preise von 1820. (1817 scheidet aus, weil es eines der schlimmsten Hungerjahre war, die es jemals gegeben hatte. Die Preise stiegen zum Teil um das Dreifache.)

"1 Pfund Ochsenfleisch)	11 1/2 Kreuzer
1 Pfund Schweinefleisch)	
1 Malter Korn	5 Gulden 3 Kreuzer
1 Malter Weizen	5 Gulden 58 Kreuzer
4 Pfund Roggenbrot	9 Kreuzer"

Für große Sprünge reichte das Geld bei Schullehrers also nicht. Aus dem Jahr 1856 ist die Nachricht erhalten, daß die Lehrersfrau die Genehmigung erhielt, für den Bäcker und Müller aus Walsdorf ein Brotlager einzurichten, weil sie auf diese Weise die geringen Bezüge des Lehrers aufbessern konnte. Kein Wunder, daß die Mitteilungen über die Lehrerbeseoldung und jede Aufbesserung stets breiten Raum in der Schulchronik einnehmen.

Mag also kaum ein heutiger Lehrer seinen Kollegen von damals beneiden, so finden die Schulkinder jener Zeit bei oberflächlicher Betrachtung sicher viele Neider unter den heutigen Schülern.

Die Unterrichtsplanung für sie sah nämlich folgendermaßen aus:

Michaelis bis Ostern	30 Stunden die Woche
Ostern bis Pfingsten	3 Stunden täglich
im Sommer	3 x 3 Std. die Woche

Allerdings darf man nicht übersehen, daß diese Unterrichtsplanung auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft ausgerichtet war und daß die Kinder frühzeitig tüchtig in die Arbeit eingespannt wurden.

Diese Angaben gelten auf jeden Fall bis 1817. Ob sie auch danach noch zuträfen, ist aus der Chronik nicht zu ersehen.

Die Schule hatte vier Klassen, auf die sich die Kinder nach folgendem Schema verteilten:

- 4. Klasse: Kinder von 6 - 8 Jahren
- 3. Klasse: Kinder von 8 - 10 Jahren
- 2. Klasse: Kinder von 10 - 12 Jahren
- 1. Klasse: Kinder von 12 - 14 Jahren

Worin wurden die Kinder unterrichtet? Lehrer Schmidt, von dem die Eintragungen in die Schulchronik stammen, teilt mit:

"Der Religionsunterricht wird in Anbetracht seiner Wichtigkeit und Notwendigkeit täglich eine Stunde erteilt."
(Er umfaßte biblische Geschichte, Katechismus, Lesen in der Bibel.)

"Schreiben, wobei vorzüglich auf Schön- und Rechtschreibung gesehen wird."

"Im Rechenunterricht werden beide Arten, sowohl das Schriftliche als auch Kopfrechnen betrieben."

Ferner gibt es Unterrichtung über den menschlichen Körper, Seelenlehre, Naturlehre, Naturgeschichte, Sprach-Unterricht, Geographie, Gesang.

Für 14 Gulden im Jahr wurde Christina Margaretha Büchese aus Kröftel als "Industriellehrerin" eingestellt, d.h. als 'Handarbeitslehrerin'.

Jedes Halbjahr -im Frühjahr wie im Herbst- fanden Unterrichtsprüfungen statt, die den Wissensstand der Kinder kontrollieren sollten. Vorgenommen wurden diese Prüfungen im Frühjahr durch den herzoglichen Schulinspektor und den Nieder-Oberroder Schulvorstand. Im Herbst prüfte der Oberroder Pfarrer zusammen mit dem Schulvorstand. Herzoglicher Schulinspektor war jeweils ein von der Behörde bestimmter Pfarrer, der seinen Inspektorendienst während langer Jahre versah.

Von dem Wissensstand der Kinder konnten die Prüfer dann auch auf die Qualität des Unterrichts schließen. Guter Unterricht fand seine Anerkennung. Lehrer Schmidt schrieb z.B. 1835 voller Stolz:

"Nach geendigter Prüfung trugen die Herren Schulvorsteher wegen Zufriedenheit mit ihres Lehrers Wirken auf seine Gratifikation von 20 Gulden an, welche zur Ermunterung des Lehrers auch von herzoglicher Landesregierung genehmigt wurde."

Es gab aber nicht nur Lob für den Oberroder Lehrer Schmidt. 1820 beschwerte sich Pfarrer Hagemann:

"Schullehrer Schmidt ist zwar ein brauchbarer Lehrer, aber von rohen Sitten. Eine bereits im vorigen Jahr angezeigte Rauferei mit dem dortigen ebenfalls nicht viel taugenden Schultheißen war dem hohen Amt zur Untersuchung mitgeteilt, diese aber nicht erledigt worden."

Seine Anzeige hatte Pfarrer Hagemann wahrscheinlich in seiner Funktion als Schulvorstandsmitglied erstattet. Übrigens gehörten außer dem Pfarrer noch der Roder Schultheiß, der Kröfteler Schultheiß (bis 1844) und ein "ehrsamer" Einwohner von Nieder-Oberrod zum Schulvorstand.

Vorhin ist das Jahr 1817 genannt worden, so daß nun auch die Begründung dafür folgen muß.

1817 hatte einmal kirchengeschichtliche Bedeutung: 300 Jahre zuvor hatte die Reformation durch Martin Luther begonnen.

Hingegen nur drei Jahre lag der endgültige Sieg über Napoleon zurück. Eine Folge dieser Napoleonzeit war die beträchtliche Vergrößerung Nassaus. Außerdem wurde der Nassauer Landesherr in den Herzogstand erhoben. Sein neues Herzogtum umfaßte die Teile und Trümmer von mehr als zwanzig ehemaligen Staaten und kleinsten Herrschaftsgebieten.

Um nun diesem Kunterbunt eine gemeinsame geistige Grundlage zu verschaffen, bemühte sich der Herzog um Reformen und Verordnungen für seinen Herrschaftsbereich. Nachdem in Nassau schon 1814 mit dem Gesetz über die Errichtung von Landständen die erste -allerdings keineswegs demokratische- Verfassung auf deutschem Boden geschaffen worden war, folgten 1817 die Kirchenunion der lutherischen und reformierten Kirchen in Nassau, sowie ein landesherrliches Edikt über ein allgemeines Schulwesen und ein Edikt über die Neuordnung des Medizinwesens.

Zu den direkten Folgen dieser Reformen und Edikte für unser Kirchspiel gehörte, daß sowohl der Lehrer als auch der Pfarrer 1817 mit der Führung von Chroniken begannen. Außerdem wurde anlässlich des Reformationsjubiläums die Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirchen im Herzogtum zur "evangelisch-christlichen Kirche" wie befohlen mit zwei Festgottesdiensten begangen.

Auch diesmal waren die Bibeltexte für die Predigt und die Gebete von "hoher Anordnung" vorgeschrieben.

Für u n s e r e Kirchengemeinde brachte diese Union k e i n e großen V e r ä n d e r u n g e n. Möglicherweise war die NEUE AMTSTRACHT des PFARRERS das einzig, was ins Auge fiel.

1844 verließen die Kröfteler Kinder die Oberroder Schule.

Kröftel hatte von da an eine eigene Schule. In Oberrod blieben 43 Schulkinder, alles Nieder-Oberroder Kinder. Diese 43 Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren bildeten knapp ein Fünftel der damaligen Einwohnerzahl unseres Doppeldorfes.

Für 1846 wird die Größe der Einwohnerschaft mit 232 angegeben.

Zur Einrichtung der Kröfteler Schule schreibt Lehrer Schmidt:

"Wenn mit dem fortschreitenden Zeitgeiste selbst der schlichte Landmann durch den genossenen Schulunterricht hellsehend erkennt, von welcher Wichtigkeit eine gute Schulbildung fürs Leben ist, wenn er selbst durch die Schule zu der klug zu berechnenden Einsicht gelangt, von welchem Werte es ist, wenn man auf gemächlichem Wege zu dieser Bildung gelangen kann ..."

Ganz so weit mag es allerdings mit der Einsicht in die 'gute Schulbildung' nicht her gewesen sein, denn Mitte der fünfziger Jahre mußte der Schulvisitator doch etliche Mängel rügen. Er berichtete:

"Das Schulzimmer muß seit Jahren nicht mehr geweißt worden sein und sieht an den Wänden weit eher einer Scheuer als einer Stube ähnlich. Ich habe den Bürgermeister angewiesen, das Lehrerzimmer in den Herbstferien ausweißen zu lassen, was dieser ablehnte mit dem Hinweis auf den geplanten Schulneubau."

Von diesem Schulneubau wird noch zu reden sein. Bleiben wir zunächst noch bei Schmidts Bemerkung über den "schlichten Landmann".

Sicher hat Schmidt mit seinen Worten das Leben in unserem Dorf treffend charakterisiert: **EINFACHES LEBEN IN TÄGLICHEN PFLICHTEN!**

An solch einem Leben gehen dann auch die großen Ereignisse, wie z.B. die März-Revolution 1848, vorbei, ohne bedeutende Spuren zu hinterlassen. Das heißt, es hat doch eine Revolutionsauswirkung gegeben. Eine typische Auswirkung nach dem Motto: "Ein Wechsel im kleinen erspart jede Veränderung im großen". Der kleine Wechsel sah für unser Dorf so aus:

"Zufolge der Märzrevolution wurde der bisherige Schultheiß Johann Philipp Scherf seines Dienstes entsetzt und an dessen Stelle der Johann Philipp Volkmar zu Niederrod im Jahre 1849 von den Gemeindegliedern zu ihrem Bürgermeister ernannt. Neue Schulvorstände wurden erwählt: Johann Georg Schnabel von Oberrod und Johann Philipp Sparwasser von Niederrod."

Diese Wahlmöglichkeit für die Gemeindeglieder war eine Auswirkung der März-Revolution für unser Dorf.

Sehr viel schien diese Wahlmöglichkeit allerdings nicht bedeutet zu haben. Der Bürgermeister blieb letzten Endes an den Herrscher gebunden. Wenigstens besagt ein preußisches Gesetz aus dem Jahr 1869, daß der Bürgermeister dem König verpflichtet war (und nicht seinen Wählern).

Es mag sein, daß die Bürgermeister nun nicht mehr gehalten waren, geheime Überwachungen durchzuführen und Meldungen an die Regierung zu machen, wenn z.B. irgendwo liberale Tendenzen zu erkennen waren oder Liberale sich trafen. (So wurde es von den Schultheißen erwartet, und so ist es aus anderen Gegenden des ehemaligen Herzogtums Nassau überliefert.) Aber im Zweifelsfall hatten die Bürgermeister gewiß die Obrigkeit, d.h. den König, zu vertreten und nicht die Bürgerschaft.

Auf das oben genannte preußische Gesetz aus dem Jahr 1869 bezieht sich eine Urkunde, mit welcher der von den Nieder-Oberrodern 1880 zum Bürgermeister gewählte Ludwig Baumann in seinem Amt bestätigt wird. Obwohl auf seine Wahl durch die Gemeinde hingewiesen wird, findet sich kein Wort darüber, daß er diese Gemeinde zu vertreten hatte. Er vertrat den König. Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

"Der von der Gemeinde Nieder-Oberrod zum Bürgermeister erwählte Ludwig Baumann zu Oberrod wird hiermit als solcher für die nächsten sechs Jahre von mir bestätigt.

Es wird erwartet, daß derselbe Sr. Majestät dem König treu und gehorsam sein, die ihm obliegenden Amtspflichten gewissenhaft erfüllen und sich in jeder Weise stets zu betragen werde, wie es sich für einen Beamten geziemt.

Demselben wird neben den instructionsmäßig zu erhebenden

Gebühren aus der Gemeindecasse als Entschädigung für die Zeitversäumniß und Auslagen eine jährliche Vergütung Thaler vierteljährlich post numerando gezahlt.

Urkundlich ausgefertigt in Gemäßheit des Gesetzes vom 26. April 1869.

Langenschwalbach, den 8. März 1880.

Der königliche Landrath des Unter Taunus Kreises."

Wie sehr diese Bestätigung des Bürgermeisters darauf hinauslief, ihn an den Regenten zu binden, geht aus den Urkunden von 1886 und 1892 hervor. Sie unterscheiden sich dadurch von der Verpflichtungsurkunde des Jahres 1880, daß es jetzt heißt:

"... daß derselbe Sr. Majestät dem Kaiser und König treu und gehorsam ist ...".

Und während 1880 die Zahlenangabe über die Höhe der jährlichen Vergütung nicht ausgefüllt wurde, schrieb man 1886 "(wird demnächst festgesetzt)". 1892 fehlt jeglicher Hinweis auf irgendeine Form der Vergütung sowie auf die dem Bürgermeister zustehenden Gebühren. Diese kleinen Veränderungen der Urkunde zeigen an, wieviel Wert auf die korrekte Benennung dessen gelegt, dem der Bürgermeister verpflichtet war, und wie die Rechte des Bürgermeisters aus dem Zusammenhang dieser Verpflichtung verschwinden. Vor allem und über allem steht die Bindung an den Herrscher. Eine POLITIK DER ENTMÜNDIGUNG, die noch Jahrzehnte später b i t t e r e F o l g e n haben sollte.

An der sozialen Lage unserer "schlichten Landleute" änderte die März-Revolution nicht allzuviel, obwohl die Bauern von der Zahlung des Zehnten befreit wurden. Diese Befreiung nahm jedoch nur die schlimmste Not und Belastung.

1854 hatte NIEDER-OBERROD Anlaß zu einer b e s o n d e - r e n F e i e r: Nachdem schon 1839 ein neues Pfarrhaus -das heutige- an die Stelle des alten getreten war, folgte nun der Neubau der Schule mit der Lehrerwohnung.

Während der Bauzeit hatte die Gemeinde dem Lehrer eine Wohnung im Försterschen Hause angemietet. Der Unterricht fand zunächst in der Kirche statt, und als es dort zu kalt wurde, mietete man einen Raum im Hause des Konrad Nollstadt.

HIMMELFAHRT 1854 wurde die S c h u l e unter der Beteiligung sämtlicher Einwohner unserer Dörfer dem Gebrauch ü b e r g e b e n. Lehrer Baum, der 1852 an die Stelle von Lehrer Schmidt getreten war, schilderte die Feier:

"Die Frontseite des Baus war von den Schulkindern mit Kränzen, Bäumen und Laubwerk verputzt; von Erwachsenen dagegen dem Herrn Pfarrer ein passender Stand errichtet worden, von wo aus derselbe die Weiherede zu jedermann Verständnis vortragen konnte. Die Weihefeier geschah in folgender Ordnung:

Zuerst sang die Schuljugend einen mehrstimmigen Choral als Anfangslied; darauf die Gemeinde das Gesangbuchslid Nr. 214, Vers 1, von Vers 2 ...

Sodann erfolgte die Weiherede, in welcher der Herr Pfarrer die Wichtigkeit und den hohen Zweck der Schule in innigen Worten allen Zuhörern ans Herz legte, es aber auch der Schuljugend zur Pflicht machte, eingedenk der großen Opfer, welche jetzt die Gemeinde gebracht, die ihr gebotene große Wohlfahrt dankbar anzuerkennen.

Hierauf sangen die Schüler noch ein mehrstimmiges Danklied, wonach die Gemeinde mit Segen des Herrn entlassen wurde.

Jeder Schüler erhielt für zwei Kreuzer Brötchen vom hiesigen Gemeindevorstand, um die Erinnerung an die Schulweihe doch an etwas zu knüpfen."

Diese b e s c h e i d e n anmutende Gabe von Zwei-Kreuzer-Brötchen vom hiesigen Gemeindevorstand war 1854 eine K o s t - b a r k e i t. Von 1852 an entwickelte sich nämlich eine witterungsbedingte Hungersnot, die 1854/55 die Weizenpreise auf das Zweieinhalbfache des üblichen Preises klettern ließ. Pfarrer Freudenberg notiert:

"Die Armut der unteren Volksschichten hat hierdurch noch um ein beträchtliches zugenommen, und täglich kommen Scharen bettelnder Schulkinder aus den armen Orten der früheren bassenheimischen Standsherrschaft Reifenberg.

Im Kirchspiel Oberrod selbst merkt man die Armut nicht so sehr, und nur selten sind es meine eigenen Pfarrkinder, die meine Mildtätigkeit beanspruchen.

Daß es in solchen Zeiten der Teuerung an Wucherern nicht fehlt, die die Tränen der Armen zu versilbern suchen, bedarf wohl keiner Erwähnung."

1858 findet sich in der Schulchronik die erste Eintragung des Lehrers Ludwig Frankenbach. Er ist der Vater des Malers Carl Jakob Frankenbach, der am 17. Oktober 1861 in Oberrod geboren wurde, wo er allerdings nur bis zum Juni 1863 blieb, weil seinem Vater eine andere Schulstelle zugewiesen wurde. CARL JAKOB FRANKENBACH dürfte der a m m e i s t e n b e k a n n t e S o h n NIEDER-OBERRODS geworden sein.

1861 wurde für OBERROD das Jahr der Museen. Denn außer der Geburt des Malertalents Frankenbach zeichnete der Beschluß, der Kirchspielkirche eine NEUE ORGEL zu beschaffen, dieses Jahr aus. Die "hohe Landes-Regierung" hatte "die Gnade", die Einwilligung zu diesem Beschluß zu erteilen. Seit 1830 kämpften die Pfarrer immer wieder um diese Neuanschaffung. Aber sie scheiterten in der Regel an Unstimmigkeiten im Kirchenvorstand der 3 Kirchspielorte. Und so mußte sich die Gemeinde weiterhin mit einer Stubenorgel behelfen, die ein Bauer 1807 der durch Franzosen geplünderten Kirche vermacht hatte.

Als 1862 dann die von Orgelbauer Voigt in Igstadt gelieferte ORGEL zum 1. Mal gespielt wurde, waren schließlich doch alle Unstimmigkeiten verflogen.

Aber nicht nur die Kirchengemeinde, auch die Zivilgemeinde hatte einen Anlaß, eine NEUERUNG zu feiern: Im Sommer des Jahres 1862 konnte der neue TOTENHOF in Gebrauch genommen werden. Der alte hatte um die Kirche herum gelegen. Seine Nutzung hatte zum Recht des Schullehrers gehört. Im Gegensatz zur heutigen Zeit scheint man im vorigen Jahrhundert keine besondere Gräberpflege gekannt zu haben, wenigstens nicht in dem Maß wie heute. So war der alte Totenhof mit Gras bewachsen, dessen Nutzung dem Lehrer zustand. Die Apfelbäume, die den Hof bestanden und deren Früchte ebenfalls der Lehrer ernten durfte, waren um diese Zeit samt und sonders "schlecht und abgängig".

Die heute südlich der Kirche stehenden Linden wurden im Jahr 1927/28 gepflanzt.

Nun aber gab es den neuen Friedhof an der Straße nach Niederrod. Und man hatte auch gleich jemanden zu beerdigen:

"...erhielt der neue Totenhof ... seine Weihe, und wurde zugleich die erste Leiche daselbst beerdigt."

Aber nicht nur eine NEUE ORGEL oder der NEUE FRIEDHOF gaben Anlaß zu örtlichen Feiern. 1864 war das 25-jährige Regierungsjubiläum des Herzog Adolph, das natürlich auch in NIEDER-OBERROD gefeiert wurde.

Lehrer Ziegenmeyer hat die Erinnerung an dieses Fest schriftlich niedergelegt:

"Den 21. August wurde auch hier die fünfundzwanzigjährige Regierung seiner Hoheit, des Herzogs Adolph auf eine den hiesigen Verhältnissen entsprechende Weise gefeiert. Nachdem des Morgens ein Festgottesdienst die Einwohner der drei Kirchspielsorte hier versammelt hatte, zogen des Nachmittags sämtliche Bewohner von Ober-Niederrod unter Gesang und fliegender Fahne hinaus auf den Cröfteler Berg.

Hier wurden an jeden Bürger beider Orte 3 Schoppen Apfelwein verabreicht, während an sämtliche Kinder Bubenschinkel (ein Gebäck) ausgeteilt wurden. Unter abwechselndem Gesang der Erwachsenen und der Schulkinder nahm die Feier einen heiteren und angenehmen Verlauf."

Trotz der schönen Feier schien das Band zwischen dem Herzog und den Menschen unseres Kirchspiels nicht allzu fest gewesen zu sein. 1866 berichtet nämlich der damals amtierende Pfarrer Weisbrod folgendes in der Chronik:

"... für einen ausgeschiedenen Kirchenvorsteher war ein anderer nachzuwählen; zu einem Dekanatsfest des Gustav-Adolf-Werkes war man in Idstein zusammengekommen; der Hageltag wurde unter 'löblicher Teilnahme' gefeiert; '... der Krieg in Deutschland während dieses Sommers hat die Folge gehabt, daß unser Herzogtum Nassau als solches zu bestehen aufgehört hat und dem Königreich Preußen einverleibt worden ist."

Und weiter geht es in der Chronik mit der Notiz, daß Weisbrod geheiratet habe, mit Angaben über Geburten, Konfirmationen, usw. Die knappe Mitteilung über das Ende des Herzogtums mitten unter lauter Allerweltsnotizen zeigt die Einschätzung, die der Herzog und seine Herrschaft genossen.

Noch klarer spricht sich Lehrer Ziegenmeyer in der Schulchronik aus:

"... Herzog Adolph ließ sich durch österreichische Ratgeber verleiten, trotz wiederholten Aufforderungen von Seiten Preußens, wenigstens neutral zu bleiben, feindlich gegen letzteres aufzutreten ... Die Folge davon war, daß er Land und Leute verlor und nur noch durch die Gnade des Königs von Preußen eine Entschädigung von 15 Millionen Talern erhielt. Oberrod wurde von diesen Ereignissen wenig berührt, und wäre nicht am 8. September eine Eskadron Landwehr-Kürassiere zur Einquartierung hier eingerückt, die Röder hätten auch nicht einen Soldaten zu sehen bekommen."

Der 1868 an die Stelle von Ziegenmeyer getretene Lehrer Jung schildert im Rückblick auf sein Leben seine Kriegsteilnahme mit folgenden Worten:

"Den 3. April 1866 hieß es: Schulterts Gewehrrrrrrrr. Ich übte mich in der Kriegskunst derart, daß ich kurz nachher Fürst und für diesen das Reich verlieren half. Den 11. September 1866 kehrte ich zurück ..., von nun an ein Preuße."

Groß scheint der Kummer über das Ende des Herzogtums also nicht gewesen zu sein. Darauf läßt auch die Bemerkung in der Pfarrchronik schließen, daß am 22.3.1867 der Geburtstag des Königs von Preußen "in einem recht gut besuchten Gottesdienst in der hiesigen Pfarrkirche gefeiert" wurde. "Text der Predigt Evang. St. Matth. 21.9. An dem Tage, einem Freitag, ruhte im Kirchspiel sämtliche Werktagsarbeit."

Die Nieder-Oberroder haben sich wohl ohne große Schwierigkeiten auf die neuen Verhältnisse eingestellt. Was änderte auch ein Herrschaftswechsel viel an ihrem Leben?

Auf den Predigttext des Pfarrers Weisbrod ist noch einmal einzugehen. Bei Matthäus heißt es an der angegebenen Stelle: "Die Menge aber, die ihnen voranging und folgte, rief laut: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!"

Es ist zu vermuten, daß dieser Predigttext nicht von Pfarrer Weisbrod ausgewählt, sondern von Seiten des Konsistoriums vorgeschrieben worden war. In dieser Hinsicht dürfte sich die preußische Kirchenbehörde nicht von der ehemals herzoglich-nassauischen unterscheiden haben.

Als Beispiel, wie schon in der fürstlichen Zeit Verordnungen und Vorschriften bis in die Gottesdienstgestaltung eingegriffen hatten, haben wir die Verordnung zur Feier der Grundsteinlegung für die Oberroder Kirche von 1755 und die Stuhlordnung kennengelernt.

Jetzt seien noch drei Rundschreiben an die Dekane des Herzogtums angeführt:

Der bischöfliche Commissarius Geheimer Kirchenrat Dr. Wilhelmi teilt am 17. März 1854 mit:

"Seine Hoheit der Herzog haben als Texte zu den am nächsten Charfreitage zu haltenden Predigten zu bestimmen geruht:

- 1.) für den Vormittagsgottesdienst Ap.-Gesch. 3,19 ...
- 2.) für den Nachmittagsgottesdienst 2. Cor. 5,15 ... "

Im September heißt es in einem anderen Rundschreiben:

"Seine Hoheit der Herzog haben zu befehlen geruht, daß bei der herannahenden Niederkunft Höchstihrer Frau Gemahlin, der Frau Herzogin Hoheit, die kirchliche Fürbitte für eine glückliche Entbindung angeordnet werde. Vom künftigen Sonntage an ist darum in dem allgemeinen Kirchengebete bei der Fürbitte für die Frau Herzogin Hoheit einzuschalten:

'Schütze und behüte die Gesegnete, und laß Ihre Hoffnungen, die Hoffnung unseres Fürstenhauses und des ganzen Landes, gnädig in Erfüllung gehen.' ..."

Ende September schließlich, als die "Hoffnung des ganzen Landes" in Erfüllung gegangen war, wurde den Dekanen und Pfarrern bedeutet:

"Da am 23. d. die Entbindung Ihrer Hoheit der Frau Herzogin Adelheid von einem Prinzen glücklich erfolgt ist, so ist nunmehr die unter dem 7. d. angeordnete Fürbitte einzustellen, und überalle, wo es noch nicht geschehen sein sollte, dem Herrn für die von ihm verliehene Gnade zu danken."

Wenden wir uns wieder dem Predigttext zum Geburtstag des Königs von Preußen zu. Die Wahl dieses Textes ist wohl als ein Ausdruck der Thron- und Altarpolitik jener Zeit zu verstehen. Im Rahmen dieser Politik wurde der König als der gottgefällige Herrscher auf Erden angesehen, dem das Volk dankbar und gehorsam untertan zu sein hatte. Ungehorsam ist dann gleichbedeutend mit Auflehnung gegen Gott. Diese Anschauung sollte von der Kanzel und vom Altar aus vertreten werden. Und weil das Königtum auf diese Weise sozusagen "abgesegnet" und unterstützt wurde, deshalb trug "der Thron", also der König, durch seine Beamten Sorge für die Kirche und ihre Belange.

Wenn man darüber kritisch nachdenkt, muß man sich allerdings vor dem Vorwurf hüten, die Pfarrer hätten durch die Bank Heuchelei betrieben; sie hätten aus dieser Einstellung ihren materiellen Vorteil gezogen und dafür halt "schön geredet" und zugunsten des Königs gehandelt.

Pfarrer Weisbrod war -wie Zigtausende- ehrlich überzeugt, das Richtige zu sagen und zu tun. Sein Schlußwort, das er bei seinem Weggang von Oberrod in die Chronik eintrug, ist gewiß keine hohle Phrase:

"Der Herr segne fernerhin das mir lieb gewordene Kirchspiel Oberrod und seine sämtlichen Angehörigen mit seinem Segen und Frieden durch seinen eingeborenen Sohn Christus Jesus, unseren hochgelobten Herrn und Heiland."

Wäre Weisbrod ein Heuchler gewesen, hätte er diesen Segenswunsch nicht in die Chronik geschrieben, wo ihn doch nur sein Nachfolger lesen konnte.

So spiegelt die Überzeugung von Pfarrer Weisbrod die nationale Begeisterung wider und die Hoffnung auf Deutschlands Einigung unter dem Hause Hohenzollern. Eine Begeisterung, die keine kritischen Einwendungen und Fragen aufkommen ließ, ob ein irdischer König wirklich mit dem Jubelruf aus Matthäus 21, 9 bedacht werden dürfe.

Allerdings wird auch deutlich, wie sehr die Bibelauslegung in einen bestimmten Rahmen gespannt war; in einen Rahmen, der kritische Gedanken kaum entstehen ließ. Die ursprüngliche Kraft des biblischen Wortes und seine deutliche Kritik an den menschlichen Machtverhältnissen wurde nicht wahrgenommen.

Wie sehr sich auch Weisbrods Nachfolger, Pfarrer Jost, und mit ihm unsere Dörfer von der Begeisterungswelle für die "gerechte Sache unseres Volkes" tragen ließ, vermittelt sein Bericht über den Krieg 1870/71:

"... mit den Soldaten aus unseren Dörfern ging unsere warme Teilnahme für alles, was für uns, was für das deutsche Volk von denselben vollbracht wurde. Zwar waren es ernste Stunden, als in der zweiten Hälfte des Monats Juli 1870 der Briefbote täglich mehrmals und zu außergewöhnlicher Zeit hier passierte, um den Waffenfähigen ihre Gestellungsordre zum sofortigen Abmarsch zu überbringen, aber das Vertrauen auf unseren Heldenkönig ließ uns nicht verzagen, die Gerechtigkeit mußte ja unser Volk erhören und die Sünde der Franzosen mußte ihnen zum Verderben reichen.

Sechs Soldaten standen aus dem Kirchspiel unter den Waffen, auffällig wenig! Einer aus Oberrod, ein nicht hier seßhafter Bruder des Leinwebers Karl Saame; er focht tapfer in mehreren Schlachten, mußte aber auf dem Wege von Sedan nach Paris im Lazareth zurückbleiben und starb daselbst an Typhus; einer aus Niederrod, Louis Volkmar, Sohn des Landmannes Philipp Volkmar, bei der Ersatzreserve, trat erst später ein und wurde auf dem Marsch nach Frankreich bei den Ergänzungsgruppen nicht weit vor Paris krank und nach Mainz zurückgebracht, wo er auch bis zum Endes des Krieges verblieb.... Reichlich haben unsere Gemeinden beigesteuert, unsere Krieger zu unterstützen, reichlich haben sie Verbandsmaterial, Geld und Lebensmittel nach verschiedenen Stationen gesandt. Mit freudig dankbarem Herzen aber haben sie auch der schönen Siege gedacht, die unsere Krieger erfochten. Jeder Sieg wurde durch Glockenläuten und Schießen verkündet, Freudenfeuer auf der Anhöhe zwischen Oberrod und Cröftel und auf der Anhöhe bei Oberems abgebrannt und dabei niemals vergessen, wie groß das Elend ist, das der Krieg allenthalben hervorruft, wir haben gesammelt und sind nie mit leeren Händen davongegangen.

Am 22. März, am Geburtstag seiner Majestät, unseres Kaisers und Königs, fand eine erhebende kirchliche Feier statt und nachmittags eine solche im Freien, auf dem freien Platz hinter der Lämmereiche zwischen Oberrod und Cröftel;

und wie wir uns bei Beginn des Krieges, am 27. Juli 1870, am allgemeinen außerordentlichen Betttag zu einer kirchlichen Feier im Gotteshause versammelten -eine ernste Feier-, so taten wir solches auch am 18. Juni 1871 am allgemeinen Dank- und Friedensfeste; und wohl uns, daß wir unsere Erbauung anknüpfen durften an die Worte 1. Timotheus 1, 1-3... und daß wir schließen durften: 'Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir alle fröhlich.'

Als eine Erinnerung an diese großen Tage, an die herrlichen Siege des deutschen Heeres, an die nunmehr zur Tat gewordene Vereinigung der deutschen Länder und ihrer Völker haben wir am Nachmittag des 18. Juni 1871 auf die Anhöhe an dem Fahrweg nach Cröftel eine junge Eiche gepflanzt. Ich habe tags vorher den Vorschlag gemacht, und er fand allgemeinen Beifall. Die jungen Burschen von Oberrod ... waren schnell bereit, die nötigen Arbeiten zu verrichten und unter Leitung des Försters Scherf am Festtag das Bäumchen auszugraben und an die bezeichnete Stelle zu setzen, wo sich die ganze Gemeinde und die Schuljugend versammelt hatte und ich die entsprechende Rede bei dem Baume hielt. Sie soll heißen: "FRIEDENSEICHE". "(Dieselbe ist längst verdorrt.)"

Der Nachtrag über die längst verdorrte Eiche stammt vom Nachfolger des Pfarrer Jost, nämlich von Pfarrer Dienstbach, der ab 1884 in Oberrod tätig war. Es ist, als wolle er mit dieser kurzen Notiz den kaum erträglichen Begeisterungstaukel seines Vorgängers zurechtrücken. Diesen Begeisterungstaukel, der uns vor Augen führt, wie sehr viele Menschen die deutsche Nation, den Kaiser und König mit dem Glauben an Gott vermischt und ohne jede Frage annahm, Gott müsse die deutsche Sache fördern, schließlich sei die deutsche Politik gerecht und gut.

Mit seinem Hinweis auf den dünnen Baum erinnert Dienstbach wieder an die Roder Realität. Und die hieß n i c h t Kaisers Geburtstag, sondern nach wie vor: W I E W I R D D A S W E T T E R ?

Die Gebäudesteuerrolle von 1879 zeigt, wie viele Ortsbürger direkt von der Landwirtschaft und damit vom Wetter abhingen. Folgende Berufe waren damals vertreten (die Zahlen in Klammern sagen wie oft vertreten):

Bauer (28), Schäfer (2), Ölschläger (1), Tagelöhner (1), Holzarbeiter (1), Leinweber (1), Schreiner (1), Schmied (1), Maurer (1), Wirt (1).

Man darf aber wohl davon ausgehen, daß auch die Nichtbauern ein wenig Land und ein oder zwei Kühe besaßen. Vielleicht interessieren auch die Namen jener Familien (in Klammern die alten Hausnummern):

OBERROD: Heinrich Saame (23), August Schiffer (22), Philipp Peter Usinger (21), Peter Roos (20), Ludwig Nollstadt (19), Karl Usinger II (18), Johann Georg Roos II (17), Theodor Roos (16), Johann Georg Roos I (15), Conrad Schnabel (14), Karl Schnabel (13), (wer im gemeindeeigenen Wohnhaus am Backhaus -Nr. 12- lebte, ist nicht angegeben), Johann Philipp Usinger (11), Karl Ott (10), Jakob Maurer (ohne Nr.) August Roos (28), (Nr. 9 wieder ein Gemeindehaus), Karl Usinger I (8), Pfarrhaus (7), Georg Philipp Humm (4), Schule (5), Johann Georg Volkmar (6), Johann Adam Baumann (3), Heinrich Usinger (2), Jakob Maurer (1), Wilhelm Scherf (27), Conrad Scherf (26), Johann Adam Ernst (25);

NIEDERROD: Christian Fritz (4), Karl Klapper (15), Ludwig Volkmar (7), Conrad Klapper (6), Karl Fischer (3), Philipp Heinrich Schmidt (2), Karl Volkmar (1), Conrad Bücher (18), Adam Usinger (16), Philipp Sparwasser (15), August Ernst (14), Johann Philipp Grund (13), Johann Philipp Schmidt (12), Christian Klein (11), August Roth (10), Karl Schmidt (9), Jakob Henrici (8).

W I E w u r d e m a n ü b e r h a u p t B Ü R G E R v o n N I E D E R - O B E R R O D ?

Im Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen der Gemeinde Nieder-Oberrod lesen wir dazu unter dem Datum des 11.12.1893:

"2. Nach § 85 der Gemeindeordnung vom 25. Juli 1854 muß das Bürgerantritts- und Aufnahmegeld von fünf zu fünf Jahren festgesetzt werden. Die letzte fünfjährige Periode läuft ... ab, und es muß deshalb auf die Periode 1894/1899 festgesetzt werden."

Dieses Bürgerantritts- und Aufnahmegeld scheint auf eine frühe Zeit zurückzugehen. Schon in der 1629 erlassenen Heftricher Ortsordnung, die hier als Beispiel angeführt sei, ist folgendes festgehalten:

"1. Wer sich in Heftrich häuslich niederlassen will, muss sich zuvor von der Leibeigenschaft befreien lassen. Einen Unfreien darf Heftrich nicht aufnehmen. Bevor eine Person, Mann oder Frau, in den Flecken einziehen darf, hat sie den Bürgern in Heftrich 20 Gulden Frankfurter Währung zu zahlen.

4. Der neue Bürger kauft zwei lederne Feuereimer, einen für die Gemeinde und einen für das Haus, in das er einzieht, außerdem eine tannene Leiter mit dreißig Sprossen. Nichtbefolgung kostet einen Gulden und ein Halbviertel Wein Strafe."

Dieses Bürgergeld diente also zur Unterhaltung von Einrichtungen, die der Allgemeinheit zur Verfügung standen, wie z.B. Feuerlöschgeräte. Die neuen Bürger sollten auch ihren Beitrag zu den bereits bestehenden und von den bisherigen Bürgern finanzierten Gerätschaften usw. leisten.

Aber zurück zu unserem Protokollbuchauszug vom 11.12.1893. Der Beschluß zu dem genannten Tagesordnungspunkt lautet:

"Das Bürgerantritts- und Aufnahmegeld wird auf die nächste fünfjährige Periode 1894/99 festgesetzt wie folgt:

1. Bürgerantrittsgeld 9 Mark
2. Bürgeraufnahmegeld 40 Mark

Wird um die Aufnahme in das Bürgerrecht in der Absicht nachgesucht, um sich mit einer Bürgerstochter oder Witwe zu verheiraten, so ist nur die Hälfte (20 Mark) zu entrichten. Ein Ausländer hat das doppelte Einkaufsgeld (80 Mark), und zwar ohne Rücksichtnahme darauf, ob er eine Bürgerstochter oder Witwe heiratet oder nicht."

Das Antrittsgeld war von den gebürtigen Nieder-Oberrodern zu zahlen, wenn sie das Bürgerrecht erwerben wollten. Ihnen wurde daraufhin ein Dekret überreicht, das die Anerkennung als Bürger aussprach. Da hieß es dann z.B.:

"Dem Gesuch des Ludwig Baumann von Oberrod um Erteilung der Reception als Ortsbürger in hiesige Gemeinde mit Katharine Schnabel ebenfalls von Oberrod wird hiermit willfahrt und demselben gegenwärtigen Decret zu seiner Legitimation zugefertigt.

Nieder & Oberrod, d. 30. November 1873
 Sparwasser Bürgermeister Henrici Vorsteher
 Schmidt Vorsteher Scherf "

Gesiegelt ist dieses Decret mit einem Siegel, das in der Mitte das Bild einer Kirche und einiger Häuser am Berghang zeigt, wie es auf der 1984 für die Feuerwehr gestifteten Fahne zu sehen ist.

Blättern wir einmal weiter in diesem und anderen Protokollbüchern, um einen Überblick zu bekommen, welche öffentlichen Ämter und Aufgaben es in Nieder-Oberrod wahrzunehmen gab:

Bürgermeister, Gemeindevertreter, Gemeinderechner, Gemeindeförster (Anm.: für einen Teil des Waldes war lange Jahre der Förster in Oberems zuständig), Lehrer, Handarbeitslehrerin, Doktor, Hebamme, Tierarzt, Mitglieder des Ortsgerichts, Feldhüter, Ehrenfeldhüter, Nachtwächter, Feuerwehr, Holzhauer, Ortsdiener, Wegewärter, Fleischbeschauer, Briefträger, Totengräber, Reinigung des Leichenwagens, Bedienung der Viehwaage, Haltung des "Mannsviehs" (Anm.: Gemeindebulle, -eber, -bock), Bedienen der Kirchenguhr und Läuten, Feueranmachen im Schulsaal, Reinigen des Schulsaals, Maulwurfsfänger.

Viele dieser Aufgaben wurden von der Gemeinde ausgeschrieben und an denjenigen vergeben, der das günstigste Angebot unterbreitete. Er erhielt daraufhin von der Gemeindevertretung einen Vertrag für ein Jahr.

Beschlüsse vom 15. März 1894 geben einen Einblick in die Praxis:

- "1. Mit der Ehefrau des J.G. Roos I zu Oberrod wurde Vertrag abgeschlossen und derselben das Aufwaschen und Kehren der Schule auf das Jahr vom 1.4.1894 bis inklusive den 31.3.1895 übertragen, und zwar das Aufwaschen für 24 Mark und das Kehren für 30 Mark (Anm.: im Jahr!).
2. Das Gesuch des Maulwurfsfängers Karl Fischer zu Niederrod um Erhöhung seines Gehaltes von 32 auf 40 Mark wurde abschlägig beschieden.
3. Das Halten der Nachtwache zu Niederrod auf das Jahr 1894/1895 soll versteigert werden. Mit dem Nachtwächter von Oberrod soll noch unterhandelt werden, ob er sie für den seitherigen Preis halten will, wo nicht soll das Halten der Nachtwache ebenfalls versteigert werden.
4. Das Gesuch des Feldhüters Wilhelm Hartmann zu Oberrod um seine Entlassung als Feldhüter wurde genehmigt."

Der Bürgermeister hatte neben seinen Aufgaben in der Gemeindevertretung und bei der Ausführung ihrer Beschlüsse auch die Rolle des beurkundenden Beamten. Ein bis auf 1868 zurückgehendes Protokollbuch zeigt, daß alle Viehkäufe von ihm protokolliert und beglaubigt wurden. Nehmen wir als Beispiel den ersten Eintrag vom 2. März 1868:

"Es erschien Ludwig Volkmar von hier und Feist Eschenheimer von Esch, zeigten zusammen an, daß ersterer dem letzteren eine Kuh von Farbe rot mit einem Mornkopf (Anm.: schwarzem Kopf?) für die Summe von 62 Taler, 26 Groschen verkauft habe. Verkäufer ist dem Käufer gut für frisch und gesund nach Landesrecht."

Der Feldhüter war gewissermaßen die Feld- und Wiesenpolizei. Er schritt ein, wenn jemand zu unerlaubter Zeit durch die Wiesen ging, Bäume oder Feldfrüchte beschädigte. Auch Diebstähle von Ackergeräten, die auf Äckern oder Feldern standen, sollten durch seine Kontrollgänge vermieden werden. Im Schadensfalle haftete die Gemeinde. Sie mußte Erstattung leisten. Der Feldhüter hatte aber auch für die Einhaltung der "FELDPOLIZEIVERORDNUNG" für Nieder-Oberrod zu sorgen. Beschlossen hatte die Gemeindevertretung diese Verordnung 1908. Die einzelnen Paragraphen dieser Ordnung verdeutlichen uns, welche Streitpunkte es im Rahmen der bäuerlichen Tätigkeit geben konnte.

"§ 1

Das Mähen in den Wiesen zur Heu- und Grummeternte darf nur nach Anordnung des Ortsgerichts in den bestimmten Distrikten geschehen. Die nähere Bekanntgabe erfolgt bei jeder Ernte durch die Ortsschelle. Wiesen, auf welche man von einem Wege oder Trieschland gelangen kann, sind hiervon ausgenommen.

§ 2

Das Befahren der Wiesen mit Dung und Jauche ist nur 6 Tage nach der Heuernte und nach beendigter Grummeternte bis zum 20. März nur bei trockener Witterung, wenn keine Geleise entstehen, gestattet.

§ 3

Das Pflügen der Äcker darf nicht mehr als zweimal nach einer Seite hin geschehen. Das Aufackern der Furchen ist gestattet. Beim Anfahren ist auf der Grenze zu beginnen und darf ein Rain zum Schaden des Nachbarn nicht aufgesetzt werden. Es darf kein Acker von beiden Seiten beigeackert werden.

§ 4

Die Besitzer von an Wegen gelegenen Grundstücken haben sofort nach beendetem Pflügen die Weggräben wieder ordnungsmäßig aufzuheben.

§ 5

Das Überpflügen auf den Gewannen und den bestehenden Feldwegen ist untersagt. Auf den besamten Äckern darf nur die halbe Gewinn geackert werden. Diejenigen Grundstücke, welche bisher den Feldweg oder Gewinn zu dulden hatten, sind verpflichtet, auch fortan den Weg oder die Gewinn zu dulden.

§ 6

Das Querackern auf der Gewinn darf zur Aussaat im Korn- und Haferfeld nur nach der Seite der angrenzenden Gewanne hin geschehen.

§ 7

Das mit Korn bestellte Winterfeld wird auf Anordnung des Ortsgerichts mit dem 1. November jeden Jahres und das bestellte Haferfeld mit dem 1. Mai geschlossen. Es darf danach keine Gewinn bis zur Erntezeit mehr gefahren oder begangen werden, ausgenommen ist das Eingehen in die Felder zur Beseitigung von Disteln und Unkraut, solange die Frucht nicht auf dem Halme steht.

§ 8

Das Aufmähen der Wege und Gewanne zur Korn- und Haferernte bestimmt das Ortsgericht und wird der Tag des Aufmähens möglichst 3 Tage vorher bekanntgemacht.

§ 9

Jeder Grundbesitzer ist verpflichtet von seinem wüst liegenden Ackerland alljährlich nach Aufforderung der Ortspolizeibehörde zu entfernen: a. Unkraut vor der Samenreife zur Vermeidung der Weiterbesämlung; b. die auf das Nachbargrundstück überhängenden Äste und Zweige von Hecken und Gestrüpp

Diese genauen Regelungen erinnern uns daran, daß die oft sehr kleinen Grundstücke zu jener Zeit dicht beieinander lagen und von keinen Wegen getrennt waren. Gleichzeitig führen uns die Paragraphen vor Augen, wie eng unsere Vorfahren zusammenarbeiteten. Gemeinsam ernteten sie Distrikt für Distrikt ihre Äcker ab und hatten so auch während der Arbeit mancherlei Kontakte.

In einer Strafliste der Gemeinde werden verschiedene Vergehen, zum Teil auch solche gegen die Feldpolizeiordnung, festgehalten. Da ist dann z.B. 1895 eingetragen worden:

"... durchs Gras gelaufen...";

"7. Philipp Fritz Witwe zu Oberrod, 7. März, 20 Pfennig, vollstreckt am 20. März, Schulversäumnisstrafe."

Andere Strafen wurden ausgesprochen für

Beleidigung; weil jemand sein Holz über die Abfuhrfrist hinaus im Wald liegen ließ; wegen Tanzbelustigung ohne vorherige ortspolizeiliche Genehmigung; usw.

Am 11.7.1896 beschloß die Gemeindevertretung die Aufgabenverteilung für die Feuerwehr. Alle Bürger erhielten hier ihre Pflichten.

An der Spitze der Pflichtfeuerwehr stand der Brandmeister, als zweiter Mann wurde der "STRAHLROHRFÜHRER" genannt. Dann folgten in einzelnen Abteilungen die anderen Aufgaben:

1. Abteilung: Feuerboten

Die Oberroder Feuerboten mußten Kräftel und Oberems benachrichtigen und die Niederroder Oberrod und Heftrich.

2. Abteilung: Spritzenbedienungsmannschaften

Je eine "Rotte" für Ober- und Niederrod.

3. Abteilung: Rettungsmannschaften

Ebenfalls zwei "Rotten".

4. Abteilung: Wachmannschaft.

Die Hauptthemen der Gemeindevertretersitzungen waren die Aufstellung der Haushaltspläne, die Beschließung der Jahresrechnung, die Festsetzung des Holzeinschlags, der Holzverkauf, bauliche Maßnahmen und die Mitarbeiterverträge.

Übrigens wurde 1893 ein gußeiserner BRUNNENTROG aus Neuenhain angeschafft. Er war wegen der dort installierten Wasserleitung überflüssig (im wahrsten Sinne des Wortes) geworden. V i e l - l e i c h t ist es der Brunnen, der heute noch an der Bushaltestelle in Oberrod steht... (?)

Gekauft wurde der Trog, um den alten hölzernen auf möglichst billige Weise zu ersetzen.

B i l l i g - das war überhaupt einer der Grundzüge der Nieder-Oberroder Gemeindepolitik. Alles, was mit Kosten verbunden ist, sollte möglichst abgewiesen werden.

Der Lehrer mußte z.B. 1893 mit Hilfe des Kreis Ausschusses die ihm zustehende höhere Bezahlung erzwingen.

Aber das lag nicht am Geiz oder an der Böswilligkeit der Gemeinde, sondern an ihrer Armut. Noch 1934 schrieb der Landrat aus Bad Schwalbach an die Nassauische Brandversicherungsanstalt:

"Die trostlosen Finanzverhältnisse der Gemeinde Nieder-Oberrod sind ihnen ja genügend bekannt."

Diese Worte des Landrats werden durch Niederschriften in den Protokollbüchern der Gemeinde illustriert:

Am 4.9.1892 bat Lehrer Stöppler darum, ihm das Geld zu erstatten, das er an die Schulkinder verteilt hatte. Es handelte sich um kleine Prämien für das Einfangen von Kohlweißlingen, womit diese schädlichen Schmetterlinge bekämpft wurden. Für je zehn gefangene Schmetterlinge gab es einen Pfennig. Die Gemeinde beschloß, das Geld zurückzuerstatten.

Die Frau eines Roders, der wegen Körperverletzung einige Monate in einem staatlich geführten Unterkunftshaus mit solider Verriegelung verbringen mußte, beantragte eine wöchentliche Unterstützung, "z.B. zwei Laibe Brod die Woche, da sonstige Lebensmittel noch vorhanden wären". Die Gemeindevertretung kam zu folgendem Ergebnis:

"Es wird beschlossen, daß noch keine Unterstützung aus der Gemeindekasse geleistet werden kann, da die Ehefrau noch jung und kräftig ist und noch soviel verdienen kann, daß sie ihr Brot hat und weil angenommen werden muß, daß noch aus den in letzter Zeit vergangenen Immobilien- und Mobilarverkäufen genügend Geldmittel vorhanden sind, ferner weil die Eheleute noch luxuriöses Mobiliar wie Kanapee, runden Tisch, Ölgemälde und dergleichen besitzen, was eine Armenunterstützung unzulässig macht."

Anders ergeht es dem Antrag einer Witwe um Beihilfe:

"Es wurde der Witwe ... wöchentlich 1 Mark aus der Gemeindekasse bewilligt, solange es ihr nötig tut."

1909 wollte Förster Kaiser von Oberems, der auch für einen Teil des Oberroder Waldes zuständig war, eine Erhöhung des Tageslohnes der Waldarbeiter erreichen. Ihr Tageslohn von 2 Mark und 40 Pfennigen sollte angehoben werden. Aber:

"Es wurde beschlossen, daß die Kulturarbeiter für den alten Lohn weiterarbeiten sollen."

Und wenn die Gemeinde noch bis weit in dieses Jahrhundert hinein mit dem Gras an den Wegerändern Geld verdienen konnte, dann war das kein Anzeichen für Reichtum und Wohlstand in Nieder-Oberrod. Manche Bürger waren daran interessiert, dieses Gras als zusätzliches Futter für ihre Tiere schneiden zu dürfen. So wurde das Gras an den Wegrändern jährlich versteigert.

Bei solcher Armut sind die Vergnügungen und Abwechslungen von bescheidener Art, die sich die Nieder-Oberroder leisten konnten. Oft bestanden sie nur im Zuschauen. Etwa, wenn -wie Lehrer Erbe schreibt- ein Luftballon landete:

"Der 3. September 1887 bereicherte die Einwohner unserer Gemeinde um eine neue interessante Anschauung. Gegen Abend um 6 1/4 Uhr ging nämlich auf dem Felde bei Niederrod ein Luftballon nieder. Die Insassen waren der berühmte Luftschiffer Karl Seiuvius und Frau. In 3/4 Stunden hatte das Luftschiff die Entfernung von Wiesbaden bis hierher zurückgelegt."

Eine Abwechslung anderer Art waren die Schulsausflüge der Nieder-Oberroder Kinder, die sie bisweilen zusammen mit den Kindern aus Kröftel unternahmen. Beliebtes Ziel des jährlich wiederkehrenden Ausflugs schien der FELDBERG gewesen zu sein. Nicht nur für das Schuljahr 1879/1880 findet sich der erste Eintrag einer solchen Wanderung.

Wenden wir uns wieder den CHRONIKEN zu, dann sehen wir in beiden das Jahr 1888 besonders herausgehoben. Das Jahr, in dem zwei deutsche Kaiser starben.

Der Pfarrer notierte zum Tode Wilhelms I.:

"Tiefen Eindruck machte dieses Hinscheiden eines rechten Vaters des Vaterlandes auch hier."

Der Lehrer schrieb:

"Im nahezu vollendeten 91. Lebensjahr ist der Mann verschieden, dem wir Deutschen ein einiges Vaterland, dem Preußen seine Macht und Alldeutschland seine Größe verdanken ... und wenn auch jeder Deutsche derzeit kummervoll ... in die Zukunft schaut, so wird er doch des Vertrauenswortes nicht vergessen: 'Auch fernerhin: GOTT MIT UNS.' "

Der Kaiser erscheint hier als Symbolfigur der deutschen Einheit. Die Zeit der Nassauer Herzöge scheint längst vergessen. Ähnlich klingen die Notizen zum Tode Friedrich III. und zum Regierungsantritt von Wilhelm II.:

"Möge ihn Gott lange erhalten, einen Fürsten des Friedens und Mehrer des Reiches an Wohlstand und innerer Erstarkung. Für die Schule ist es wohl eine gute Vorbedeutung, daß das erste Gesetz, das der junge Kaiser als Regent unterzeichnete, das Volksschullastengesetz war, nach welchem den Gemeinden bedeutende Zuschüsse aus der Staatskasse gewährt werden, die zur Erleichterung der Schullasten dienen und zum besten der Schule verwendet werden sollen. Viele Gemeinden haben daraufhin auch die Gehälter der Lehrer erhöht..."

Mit so wenigen Worten konnte man von der Kaiserkrönung auf Gehalt zu sprechen kommen. Die Menschen lebten halt in sehr bedrängten Verhältnissen und waren auf Verbesserungen ihres Lebensunterhalts dringend angewiesen.

Eine Bemerkung des Lehrers zum W e t t e r 1888 soll uns Anlaß geben, auch einmal einen Blick auf das kirchliche Leben zu werfen:

"Der Sommer brachte soviel Regen, daß das Heu gewissermaßen hereingestohlen und sogar einmal der Sonntag benutzt werden mußte, um es heimzubringen ..."

"Sogar einmal der Sonntag ...", das heißt doch, daß der SONNTAG w i r k l i c h RUHETAG war, und zwar auch für die materiell schlecht gestellten Nieder-Oberroder. Allerdings war die Sonntagsruhe staatlich verordnet. Nur in besonderen Ausnahmefällen konnte der Pfarrer die Genehmigung zur Arbeit am Sonntag erteilen.

Das ABENDMAHL feierte die Gemeinde im Frühjahr, an Pfingsten und im Herbst. Pfingsten deshalb, weil dann die Konfirmationen waren. Erst 1912 verlegt ein Kirchenvorstandsbeschluß die Konfirmationen auf den Sonntag nach Ostern. Der PALMSONNTAG dürfte dann zu Beginn der dreißiger Jahre zum KONFIRMATIONSTAG bestimmt worden sein. Nach dem Konfirmanden-Unterricht, der zwei Jahre dauerte, besuchten die Jungen und Mädchen noch die Christenlehre, die in der Regel im Anschluß an den Sonntagsgottesdienst gehalten wurde.

1887 wird übrigens das erste Mal eine Taufe oder Konfirmation (leider ist der Text nicht eindeutig) eines Kindes aus Glashütten erwähnt, das -wie auch Schloßborn- so gut wie keine Evangelischen hatte.

An den Abendmahlsgottesdiensten nahmen mehr als die Hälfte der zum Abendmahl zugelassenen Nieder-Oberroder Bürger teil.

Kleine HÖHEPUNKTE für die Kirchengemeinde waren gelegentlich abgehaltene MISSIONSTAGE, die den Blick der Nieder-Oberroder Christen auf die Menschen in fernen Ländern richten sollten, oder auch GUSTAV-ADOLFS-FESTE des Dekanats.

In größeren Abständen wurden Pfarrer, Kirchenvorstände und Gemeinde visitiert. Aber Feststellungen, wie sie anläßlich von Visitationen im 17. oder 18. Jahrhundert protokollarisch festgehalten wurden:

"Der ... aus ... führt einen liederlichen Lebenswandel ...
ist ein Säufer ..., usw. "

solche Feststellungen wurden nicht mehr gemacht.

Unterlagen des Pfarrarchivs vermitteln uns ein recht genaues Bild solcher Visitationen. Der Dekan teilte dem Pfarrer mit:

"Ich beehre mich, Sie zu benachrichtigen, daß ich den 9. September ... nach Oberrod kommen werde, um eine öffentliche, liturgische Kirchenvisitation abzuhalten.

Ich ersuche Sie, bei dieser Gelegenheit über die Stelle Luk. 10,42 ... zu predigen und mir die Predigt demnächst rein geschrieben zu übergeben. Den gesamten Kirchenvorstand wollen Sie zu einer außerordentlichen Sitzung nach Vollendung des Gottesdienstes einladen, die jungen Leute ... durch die Bürgermeister auffordern lassen, zur gesetzlichen Katechisation in der Kirche zu erscheinen. Die Wahl des Themas bleibt Ihnen für die Katechisation in der Kirche überlassen. Endlich haben Sie mir noch die bekannten Visitationsfragen ... einzuhändigen.

Mich mit amtsbrüderlicher Liebe empfehend ... "

Diese Ankündigung der Visitation veranlaßte nun den Pfarrer, seinerseits ein Schreiben an die Bürgermeister und Kirchenvorsteher in den Kirchspielorten zu senden.

"Ich setze Sie hiermit in Kenntnis, daß der Herr Dekan Keller bis Sonntag, den 9. September, nach Oberrod kommen und dasselbst eine öffentliche Kirchenvisitation abhalten wird. Der Gottesdienst beginnt an dem genannten Tage um 1/2 10 Uhr des Morgens... In der Kirche hat die erwachsene männliche und weibliche Jugend zur Vornahme einer Religionsprüfung zu erscheinen ...

Schließlich bitte ich Sie, mir dieses Schreiben bescheinigt wieder zugehen zu lassen und empfehle mich mit bekannter Freundschaft..."

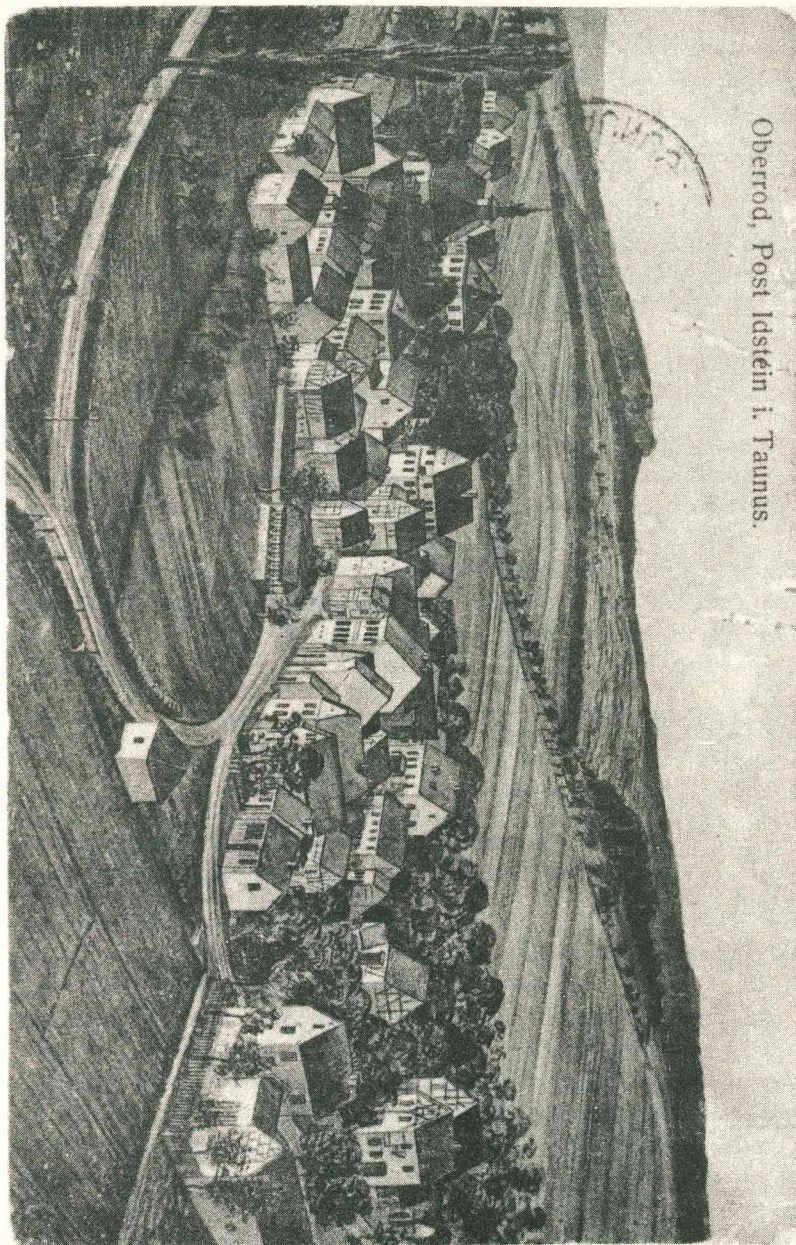
Grundlage für die Visitation war ein Katalog verschiedener Fragen, der dem Dekan vom Generalsuperintendenten in Wiesbaden zugeleitet wurde. Die Fragen konnten im Laufe der Jahre variieren. Im großen und ganzen aber veränderte sich der Katalog über die Jahrzehnte nur wenig.

Im folgenden sind einige dieser Fragen wiedergegeben:

"A An den Pfarrer allein

1. Wie oft an jedem Sonntage oder Festtage öffentlicher Gottesdienst von ihm gehalten werde, und welche Geschäfte dabei der Caplan habe?
6. Ob er seine Predigten memoriere oder ablese?
12. Ob er auch zuweilen über specielle Materien Eidestreue, Kinderzucht, Benutzung der Schulen, Vaterlandsliebe p.p. predige?
13. Ob er besondere Predigten zur Beförderung der öffentlichen Armenpflege halte?
26. Ob oft Privatcommunion verlangt werde und ein besonderer Krankenkelch da sei?
Anmerkung: Die sacra vasa (Anm.: heiligen Gefäße, d.h. Teller, Kelch und Kanne für das Abendmahl) sind vorzuzeigen und zu untersuchen, ob sie von innen und außen reinlich sind.
32. Ob ihm auch oft Personen, die er vor dem Meineid warnen sollte, zugeschickt würden?
36. Wie es um die Religiosität und Sittlichkeit seiner Gemeinde stehe und ob er denen, die sich verirrtten, auch christliche Ermahnung und Zurechtweisung privatim erteile?
37. Ob öftere Tanzlustbarkeiten erlaubt würden?
38. Ob man die Sonn- und Feiertage stille feiere und auch den Hirten Gelegenheit gebe, die Kirche zu besuchen?
40. Wieviele uneheliche Kinder in diesem Jahre geboren seien?

Postkarte von Oberrod, Poststempel von 1914.



Oberrod, Post Idstein i. Taunus.

Abbildung 8

42. Ob Arme, besonders Waisen, gehörige Versorgung erhielten?

B An den Kirchenvorsteher

1. Ob sie überhaupt mit dem Lebenswandel und der Amtsführung ihres Pfarrers zufrieden seien?
3. Ob er die kirchlichen Versammlungen und das heilige Abendmahl zu rechter Zeit halte?
7. Ob sie über die Gebrechen in der Gemeinde mit dem Pfarrer zu sprechen pflegten?
10. Ob auch der Schullehrer, als Vorsänger, Organist und Kirchner, seine Pflicht erfülle und kein anstößiges Leben führe?
11. Befinden sich in der Gemeinde aus dem Corrections- oder Zuchthaus Entlassene, wie viele und wie ist ihre Führung?"

Nach beendigter Visitation wurde ein Bericht geschrieben. Aus den Jahren 1893 und 1905, also aus der preußischen Zeit sind uns die Abschriften der betreffenden Visitationsberichte erhalten geblieben. Diese Berichte waren dem Pfarrer handschriftlich mitgeteilt worden. Bevor er sie ans Dekanat zurückgab, verfertigte er die Abschriften.

In dem Bericht von 1905 lesen wir:

"Die Verhandlungen ... haben uns von der Tätigkeit des Pfarrers ein günstiges Bild gegeben. Leider scheint sich in der Gemeinde der störende Einfluß gewisser Erscheinungen des modernen Lebens in unliebsamer Weise geltend zu machen. Ganz besonders gilt das von dem, was über die Tätigkeit des Turnvereins gesagt ward. Dem Pfarramt erwachsen dadurch neue Aufgaben, deren Lösung nicht leicht ist, aber doch immer von neuem wieder versucht werden muß. In einfachen Verhältnissen, wie sie doch im Oberroder Kirchspiel noch vorliegen, kann das nicht selten dadurch geschehen, daß sich der Pfarrer selbst in den ihm von seinem Amt gezogenen Grenzen an solchen Bestrebungen beteiligt und in ihnen eine führende und zugleich vor Ausartungen bewahrende Stellung einnimmt. Oft läßt sich dasselbe auch durch persönlichen Einfluß des Pfarrers auf die leitenden Persönlichkeiten erreichen. Herr Pfarrer Dienstbach wird, wie wir hoffen, kein Mittel unversucht lassen, um einen das kirchliche Gemeindeleben fördernden Einfluß auszuüben, und wo es nötig ist, neu zu gewinnen.

Gegen Mißbräuche, ... , daß in der Gemeinde die Polizeistunde nicht gehandhabt wird, wird es genügen, wenn Euer Hochwürden bei dem Königlichen Landratsamt Anzeige erstatten.

In Beziehung auf andere Stücke, wie z.B. den regelmäßigen Besuch der Christenlehre seitens der älteren Jahrgänge besonders der Knaben ... wird dagegen die nachdrückliche Heranziehung der Kirchenvorsteher zur Beaufsichtigung völlig genügen.

... und wenn nötig unter die Kirchenvorsteher die besondere Aufsicht über einzelne säumige Kinder zu verteilen ..."

Wie aus vielen anderen Belegen, so geht auch aus diesen Visitationsunterlagen hervor, wie eng Staat und Kirche miteinander verflochten waren:

Die Schule unterstand der kirchlichen Aufsicht. Das ging soweit, daß in einem anderen Visitationsbericht kritisch vermerkt wurde:

"Befremdet hat uns, daß die Lehrer um den Besuch des Gottesdienstes seitens der Schulkinder und die Beaufsichtigung derselben während des Gottesdienstes sich nur wenig kümmern. Da es nicht zweifelhaft ist, daß es zu den Obliegenheiten der Lehrer gehört, den Kirchenbesuch und das Betragen ihrer Schuljugend in der Kirche zu kontrollieren, so sind die betreffenden Lehrer ernstlich an ihre Schuldigkeit zu erinnern -zuerst durch den Pfarrer und -wenn das nichts helfen sollte- durch Euer Hochwürden (Anm.: gemeint ist der Dekan), und ersuchen wir Sie, über den Erfolg uns in einiger Zeit gefällige Mitteilung zu machen."

Die ARMENFÜRSORGE gehörte zu den wesentlichen Aufgaben der Kirchengemeinden, die ihnen vom Staat aufgetragen worden waren.

Um entlassene Sträflinge hatten die Pfarrer und Kirchenvorsteher Sorge zu tragen, und zwar mindestens insofern, daß sie deren Verhalten besonders aufmerksam beobachteten, um gegebenenfalls Meldung zu erstatten.

Das ganze sittliche Leben unterstand der Aufsichts- und Anzeigepflicht (!) des Pfarrers: Polizeistunden, Raufereien (Anm.: vergl. die Bemerkung des Pfarrers über Lehrer Schmidt), eheloses Zusammenleben eines Mannes mit einer Frau (siehe nächste Seite), Tanzlustbarkeiten, Sonntagsruhe, Pflege der Vaterlandsliebe in Predigten, usw.

Die Kirche und also a u c h die PFARREI OBERROD hatte eine STÜTZE des STAATES zu sein. Genauso hatte es eine Verordnung der herzoglich nassauischen Landesregierung 1818 gefordert:

"Die evangelische Kirche, oder die gesellschaftliche Vereinigung der Bekenner des evangelisch-christlichen Glaubens besteht für die Erhaltung und Ausbreitung der Lehre des Evangeliums; sie bezweckt ... die Moralität der Staatsbürger ... und füllt so die Lücke aus, welche zwischen der bürgerlichen Gesetzgebung und der moralischen Freiheit der Staatsbürger in jedem Staatsverein offen bleiben."

Bei diesem Verständnis von Kirche ist es kein Wunder, wenn der Visitationsbericht vom Pfarrer erwartete, daß er auf "gewisse Erscheinungen des modernen Lebens" seinen Einfluß ausübe und daß er dort Anzeige erstatte, wo die Polizeistunde nicht eingehalten werde.

Der Pfarrer war somit nicht nur Seelsorger, Prediger, Lehrer des Evangeliums und Helfer, sondern zugleich s t a a t l i - c h e A u f s i c h t s p e r s o n. Damit aber geriet er in einen kaum zu überbrückenden Zwiespalt. Wie sollte er das Vertrauen der Gemeindemitglieder auf die Dauer behalten, wenn man zugleich wußte, daß der Pfarrer die staatlichen Behörden einzuschalten hatte, wenn es irgendwo z.B. 'unsittlich' zging? Wie etwa 1866 in Kröftel, wo ein Witwer "dem Vernehmen nach" mit einer ledigen Frau ehelich zusammenlebte "und zu einem großen Anstoß für die Gemeinde Cröftel und zur Unzufriedenheit für die im Hause wohnenden drei Kinder" wurde. Der Pfarrer teilte "dieses dem königlichen Amte mit der ergebenen Bitte mit, doch gefälligst verfügen zu wollen", daß die Frau "durch Hülfe der Landjäger aus dem Haus ... und der Gemeinde Cröftel für immer entfernt werde oder den Mann anzuhalten, die Frau zu heiraten, damit der große Anstoß aufhört". Die Familie bestritt gegenüber der Behörde, daß die Vermutungen des Pfarrers zu recht bestünden, und die Angelegenheit war damit erledigt. Zumindest nach außen hin. Über die innerlichen Schäden, wie Entfremdung, Verärgerung, Mißtrauen, usw. liegt kein Protokoll vor.

Natürlich war es für den Pfarrer sehr schwer, in dieser Spannung zwischen den Erwartungen des Staates und der Aufgabe als Seelsorger den richtigen Weg zu finden. Auf die Dauer war das nicht möglich.

In der Durchführung seiner Arbeit wurde der Pfarrer vom Kirchenvorstand unterstützt, vom Kirchenrechner, Kirchendiener, Organisten -das Amt hatte der Lehrer inne- und vom Balgtreter, der den Blasebalg der Orgel mit Luft versorgte. Finanziert wurden diese Arbeiten und die Unterhaltung der kirchlichen Gebäude aus Kirchensteuermitteln, die die Pfarrei von den einzelnen Mitgliedern erhob; ferner aus Abgaben, Pachten, alten Rechten, Spenden und gelegentlichen Zuschüssen der oberen Kirchenbehörde.

Die Kirchenvorstandsprotokolle spiegeln wider, wieviel Arbeit diese Geldbeschaffung der Kirchengemeinde bereitete und wie schwierig es war, in dieser armen Gegend Geld für die wichtigen Aufgaben zusammenzubekommen. Jedenfalls nahmen die Finanzfragen einen sehr weiten Raum in den Verhandlungen des Kirchenvorstandes ein.

Es war eben so, wie es ein Österreicher einem im Krieg in Oberitalien gefangenen Franzosen gegenüber feststellte. Der Franzose hatte renommiert: "Ihr schlagt euch ums Geld. Wir um die Ehre." "Ja," antwortete der Österreicher, "es schlägt sich jeder um das, was er nicht hat."

Und k e i n G e l d hatte auch die Kirchengemeinde zur Genüge. Eine Zeile in dem sehr knappen Bericht von Pfarrer Möhn über das Jahr 1931 beleuchtet das. Von den ganzen 18 1/2 Zeilen, die er dem Jahr 1931 widmet, nimmt folgende Mitteilung mehr als eine Zeile ein:

"In Oberems fand sich in der Kollektenbüchse in der Kirche an einem Sonntag des Jahres 1930 ein Hundertmarkschein."

Das klingt nach der Anekdote aus einer armen amerikanischen Negergemeinde: Der Pfarrer kündigt ab: "Wenn der Fünzig-Dollar-Schein, den jener Herr dort gespendet hat, echt ist, haben wir heute 52 Dollars und 74 Cents. Laßt uns beten, daß der Schein echt ist."

Der S c h e i n, der vom kaiserlichen Haus ausging, schien jedenfalls e c h t zu sein. Und so wurden auch alle erdenklichen Jubiläen zum Teil ausgiebig gefeiert: Jedes Jahr Kaisers Geburtstag. Dann der 22. März 1897: der 100-jährige Geburtstag des 1888 verstorbenen Kaisers Wilhelm I, des "hochseligen Kaisers Wilhelm I., des Großen", wie der Lehrer schrieb. Am 18. Januar stand das 200-jährige Jubiläum der Krönung des ersten preußischen Königs auf dem Festkalender und am 27. Februar 1905 die Silberhochzeit des Kaiserpaares. Natürlich durfte auch das 25-jährige Jubiläum des Sieges bei Sedan nicht fehlen, schließlich war das der Anlaß zur Kaiserkrönung Wilhelms I:

"Gestalten sich diese Jubiläumsfeste in den Städten zu großartigen Feiern, so waren doch auch die Landbewohner bemüht, diese Tage nicht ohne Auszeichnung vorübergehen zu lassen. So wurde auch hier der Sedanstag in gewohnter Weise gefeiert. In der Schule wechselten patriotische Gesänge mit Vortrag geeigneter Gedichte. Die Kinder hatten es sich angelegen sein lassen, für diesmal den Holzstoß zum althergebrachten Sedansfeuer der Wichtigkeit des Jubiläumstages entsprechend groß zu machen. Etwas in Oberrod noch nicht Dagewesenes war der am Abend von den Schülern veranstaltete Fackelzug. Große Freude bereitete es Groß und Klein, als die Kinder mit Gesang eines marschmäßigen Vaterlandsliedes mit bunten Lampions versehen durch das Dorf nach dem Festplatz auf der 'Lag' zogen, und wer nur sonst konnte, der wanderte mit.

Bald loderten die Flammen des mächtigen Feuers zum Himmel hinan, ertönten die gemeinsamen Gesänge des 'Deutschland, Deutschland, über alles' und der 'Wacht am Rhein'. Nach einer kurzen Ansprache des Lehrers, hinweisend auf die Bedeutung der Feier, erscholl ein vielstimmiges Hoch auf Kaiser und Reich und wurde die Feier beendet mit dem Gesang der Nationalhymne. Den Bewohnern unseres kleinen Dorfes wird diese Feier unvergeßlich bleiben. Als materielle Anerkennung für ihren Patriotismus erhielten die Schüler stattliche Sedansbrezeln, die die Gemeindeverwaltung bereitwilligst gespendet hatte."

Eine deutliche Sprache sprechen die bei der Schulfeier vorgebrachten Lieder und Gedichte. Hier ihre Anfänge oder Überschriften:

Deutsches Nationallied	Das deutsche Herz
König Wilhelm saß ganz ...	Blücher und der alte Fritz
Der alte Adler flog	Des deutschen Knaben Tisch-
Erhebt euch von der Erde	gebet
Die Wacht am Rhein	Der erste gefangene Türke
Morgenrot	Vater und Sohn
Deutschland über alles	Die Fahne der 61-er
Von des Rheines Strand	Der Landwehrmann
Ich hab' mich ergeben	Uns're Mainbrücke
Kaiserlied	Wenn heut' ein Geist her-
	niederstiege
	Kaiser Wilhelms letzter
	Traum

So sehr nun diese Feste die Einigkeit im großen Bereich Deutschlands fördern wollten, so schwierig war sie doch im kleinen Rahmen unseres Dorfes zu wahren.

Daß jemand seinem Nachbarn das abfließende Regenwasser auf die Wiesen leitete, daß Hecken und Baumwurzeln abgehackt wurden, so etwas gehört immer wieder einmal zum Alltag eines jeden Dorfes und wird auch in manchen städtischen Nachbarschaften 'gepflegt'.

Bedenklich war schon der Brand der Pfarrscheune im Jahr 1889, der auch in der Schulchronik als "Brand von unbekannter Hand" erwähnt wird.

Zum großen Knall aber kam es 1898 bei den Bürgermeisterwahlen. Nachdem der eine Ortsteil lange Jahre den Bürgermeister gestellt hatte, wollte nun auch einmal der andere Ortsteil einen Einwohner als Bürgermeister sehen. Dabei mag die Erinnerung daran lebendig gewesen sein, daß es Zeiten gegeben hatte, in denen beide Roder Dörfer je einen eigenen Schultheißen hatten.

Einen Hinweis darauf hatte man z.B. auf einem Balken der abgebrannten Pfarrscheune gefunden. Die Inschrift lautete:

"Schultheißen waren Guckes von Oberems, Fritz von Kröftel, Dauber von Oberrod, Sparwasser von Niederrod. 1802"

So entwickelte sich ein Wahlkampf, der von der einen Seite wohl mit sehr viel Heftigkeit geführt wurde. Er verursachte eine Menge Aufregung und weckte schließlich Verbitterung zwischen den Ortsteilen.

So weit ging die Verbitterung, daß der Pfarrer notierte:

"Vorläufig ist indessen zwischen Ober- und Niederrod noch kein Verkehr."

Besonderer Glanz fiel im Herbst 1898 auf Nieder-Oberrod, und zwar speziell aufs Pfarrhaus:

Während zweier Tage hatten sich "Seine Hoheit, der Prinz Albert von Holstein ... im Pfarrhaus einquartiert, durch seinen Vater ein Vetter der Kaiserin, durch seine Mutter ein Vetter des Kaisers. Er war ein sehr freundlicher Herr, und es gefiel ihm gut in Oberrod."

Was bei solchen und ähnlichen Berichten übrigens ins Auge sticht, ist die Verwendung des Wortes 'hoch'. Hoch und höchst ging es zu, wenn es um Fürsten, Herzöge, Könige und Kaiser ging. Wie arm und nieder muß sich da der Normalsterbliche auf dem 'platten' Land vorgekommen sein, der "schlichte Landmann", wie Lehrer Schmidt 1844 geschrieben hatte.

So hoch waren die Herrschaften, daß die Dorfbewohner und ihr Pfarrer bei der seltenen Gelegenheit der näheren Betrachtung eines 'Hoch' erstaunt feststellen mußten: DAS IST JA AUCH EIN MENSCH, UND ER IST SOGAR FREUNDLICH.

Die Geschichte der Jahrhunderte hatte eine große Kluft entstehen lassen zwischen 'oben' und 'unten'.

Die J A H R H U N D E R T W E N D E wurde -mal wieder- auf höheres Geheiß mit besonderen Feiern begangen.

"In der Schule versammelten sich Lehrer und Schüler festlich gekleidet im Lehrsaal. Die Feier wurde eingeleitet durch den Gesang des Chorals 'Lobe den Herrn' ... Die Ansprache des Lehrers gab einen Rückblick auf das vergangene Jahrhundert, auf die Fortschritte auf wissenschaftlichem, wirtschaftlichem pp. Gebiet, Entwicklung des deutschen Reiches pp., mahnte zur Beherzigung des Spruchs: 'Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen,' leitete über auf das segensreiche Regiment der Hohenzollern und schloß mit einem Hoch auf Seine Majestät, den Kaiser."

Man möchte fast meinen, man könne die Kinder nach Abschluß der Feier aufatmend aus dem Lehrsaal drängeln sehen und hören.

Dem Pfarrer fiel es schwer, den behördlichen Anordnungen zur Gestaltung der Jahrhundertfeier am 1. Januar nachzukommen. Der Befehl hatte gelautet, die Gottesdienste durch Ausschmückung der Kirche, Männerchöre und Posaunenbegleitung festlicher zu gestalten.

"Wir mußten bei der gewöhnlichen Feier bleiben, da die Männerchöre und Posaunenchöre hier nicht zu haben waren, und auch die Ausschmückung unterblieb, da ich nicht wußte, womit ich im Januar schmücken soll, wo es an Blumen und frischem Grün doch völlig fehlte."

Die kirchliche Statistik erwähnt nun zum ersten Male, wieviele Evangelische es auch in Glashütten und Schloßborn gab:

4 waren es in Glashütten und 8 in Schloßborn.

1910 sah die STATISTIK für unser KIRCHSPIEL so aus:

Nieder-Oberrod	208 Evang.	1 Kath.
Kröftel	203 "	1 "
Oberems	318 "	2 "
Glashütten	5 "	212 "
Schloßborn	13 "	635 "

Etwas Wirbel und Abwechslung in den Verlauf des dörflichen Alltags brachte 1905 das KAISERMANÖVER. Das Dorf erlebte eine Menge Truppendurchmärsche und hatte auch viele Einquartierungen hinzunehmen. Von Folgen ähnlich denen nach dem Aufenthalt der Russen in den Napoleonischen Kriegen ist allerdings nichts bekannt.

Etwas Besonderes für Nieder-Oberrod war auch die Tatsache, daß 1906 die Eheleute H u m GOLDENE HOCHZEIT feiern konnten. Die in aller Stille gefeierte goldene Hochzeit war die erste seit vielen Jahren.

Für die Lehrer waren bauliche Veränderungen an der Schule von Bedeutung: Die Wohnung wurde den neuen Gesetzen entsprechend erweitert. D.h., der Anbau im Parterre wurde vorgenommen. Außerdem erhielt die Schule einen neuen Holzschuppen, den heute noch existierenden. Einige Jahre zuvor hatte es schon neue Toiletten gegeben.

Bei seiner Schulansprache zur Jahrhundertfeier hatte Lehrer Stöppler von den Fortschritten auf dem wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gebiet gesprochen. Diese erreichten in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts auch OBERROD.

Zunächst war es wieder ein Ballon, der zwischen Nieder- und Oberrod landete. Es war einer von mehreren, die anlässlich der Luftschiffahrtsausstellung 1908 in Frankfurt (Main) unser Gebiet überflogen. Die Hoffnung, daß auch ein Zeppelin über unserem Dorf zu sehen sein werde, erfüllte sich jedoch nicht. Und der Gedanke, diese Ausstellung in Frankfurt zu besuchen, dürfte allen Nieder-Oberrodern so fern gelegen haben wie Frankfurt selbst. Noch in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts starb eine alte Oberroderin, die nie in ihrem Leben nach Frankfurt gekommen war.

Dann wurden die Berührungen mit der Technik konkreter: 1910 wurde der Bau einer Kanalisation und einer Rinnenanlage im Niederroder Ortsteil beschlossen. Eine Rinnenanlage in Oberrod folgte.

Für den Feuerschutz schaffte man einen Sprühschlauch und 12 Feuereimer an. Und im gleichen Jahr, nämlich 1912, wurde ein Vertrag zur Belieferung des Dorfes mit Strom abgeschlossen. Vertragspartner waren die Main-Kraft-Werke. Am 19. Oktober 1914 erhielt Oberrod eine Telegraphen-Hilfsstelle.

Es gab sogar eingehende Überlegungen, Nieder-Oberrod an eine Bahnlinie anzuschließen, die von Niedernhausen aus nach Schmitten verlegt werden sollte. Der Bahnhof sollte am Glashüttener Stich stehen.

Auch die Kirche hatte an den technischen Errungenschaften teil: Am 2. Advent 1909 wurde zum ersten Mal ein Gottesdienst in der geheizten Kirche gehalten. Man hatte einen eisernen Ofen angeschafft. Und noch Ende der sechziger Jahre versorgte der Ofen die Kirche mit mäßiger Wärme und Rauch. Vor der Ofeninstallierung wich man an besonders kalten Tagen in den Schulsaal aus. Sonst kam man unter geringer Beteiligung in der Kirche zusammen, und nicht selten waren Erkrankungen die Folge dieses Kirchgangs.

Aber nicht nur die Technik brachte einen Wandel. Auch soziale Neuerungen gab es: Durch die Reichsversicherungsordnung wurden der Lehrer und die Förster krankenversichert. Bis dahin mußten sie das Risiko einer Erkrankung allein tragen.

Sogar auf kulturellem Sektor tat sich etwas: Die Schule erhielt neue Bänke, und es wurde eine vom Lehrer betreute Volksbibliothek eingerichtet und langsam ausgebaut. L a n g s a m ! Wie der Beschluß zeigt, dem Lehrer auf Antrag 10 Mark für die Erweiterung dieser Bibliothek zu gewähren. Sicher ist das ein Betrag, über den man lächeln kann, selbst wenn man berücksichtigt, daß 10 Mark damals sehr viel mehr wert waren als heute. Aber man muß immer wieder an die so sehr knappe Kasse unseres Dorfes denken.

Und schließlich konnten es die Gemeindeväter nicht ähnlich machen wie jene, die 1913 auf nächtlichen Touren etwas zur Aufbesserung ihrer finanziellen Lage unternehmen wollten. Drei Einbrüche im Verlauf des Jahres gaben dem Dorf Gesprächsstoff:

Ein Einbruch beim Pfarrer (Anm.: als Ausgleich für den nicht immer guten Kirchenbesuch?), ein weiterer beim Wirt und Ladeninhaber Volkmar in Niederrod (Anm.: wie nah sich auch hier Kirche und Wirtshaus sind!) und der letzte, ein mißlungener Versuch, beim Krämer Usinger in Oberrod.

Von diesen Einbrüchen abgesehen, machte NIEDER-OBERROD also eine gewissen AUFWÄRTSENTWICKLUNG durch.

U n d d a n n b r a c h d e r 1. W e l t k r i e g a u s .

Zunächst herrschte -wohl in der Erinnerung an den relativ schnell beendeten Krieg 1870/71- die Meinung, daß es sich nur um ein kurzes kriegerisches Ereignis handeln könne, das selbstverständlich mit einem Siegen enden werde. So ist es doch zu verstehen, wenn der Kirchenvorstand im August 1915 beschließt:

"3. wird beschlossen, die Säulen in der Kirche zu Oberrod neu anzustreichen, doch soll mit dem Anstrich bis nach dem Krieg gewartet werden, weil die gegenwärtigen Kosten zu hoch sein würden."

Die ganze Ahnungslosigkeit der deutschen Durchschnittsbürger spricht aus diesem Beschluß und das Vertrauen, daß der Krieg selbstverständlich und in Kürze gewonnen werde.

Ähnliche Erwartungen offenbaren die Sätze in beiden Chroniken, die dem Jahr 1915 gewidmet werden:

"Das Jahr hat nicht, wie man hoffte, das Ende des Krieges gebracht." (Pfarrchronik)

"Das Jahr 1915 hat uns den Frieden noch nicht gebracht. Obwohl unsere Heere fast ganz Belgien und einen großen Teil von Frankreich besetzt halten, im Osten tief in Rußland stehen, obwohl Serbiens König und Heer aus dem Lande vertrieben und Montenegro vollständig besiegt wurde, gaben unsere Feinde die Hoffnung nicht auf, uns doch noch -wenn auch nicht militärisch- zu besiegen. Wir aber hoffen auch ferner auf Gottes gnädige Hilfe." (Schulchronik)

Je länger nun aber der Krieg dauerte, desto mehr griff er auch in das Leben von Nieder-Oberrod ein:

Die Kinder mußten bei der Ernte besonders kräftig mithelfen, weil eben mancher Roder zum Militär eingezogen war. Der Krieg "rief zu den Fahnen". Aus Oberrod wurden noch in der ersten Kriegswoche außer dem Lehrer 6 und aus Niederrod 8 Männer einberufen. Dazu kamen noch 3 Nieder-Oberroder, die gerade ihren aktiven Dienst leisteten.

"Mit Begeisterung sind sie alle hinausgezogen gegen die Feinde." (Schulchronik)

Aber die "Begeisterung" im Dorf erhielt schon 1914 ihre ersten schweren Dämpfer. Es gab vier Tote, einen Verwundeten und einen in russische Kriegsgefangenschaft Geratenen.

Nach der Beschreibung allerdings, die Pfarrer Dienstbach vom Kriegsbeginn lieferte, reagierten die Nieder-Oberroder eher mit Angst und Sorge als mit Begeisterung auf die Nachricht von der Mobilmachung:

"Am Donnerstag, den 30. Juli, wurde an der Tür des Backhauses die Mitteilung angeschlagen, daß der Kriegszustand erklärt sei. Am Samstag, den 1. August, abends zwischen 6 und 7 Uhr, war an derselben Stelle die Mobilmachung angeheftet. Nicht mit Begeisterung, sondern mit tiefem Ernst und erschrockener Seele wurde sie aufgenommen. Jeder wußte, was es bedeutete."

Der Pfarrer richtete den Sonntagsgottesdienst daraufhin aus und predigte zu 5. Mose 20, 1-4: "Wenn du in den Krieg ziehst gegen deine Feinde, ... so fürchte dich nicht vor ihnen, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir ..."

Ob in der Predigt auch zum Ausdruck gekommen ist, daß "die Feinde" genauso zu Gottes Menschen gehörten wie die Deutschen und daß man die eigene Sache nicht einfach für Gottes Sache halten durfte, geht aus den Niederschriften nicht hervor.

In einem besonders angesetzten Abendmahlsgottesdienst gingen alle Einberufenen mit ihren Angehörigen zum Abendmahl. Es war wie eine Vorbereitung auf den möglichen Tod. Ob dabei Begeisterung aufkommen konnte? Vielleicht schwankte die Stimmung auch zwischen beiden Extremen hin und her.

Auf jeden Fall: Es ging ans Bluten, an die Kräfte. Und zwar an die Kräfte in jeder Beziehung. Und wenn im folgenden von den finanziellen Opfern die Rede sein wird, muß man sich klar machen, aus welcher Armut diese Opfer herausgepreßt wurden, während andernorts mit diesen Groschen blendende Geschäfte gemacht wurde, weil ja Munition, Kanonen usw. gebraucht wurden. Und man muß bedenken, daß diese finanziellen Opfer für wichtigere, dem Leben dienende Aufgaben vonnöten gewesen wären. Die Finanzierung der dritten Kriegsanleihe stellt das mit erschreckender Deutlichkeit bloß:

"Die Gemeindevertretung beschließt, von dem bei der Landesbank angelautenen Schulbaufonds in Höhe von 281 Mark und 12 Pfennigen vierhundert Mark zur 3. Kriegsanleihe zu zeichnen."

SCHULGELD, Geld für die Zukunft der Kinder für GRANATEN, die allerdings nicht zum Selbstkostenpreis geliefert wurden.

Kriegsanleihe auf Kriegsanleihe zeichnete das kleine Dorf, insgesamt n e u n A n l e i h e n. Tausende von Mark verließen Nieder-Oberrod auf diese Weise. Allein die Anleihen Nummer 4 bis 9 erbrachten 15.924.- Mark! (Zur Erinnerung und zum Vergleich: 1909 war die Erhöhung des Tageslohnes der Waldarbeiter, die damals 2 Mark 40 Pfennige verdienten, abgelehnt worden)

Am Zustandekommen dieser Summen hatte die Schule großen Anteil. Der Sammeleifer und der Einsatz des Lehrers wurden 1916 z.B. durch einen schulfreien Tag belohnt.

Der Pfarrer empfahl die Zeichnung der Kriegsanleihe in den gottesdienstlichen Abkündigungen. Und in den Kirchenvorstandsprotokollen findet sich ein Hinweis darauf, daß die Kirchengemeinde sich im Sinne der Obrigkeit dafür einsetzte, den Kampfwillen anzuspornen. Im August 1915 wurde "beschlossen, die Ausgabe für die Kriegslieder, d.h. die Druck- und Lieferungskosten derselben auf die Nebenkasse der Gemeinden zu übernehmen, da es sich nur um geringe Beträge handelte."

Zum Thema Einflußnahme auf die Bevölkerung über die Pfarrämter (aber auch über die Lehrer und Bürgermeister) passen etliche Schriftstücke des Pfarrarchivs, aus denen hier zitiert werden soll:

"Der Königliche Landrat. Langenschwalbach, d. 20. Oktober 1914.

G e h e i m !
=====

Betrifft militärische Vorbereitung der Jugend.

Von verschiedenen örtlichen Leitern wird über ungenügende Beteiligung der Jugendlichen geklagt. Dies ist in der jetzigen ersten Zeit eine bedauerliche Erscheinung, die unbedingt aufhören muß. Sollten unsere Jugendlichen jetzt, wo ihre Brüder pp im heißen Kampf mit unseren Feinden stehen, nicht soviel Opfer aufbringen können, um sich zur Verteidigung unseres deutschen Vaterlandes vorzubereiten? Ich kann mir dies nicht denken. Anscheinend ist den Jugendlichen durch die seitherige günstige Kriegslage der Ernst der Zeit noch nicht genügend bewußt geworden. Es muß dies durch entsprechende Aufklärung nachgeholt werden. In der jetzigen Zeit muß es Ihr Stolz sein, sämtliche Jugendliche der Gemeinde vom 16. - 20. Lebensjahre vollzählig und regelmäßig zu den militärischen Veranstaltungen zu bringen. Es handelt sich um eine nationale Sache von großer Bedeutung, die auch im Interesse eines jeden einzelnen jungen Deutschen liegt.

Mancher Jugendliche wird bei seiner demnächstigen Einziehung bitter lernen, die jetzt gebotene Gelegenheit zu seiner militärischen Vorbereitung nicht ausgenutzt zu haben....

An sämtliche Bürgermeister des Kreises ...
Abschrift zu gefälligen Kenntnisnahme. Ich bitte diese wichtigen nationalen Bestrebungen unterstützen zu wollen...
An Herrn Pfarrer Dienstbach ..."

"Der königliche Landrat 12. Januar 1915
Ich habe die Bürgermeister aufgefordert, Goldgeld einzusammeln und bitte Sie ergebenst unter Aufklärung der Bevölkerung dies zu unterstützen. Nach einer Mitteilung scheinen auch das Bischöfliche Ordinariat und die Konsistorien nichts gegen eine Verkündigung von der Kanzel einzuwenden ...
An das evang. Pfarramt zu Nieder-Oberrod."

1916 schreibt der Landrat an die Bürgermeister - Pfarrer - Lehrer bezüglich der vierten Kriegsanleihe:

"Für die siegreiche Fortsetzung des Krieges ist es von großer Bedeutung, daß eine möglichst umfassende Beteiligung des platten Landes sowohl, wie der kleinen Städte bei dieser Zeichnung erfolgt, damit ein ausreichendes Zeichnungsergebnis erzielt wird ...
Insbesondere muß sich die politische und Kirchengemeinde bei der Zeichnung zu beteiligen suchen und alle verfügbaren Gelder bei ihr anlegen ..."

Aus diesen Briefen geht hervor, mit welchem starkem Druck von oben her auf die Bevölkerung eingewirkt wurde.

Doch nicht nur Kriegsanleihen zogen Geld aus unserem Dorf. Der Landrat schlug z.B. vor, den Erlös aus dem Verkauf des Gemeindeobstes militärischen Zwecken zuzuführen. Und so geschah es dann auch. Das Porto wurde durch Reichsgesetz gleich um 50% erhöht. Dementsprechend stiegen die Ausgaben der Gemeinde. Die Soldaten wurden in eine Kriegsversicherung aufgenommen. Kostenträger war die Gemeinde. Die Forstschutzbeamten und Bürgermeister erhielten kriegsbedingte Teuerungszulagen aus der Gemeindekasse. 40 Mark erhielt der Pfarrer. Dieses Geld wurde zusammen mit einem Betrag von 140 Mark aus einer Haussammlung zum Ankauf von Wolle benutzt. Aus dieser Wolle strickten Frauen des Dorfes verschiedene Kleidungsstücke für die Soldaten: 75 Paar Socken, 24 Paar Fußlappen, 15 Paar Pulswärmer, 8 Unterjacken, 8 Unterhosen, 8 Leibbinden, 8 Kopfschützer.

Dieses Ergebnis privater Arbeit und gemeinschaftlicher Strickabende, zu denen sich Mädchen und Frauen im Pfarrhaus trafen, konnte allerdings schon ab 1915 nicht wiederholt werden, weil es keine Wolle mehr gab.

Weil in der Kriegszeit den Rodern der Sinn wohl nicht nach Vergnügungen stand, klagten die beiden Gastwirte über sehr schlechte Geschäfte. Sie mußten darum nachsuchen, daß ihnen die Betriebssteuer erlassen wurde.

Die im Dorf fehlenden Arbeitskräfte wurden allmählich durch Kriegsgefangene ersetzt. Aber auch das kostete Geld. Für Kost und Unterbringung der Gefangenen mußte gezahlt werden. Der Betrag dafür lag bei 2 Mark 50 Pfennige pro Tag und Mann. Pfarrer Dienstbach nennt die Zahl von 10 bis 12 Gefangenen in beiden Dorfteilen. Zunächst waren sie in Oberrod in der Wirtschaft Ott untergebracht und standen unter der Aufsicht eines Wachmannes. Später wohnten sie in den Häusern, denen sie zugeteilt waren.

"Über ihr Betragen habe ich keine Klagen gehört ... Sie wurden von unseren Leuten gut behandelt, und es war nicht selten ein gutes Verhältnis zwischen ihnen und den Hausgenossen."

Kosten auf Kosten forderten alle Reserven der Gemeinde. Und so ist es kein Wunder, wenn eine Verfügung des Landrats abgelehnt wurde, einen Betrag für die Erweiterung der Volksbibliothek auszuwerfen. Und obwohl man sich am 6. September 1918 dafür aussprach, den schlechten Ofen in der Schule durch einen neuen zu ersetzen, mußte Lehrer Krimmel am 20.08.1919 nochmals um die Anschaffung eines neuen Ofens nachsuchen, worauf beschlossen wurde:

"Den Schulofen soll Tünchermeister Buhlmann von Kröftel nachsehen und wenn erforderlich, die nötigen Reparaturen ausführen."

Und als der Krieg zu Ende ging und kommende Notzeiten sich abzeichneten, durfte die Gemeindevertretung "auf Vorschlag des Herrn Landrat" zwei bis drei Mark je Einwohner für einen Kreiswohlfahrtsfonds zeichnen. Die Gemeindevertreter bewilligten DM 200,--.

Wie das Leben im Dorf während des Krieges bei aller Ruhe doch vom Krieg geprägt wurde, soll über das bereits Mitgeteilte hinaus noch anhand von Auszügen aus den Chroniken ergänzt werden. Pfarrer Dienstbach hatte ein gesondertes Heft als KRIEGSCHRONIK angelegt.

Die Erzeugnisse der Landwirte wurden aus dem freien Handel genommen. Die Bauern mußten ihre Produkte bis auf bestimmte Mengen für den Eigenbedarf abliefern.

Immer wieder wurde die Schuljugend für Gemeinschaftsdienste herangezogen, derentwegen der Unterricht ausfiel:

Die Behörden verordneten Blättersammlungen für die Teezubereitung. Gesammelt wurden Brombeer-, Himbeer-, Erdbeer-, Heidelbeerblätter und Waldmeister. Für die Ölzubereitung wurden Bucheckern gelesen.

Die Kinder trugen das Abraumholz im Wald zusammen, holten Steine von den Kleeäckern, ebneten Ameisen- und Maulwurfs- hügeln auf den Wiesen ein; trugen trockene Brennesselstengel zusammen; ebenso Altmaterial, wie Papier, Lumpen, Metall, Frauenhaar, Leder, Flaschen.

Grüne Blätter und junge Triebe von Waldbäumen wurden zu 'Laubheu' getrocknet, das als Pferdefutter diente.

1917 mußten die Prospekt Pfeifen der Orgel und eine Glocke "in den Krieg ziehen".

Mehr als ein Fünftel der 209 Dorfbewohner Nieder-Oberrods waren zu Kriegsdiensten eingezogen worden. Zehn von ihnen kehrten nicht zurück. S i e w a r e n g e f a l l e n :

Gustav Fritz, Franz Monier, Karl Nollstadt,
Max Ott, Friedrich Roos, Karl Roos, Ernst Saame,
Wilhelm Saame, Karl Scherf, Emil Scherf,
Albert Usinger und Emil Usinger.

Als der KRIEG schließlich zu ENDE war, herrschte keine große Erregung über die Ereignisse an der Front. Man freute sich mehr über die Rückkehr der Angehörigen vom Kriegsschauplatz.

Mitte Februar 1919 zog dann die französische Besatzung in OBERROD ein. Die Franzosen hatten das linke Rheinufer besetzt und hielten auf dem rechtsrheinischen Ufer noch einige sogenannte Brückenköpfe. Unser Gebiet gehörte zum Mainzer Brückenkopf.

Diese Besetzung bedeutete eine starke Einengung des täglichen Lebens in unseren Dörfern:

Der Straßenverkehr war auf die Zeit zwischen 6.00 und 20.00 Uhr beschränkt. Zum Besuch eines anderen Dorfes bedurfte es einer Sondergenehmigung. Jeder über zwölf Jahre alte Deutsche brauchte einen Paß der französischen Behörde.

Französische Offiziere mußten immer begrüßt werden.

Daran knüpfte ein kleines Erlebnis des Lehrers an:

"Einer der hier einquartierten Kompanieführer ließ mir durch den Bürgermeister sagen, er betrachte es als eine Nichtachtung seiner Person, daß ich stets ohne Kopfbedeckung ausginge, und wenn er an der Schule vorbeiging,

träte ich vom Fenster zurück. Wenn ich dieses Benehmen nicht ändere, so ließe er mich einsperren."

Die Zahl der Einquartierten schwankte immer. Zeitweise waren es etwa 200 in Oberrod und fast 300 in Niederrod. Einzelne Höfe hatten bis zu 30 Mann, die dann z.T. in der Scheune schliefen.

Große Sorge gab es dann noch einmal im Juni 1919. Die Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Deutschland stand noch aus und Frankreich traf alle Vorbereitungen, den Krieg weiterzuführen und in den noch unbesetzten Teil Deutschlands einzumarschieren.

Der Lehrer notierte:

"Montag, d. 30. Juni, wurden dann die letzten Vorbereitungen getroffen, Munition, besonders Handgranaten in großer Menge unter die Truppen verteilt. Stundenlang standen die Soldaten marschfertig auf der Straße, bis endlich nachmittags ein Radfahrer den Befehl zum Weitermarsch überbrachte und man, wie es mir schien, sehr gedrückt abzog nach Osten in den, wie man glaubte, neuen Krieg. Am Abend aber kamen dieselben Truppen unter großem Hallo wieder hierher zurück, weil der Friedensvertrag leider unterzeichnet war."

Nachdem nun die äußeren Unruhen für unser Doppeldorf ein Ende hatten, verschaffte man sich innere:

Der alte Konflikt zwischen Nieder- und Oberrod brach wieder auf, und zwar wieder anläßlich einer Bürgermeisterwahl. Oberroder Bürger sahen eine Lösung der Probleme schließlich nur noch in einer Trennung beider Orte. Und am 28. Juli 1920 wurde in der Gemeindevertretersitzung ein von etlichen Oberroder Bürgern gestellter ANTRAG AUF TRENNUNG DER GEMEINDETEILE behandelt. Es stimmten jedoch s i e b e n Gemeindevertreter aus beiden Ortsteilen g e g e n den Antrag und nur e i n e r d a f ü r.

Die Abgewiesenen gaben aber nicht auf, bis schließlich auch der Bezirksausschuß Wiesbaden dem Trennungsbegehren einen abschlägigen Bescheid erteilte.

Nachdem dann im Winter Ludwig Baumann nur recht unwillig und auf Zureden des Landrates das Bürgermeisteramt übernommen hatte, hofften viele, daß eine Beruhigung und Aussöhnung zwischen den zerstrittenen Ortsteilen eintreten werde. Es muß Baumann auch gelungen sein, dieser Hoffnung zu entsprechen. Denn als er 1930 noch im Vollbesitz seiner Kräfte starb, widmete ihm der Lehrer einen ausführlichen Nachruf in der Chronik, in dem es u.a. heißt:

"Allgemein war die Trauer im ganzen Dorf."

Mit dem Namen Baumann ist die Verlegung der Wasserleitung in Nieder-Oberrod verbunden. Diese Arbeit erregte großes Interesse, da sie unter dem Einsatz von Lastwagen und eines Bulldogs mit Anhängern erfolgte. Das hatte man noch nicht erlebt.

Durchgeführt wurden diese Arbeiten im Rahmen der Notstandsmaßnahmen zur Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten für Arbeitslose. Daher erhielt die Gemeinde auch Kredite des Reiches und des Landes Preußen.

Der Nieder-Oberroder 'Sezessionsstreit' fiel in den Höhepunkt der INFLATION, die sich natürlich auf alles auswirkte: Wurde z.B. vor 1922 der schon erhöhte Preis von 50 Pfennigen für einen gefangenen Maulwurf gezahlt, gab es 1923 fünf Mark. Aber was war das schon, wenn ein Laib Brot 650 Milliarden Mark und mehr kostete. Da konnte man sich auch schon einmal eine Strafe von 400 oder 600 Mark für irgendein in der Strafliste leider nicht näher bezeichnetes Vergehen leisten.

Nun wären Inflation und Streit zwischen beiden Ortsteilen wahrhaftig genug gewesen. Aber es hat den Anschein, als sei mit dem Ende des Kaiserreiches alles aus den Fugen geraten und als hätten die Nieder-Oberroder auf ihre Weise teil an den großen Orientierungsschwierigkeiten, die das ganze Deutschland betrafen und bewegten.

Der Pfarrer klagte über "zügellose Genußsucht und Weltlust" und über schlechte Teilnahme an den Gottesdiensten. Die Schule geriet in eine Kette von Prozessen mit der Gemeinde. Sieben Gerichtstermine benötigte der Lehrer, um das Recht der Schule und sein Recht auf die Lieferung von Holz durchzusetzen. Auch um den ihm zustehenden Schulgarten mußte der Lehrer kämpfen. Die Frage der Straßenreinigung vor der Schule, für die der Lehrer nicht zuständig war, gab Anlaß zu Streit. Außerdem wurde der Lehrer verklagt, weil er mit den Schulkindern auf den Friedhof ging, um die Beerdigungen durch Gesang mitzugestalten.

All das erlebte mit einem Schlag der Lehrer, der -mit kurzer Unterbrechung- seit etwa zwölf Jahren in Nieder-Oberrod tätig war. "REVOLUTIONSWIRREN" im Kleinen?

Es wäre immerhin möglich, die Auseinandersetzungen mit der Schule und dem Lehrer als eine Art Abrechnung mit der alten Zeit und ihrem System zu verstehen. Hatte doch die Schule mit ihrem Unterricht immer auf obrigkeitliche Anordnung handeln müssen und gehandelt. Der Lehrer ließ in den Schulfestern die Obrigkeit hochleben und prägte im Unterricht Gehorsam gegen diese Obrigkeit ein. Die Gemeinde aber hatte die Kosten zu dieser obrigkeitlich orientierten Schule zunächst ganz und später zu einem Teil aufbringen müssen, ohne einen Einfluß auf die Unterrichtsgestaltung und die Stellenbesetzung zu haben.

Wahrscheinlich haben sich die Nieder-Oberroder auch deshalb nicht für die Bildung eines Elternbeirats interessiert. Zu der vorgeschriebenen Schulelternversammlung kamen ganze fünf Leute. Sie bildeten zwar einen Wahlvorstand, aber am Wahltag kam keine Wahl zustande, und Protokolle dieser Nichtwahl wurden auch nicht ausgefertigt.

Im Herbst 1921 blieben die Niederroder Kinder sogar einige Tage dem Unterricht fern. Und als der Landrat in einer öffentlichen Versammlung nach den Gründen für diesen Schulstreik fragte, antwortete der Bürgermeister, er habe keine Gründe gehabt, ihm seien auch keine zu Ohren gekommen, vielmehr sei der Streik auf Anregung eines Bewohners zustande gekommen. Ob sich hier Gefühle der Ohnmacht ("Die da oben haben schon immer gemacht, was sie wollten!") und zugleich eine Art trotziges Selbstbewußtsein äußerten ("Denen werden wir es zeigen!")?

Diese "SCHULREVOLUTION" hatte dann der Nachfolger von Lehrer Krimmel voll auszubaden. Und wahrscheinlich trug er, ohne es zu merken, noch mit dazu bei, daß ihn die Nieder-Oberroder Ablehnung mit voller Wucht traf. Aus der Schilderung seiner bisherigen Tätigkeit, die er in der Schulchronik gibt, klingt heraus, daß er in seiner vorherigen Stelle als der Herr Lehrer ein geachteter Mann gewesen ist:

Die Bevölkerung des Ortes, aus dem er nach Oberrod kam, war "mir gegenüber ... überaus korrekt, liebenswürdig und freundlich. Überall suchte man, mir entgegenzukommen. Möge sich jede Gemeinde ein Beispiel darannehmen." Mit solchen Erwartungen in das damalige Nieder-Oberrod zu kommen, das konnte nicht gutgehen. Hier sprach sich ein 'Herr-Lehrer'-Verständnis aus, das nach Obrigkeit roch. Und davon schien man in Nieder-Oberrod genug zu haben. Und so mochte man sich kein Beispiel an der früheren Stelle des Herrn Lehrer nehmen.

Kein Wunder, daß sich dieser noch recht junge Lehrer nur ein Vierteljahr in OBERROD halten konnte. Aber was heißt da 'halten'!?

Was der Lehrer über seinen Aufenthalt äußert, zeigt, wie hoch die Wogen in Nieder-Oberrod gegangen sein müssen:

"Kein Mensch will für Kost oder ein Zimmer aufkommen, so daß ich schon dreimal in den wenigen Monaten umziehen mußte. Einmal mußte ich sogar in Kröftel schlafen, weil mir niemand auch nur für wenige Tage Obdach gewähren wollte."

Unter Lehrer Reeh begannen sich dann die Schulverhältnisse wieder zu beruhigen. Sein Amtsantritt fiel allerdings auch mit dem Beginn der Besänftigung des Streits in der Zivilgemeinde zusammen.

Bei den Gemeinderatswahlen 1925 gab es keine nennenswerten Auseinandersetzungen mehr. Drei Gruppierungen stellten sich zu jener Wahl:

- Wahlvorschlag I : Wilhelm Scherf, Adolf Schmidt
(Oberroder Bauern)
- Wahlvorschlag II : Arnold Volkmar, Adolf Hanson
(Niederroder Bauern)
- Wahlvorschlag III: Karl Saame, Hermann Klapper
(Niederroder Arbeiter)

Liste I erhielt 43 Stimmen und 4 Sitze, Liste II 42 Stimmen und 4 Sitze, Liste III 20 Stimmen und 1 Sitz.

Die Reichstagswahlen gingen in unserem Dorf so aus:

Deutsche Volkspartei	75 Stimmen
Demokraten	4 Stimmen
Sozialdemokraten	15 Stimmen
Unabhängige	2 Stimmen

1926 wurde nach vorausgegangenen Konzerten und Sammlungen auf Betreiben des Turnvereins das KRIEGERDENKMAL errichtet. Um dem dafür vorgesehenen Platz das richtige Niveau geben zu können, mußten 900 Wagenladungen Erdboden transportiert werden.

Im Zusammenhang mit dem Denkmalsbau geriet Pfarrer Dienstbach ins Gerede. Er habe den Bau hintertreiben wollen. Obwohl dieser Vorwurf nicht berechtigt war - auch die Akten beweisen es - fand er anscheinend bei vielen Gehör. Es scheint, als hätte der Pfarrer hier eine ähnliche Reaktion erleben müssen wie vorher Lehrer Krimmel und die Schule. Schließlich war auch die Kirche immer obrigkeitsverpflichtet und -geleitet; auch sie kostete den Bürger Geld, ohne daß die Arbeit im Kirchenvorstand der Gemeinde echte Mitverantwortung an der Gestaltung des kirchlichen Lebens und an den Aussagen der Kirche eingeräumt hätte.

Die Wahlen zum Kirchenvorstand z.B. liefen völlig schematisch ab und brachten fast immer dieselben Kirchenvorsteher wieder ins Amt. Jemand Neues kam hinzu, wenn ein bisheriges Mitglied wegen Krankheit, Alter oder Tod ausschied. Und natürlich gehörten der Bürgermeister und der Lehrer zu denen, die bevorzugt in den Vorstand gewählt wurden. Verständlich, wenn der Kirchenvorstand als eine Vertretung 'von denen da oben' angesehen wurde.

Außer dem anscheinend recht rührigen TURNVEREIN existierte in den zwanziger Jahren noch der RADFAHRERVEREIN "Wanderlust", der sich - wie auch der Turnverein - um gesellige Veranstaltungen bemühte, um Ausflüge, Tanzveranstaltungen, Musikabende und dergleichen.

Auch die Schule trug mit Weihnachtsfeiern und anderen Veranstaltungen zur Belebung des dörflichen Alltags bei. Einen Einblick in den damaligen Alltag geben kleine Berichte heute noch lebender Einwohner unseres Dorfes:

"In der Zeit des Heumachens standen wir meist um vier Uhr auf, so beim ersten Hellwerden. Wir gingen gleich in die Wiesen, wo wir bis sechs Uhr arbeiteten. Die Männer mähten, die Frauen verteilten das Gras mit der Gabel, damit es trocknen konnte. Wenn es um sechs Uhr zum Morgen läutete, kehrten wir nach Hause, nahmen einen ersten kleinen Imbiß ein und wandten uns der Arbeit mit dem Vieh zu: Futter holen, füttern, melken, ausmisten.

Um acht Uhr etwa gab es dann eine längere Kaffeepause mit Frühstück. Daran schloß wieder die Arbeit auf den Wiesen an. Wir wendeten das Heu, erledigten aber auch andere Feld- oder Ackerarbeiten. Wenn es elf Uhr läutete, war mein Pferd zu keiner weiteren Arbeit mehr zu bewegen. Es wieherte, stellte sich quer und wehrte sich gegen jede Zumutung, noch etwas tun zu müssen. Also liefen wir heim. Dort gab es zunächst 'Pferdemittag' und dann unser Mittagessen.

Weil die Arbeit im Freien anstrengte, legte ich nach dem Essen meist Kopf und Arme auf den Tisch, um ein wenig zu schlafen.

Nach dieser Mittagsstunde waren wir wieder auf den Wiesen. Wir reichten das Heu zusammen, um es heimfahren zu können. Um fünfzehn Uhr gab es eine kleine Kaffeepause und anschließend ging die Arbeit weiter, bis es dispig (Anm.: dämmerig) wurde. Wenn Vieh und Mensch ihr 'Abendbrot' hatten, saßen wir Männer meist noch eine halbe Stunde im Freien zusammen und unterhielten uns."

"Unser Vater fuhr eine Zeitlang am frühen Montagmorgen mit dem Fchrrad nach Frankfurt-Höchst, wo er die Woche über arbeitete und für 2,30 Mark die Woche ein Logis hatte. Samstags, nach Arbeitsschluß, fuhr er dann mit dem Rad wieder heim. Die kleine Landwirtschaft wurde während der Woche von der Mutter versehen. Es gab auch Zeiten, da fuhr der Vater jeden Morgen um halbsechs mit dem Rad nach Höchst. Und wenn er abends um sechs heimkam, fing für ihn die Stallarbeit an. Diese täglichen Fahrten ersparten ihm die Kosten für die Unterkunft in Höchst.

Von anderen weiß ich, daß sie morgens um halbdrei aufstanden, um dann zu Fuß nach Idstein zu laufen, wo um fünf Uhr die Arbeit in der Lederfabrik begann. Abends gegen sechs oder sieben kamen sie dann wieder heim. War die Dunkelheit gar zu stark, so hängten sie sich eine

Taschenlampe vorn an ihre Jacke oder ihren Mantel. Die beleuchtete ihnen dann den nächtlichen Weg."

"Die Butter und die Eier wurden in der Regel von den Frauen zum Königsteiner Markt gebracht. Die Strecke dorthin gingen sie natürlich zu Fuß. Die Körbe mit den Waren trugen sie meistens auf dem Kopf. Die eine oder andere hatte auch einen kleinen zweirädrigen Karren, auf den sie die Erzeugnisse stellte; oft Lasten, die mehr als einen Zentner wogen."

"Um für unser Vieh noch zusätzliche Nahrung zu haben -auf unserem Land wuchs halt nicht genug-, gingen wir in den Wald. Das Gras, das dort auf Lichtungen oder am Rand wuchs, durften wir mit der Hand rupfen. Weil das sehr mühsam war und nur langsam voranging, nahmen wir heimlich die Sichel mit. Mit der Sichel ließ sich wesentlich besser arbeiten. Aber wir mußten sehr aufpassen, daß uns niemand sah, wie wir mit der Sichel arbeiteten. Das war verboten, weil dem Wald sonst zuviel Gras genommen wurde. Andererseits waren wir auf dieses zusätzliche Futter für unsere Tiere sehr angewiesen."

Wie ein Spiegel dieses recht beschwerlichen und armen Lebens nehmen sich manche der Gemeindevertreterbeschlüsse aus: Eine Polizeordnung regelt die Hühnerhaltung. Sie wird durch spätere Beschlüsse bekräftigt:

"Jedes Huhn, Gans und Ente, was auf fremdem Eigentum Schaden verursacht, und wird zur Anzeige gebracht, wird mit drei Mark bestraft."

In der Gemeinderechnung von 1938 z.B. finden sich gebührenpflichtige Verwarnungen für die Untaten solcher zur Anzeige gebrachten Hühner. Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde teilt dem Frevler auf einem vorgedruckten Formular mit, er habe "die Hühner auf fremdem Grundstück laufen lassen." "Wegen dieser Übertretung werden Sie hiermit nachdrücklichst ... verwarnt..." Die Gebühr von einer Mark ist "dem Gendarmerie-Polizei-Beamten" (Anm.: wieviel Beamten-Nachdruck für Hühner!) gegen Quittung zu erstatten."

Von 1914 gibt es eine Polizeiverordnung über das Sammeln von Beeren im Wald.

In einer anderen Regelung wird die Zeit festgelegt, in der die Falläpfel aufgelesen werden dürfen. Es ist die Morgenstunde zwischen sieben und acht Uhr.

Alle diese Anordnungen dienen dazu, den geringen Besitz vor Schäden zu bewahren. Wenn z.B. die Äpfel nur in der festgelegten Zeit gelesen werden können, dann ist leicht zu kontrollieren, daß niemand das Obst unter einem fremden Baum aufsammelt.

Und noch immer spielt der Begriff 'FRONDIENTST' eine Rolle. 1925 sollen z.B. die Schottersteine für die Erneuerung des Schulhofs im Rahmen des Fronendienstes herangefahren und verteilt werden.

1947 heißt es im Protokollbuch:

"Regelung der Gemeindegarbeit, Holzfällung und Steinklopfen ... zur Holzfällung verpflichtet ist jeder Haushalt, in dem männliche Personen vom 16. bis 65. Lebensjahr vorhanden sind, ausgeschlossen sind Pfarrer, Lehrer und Amputierte."

Erst 1960 wurde die letzte dieser Fronarbeiten von den NIEDER-OBERRODER Einwohnern genommen:

Damals wurde der Schneeräumdienst dem Straßenbauamt übertragen. Bis zu jenem Jahr mußten die Niederroder die Kreisstraße bis an die Anschlußstelle an die Straße Heftrich-Kröftel räumen und die Oberroder bis zur Bundesstraße 8, sowie die Wege nach Oberems und Kröftel.

Zwar diente diese Fron jetzt nicht mehr einem Fürsten, sondern nur noch der Allgemeinheit, dennoch fand sie Widerspruch.

In der Auseinandersetzung um diese Hand- und Spanndienste spielte das "ORTSSTATUT ÜBER LEISTUNG VON HAND- UND SPANNDIENSTEN IN DER GEMEINDE NIEDER-OBERROD" eine Rolle.

Im folgenden ein Auszug daraus:

§1

Verpflichtet zu Handdiensten sind alle selbständigen Gemeindeangehörigen in gleichen Verhältnissen, auch wenn sie keine Steuern zu zahlen haben.

§2

Verpflichtet zu Spanndiensten sind alle Spannvieh besitzenden Gemeindeangehörigen, und zwar nach dem Verhältnis der Zahl des Spannviehs, welches für den im Gemeindebezirk ausgeübten landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb gehalten wird. Die Spannhalter sind bei Arbeiten, bei welchen sie Spanndienste leisten müssen, von Handdiensten befreit.

§3

Als selbständig gilt,

1. wer einen eigenen Hausstand führt;
2. wer zwar im Hausstand eines anderen lebt, aber Landwirtschaft und Gewerbe auf eigene Rechnung betreibt.

§4

Die Dienste können durch taugliche Stellvertreter geleistet werden.

§5

Befreit von den Handdiensten sind:

1. Beamte des Staates und des Bezirksverbandes
2. Geistliche
3. Lehrer
4. Gendarmen
5. Ärzte
6. der Bürgermeister
7. Ortsdiener und Kommunalförster

Diese Personen sind auch von Spanndiensten befreit, falls sie nicht für einen im Gemeindebezirk ausgeübten landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb Spanntiere halten.

§6

Die Aufforderung zu Naturaldiensten muß außer in eiligen Fällen (Schneewehen, Wasserschäden) spätestens einen Tag vor dem Tag der Leistung und in ortsüblicher Weise erfolgen.

§7

An Stelle der Naturalleistung kann ein Geldbetrag entrichtet werden, wenn es sich um Arbeiten handelt, die lediglich für die Gemeinde-Verwaltung und nicht für polizeiliche Zwecke oder in Notfällen erfolgen.

§8

Die Höhe des Geldbetrags §7 wird festgesetzt

- a.) bei Handdiensten für 1 Mann pro Tag 2 Mark 80 Pfennige
 - b.) bei Spanndiensten
 1. für ein einspänner Pferdegespann oder ein zweispänner Ochsen- oder Kuhgespann pro Tag 6 Mark
-

§9

Werden die Leistungen trotz Aufforderung nicht im Termin ausgeführt und liegt kein Entschuldigungsgrund vor, so wird ohne eine weitere Aufforderung die Leistung auf Kosten des Pflichtigen durch einen Dritten ausgeführt."

Genehmigt wurde dieses Ortsstatut im Jahr 1907.

Im Jahr 1926 kommt der Herr Medizinalrat, um die Schulkinder zu untersuchen. Das Ergebnis dieser Untersuchung unterscheidet sich erheblich von der in der Schulchronik häufig wiederkehrenden Aussage, der Gesundheitszustand der Kinder sei gut. Folgendes stellte der Arzt fest:



Abbildung 9

Theateraufführung des Turnvereins von Nieder-Oberrod, 1930.

"Von 21 Kindern hatten 10 Kropf, 12 Drüenschwellung, 3 Polypen, 15 schadhafte Zähne, 2 sind asthenisch, 2 augenkrank, 1 Kind hat Herzvergrößerung, 1 Kind soll dem Krüppelarzt vorgestellt werden, 1 Kind hat Kropf-ekzem, 1 Kind alte Rachitis, 1 Kind eine alte Narbe, 1 Kind hat einen rechtsseitigen Leistenbruch, und 1 Kind hat Nisse. 4 Kinder werden zur Kur empfohlen. Einige Kinder waren unterernährt."

Kurort für die Kinder sollte Langenschwalbach, das heutige Bad Schwalbach, sein.

S o a l s o s a h d a s G E S U N D E L A N D L E B E N
a u s .

Für die Jahre nach 1930 verfügen wir über eine wesentliche Quelle *w e n i g e r* : die SCHULCHRONIK. Sie endet mitten im Bericht über das Schuljahr 1930/31 und beginnt erst wieder 1945/46. Auf der letzten erhaltenen Seite von 1930/31 findet sich noch an den Rand geschrieben:

"Amerikanische Besetzung 29.3.1945".

Wir befinden uns also auf heißem Boden.

Wenn wir versuchen, auch auf die Zeit einzugehen, die aus der Schulchronik verschwunden ist, dann hat das vor allem drei Gründe:

1. Wir können nicht einfach zwölf Jahre aus unserer Geschichte herausreißen.
2. Wenn wir die Gegenwart verstehen wollen, müssen wir die Vergangenheit kennen.
3. Nur wenn wir uns ehrlich mit diesem Abschnitt unserer Geschichte auseinandersetzen, können wir vielleicht auch Wege finden, solche gewalttätigen Zeiten für die Zukunft zu verhindern.

In unseren Darstellungen geht es nicht um Einzelpersonen und auch nicht darum, mit dem Finger auf jemanden zu zeigen. Unsere Quellen sind einige Briefe, Protokollbücher der Zivilgemeinde, die Belegbände der Jahresrechnungen und die Pfarrchronik.

Tragen wir einfach zusammen, was wir finden.

Am 9.11.1933 schrieb der Landrat:

"Nachdem die dortige Gemeindevertretung von mir neugebildet ist, ist jetzt umgehend die Neuwahl des Bürgermeisters, der beiden Schöffen und des Schöffenvertreters durchzuführen."

Diese Wahl erfolgte in der Gemeindevertreterversammlung am 21. November 1933 "durch Zuruf" -wie es im Protokoll heißt-, und zwar einstimmig.

Am 22. August 1934 mußte statt des alten Protokollbuchs der Gemeindevertreterversammlungen ein 'Niederschriftsbuch über die Beratung mit den Gemeinderäten' eingeführt werden. In dieses Niederschriftsbuch sind vom Verlag als eine Art Vorwort die Aufgaben der Gemeinderäte (Anm.: früher Gemeindevertreter) eingedruckt:

Die Gemeinderäte dürfen den Gemeindeglieder (Anm.: früher Bürgermeister) nur noch beraten. Er trifft die Entscheidungen. Die Gemeinderäte haben seinen Entschlüssen und Handlungen im Volk Verständnis verschaffen. Die Gemeinderäte dürfen sich nicht auf eigenen Wunsch versammeln. Sie können auch nicht die Einberufung einer Sitzung fordern.

Da nicht mehr wie früher abgestimmt, sondern nur noch beraten wird, heißt es im Protokollbuch:

Gegenstand der Beratung: ...

Ergebnis der Beratung: Nach Anhörung des Gemeinderates ...
(Nicht: der Gemeinderat beschließt...)

Die Beratungen sind auch nicht öffentlich.

In dem vom Verlag vorgedruckten Teil des 'Niederschriftsbuchs' hat der Bürgermeister übrigens einen anderen Titel, nämlich "Dorf-Schulze". Und wenn die Bewohner Nieder-Oberrods diesen Titel auch nicht kannten und gebrauchten, so ist doch deutlich, wie hier von der offiziellen Politik der Nationalsozialisten auf die vordemokratische Zeit zurückgegriffen wurde, auf die Zeit der Fürsten und des Kaisers. Damals hatte der Schulze oder Schultheiß den Landesherrn und seine Belange zu vertreten. Jetzt sollte der 'Dorfschulze' Adolf Hitler und seine nationalsozialistische Partei vertreten. Und die Bürger waren letzten Endes wieder die Befehlsempfänger.

Diese totale Bindung des 'Dorfschulzen', aber auch der anderen Amtsträger im Dorf, an Hitler geht aus der Eidesformel hervor, mit der die Träger öffentlicher Ämter verpflichtet wurden, Am 24. Oktober 1934 fand eine Vereidigung statt. Das ging so vor sich: Der Wortlaut der Vereidigung wurde vorgelesen, die Bedeutung des Schwurs erläutert. Der Schwur band den Schwörenden nicht nur für das zu übertragende Amt, sondern "auch für jedes weitere Amt", das ihm später übertragen wurde.

"Der Beamte erhebt die rechte Hand zum Schwur und wiederholt den ihm vorgedachten Eid: 'Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflicht gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.'"

Führerprinzip also und totalitäre Beanspruchung des Menschen für alle Zukunft. Diese Bindung an Hitler ging noch über die Bindung des Beamten an den Kaiser hinaus.

Schauen wir einmal in die Belegbände der Jahresrechnungen, was zum Teil von der Schule, zum Teil von der Gemeinde angeschafft, bzw. regelmäßig bezogen wurde.

Wir finden Rechnungen für den Kalender des "Rassenpolitischen Amtes" der NSDAP; für die Blätter "Neues Volk"; den "Wochenspruch der NSDAP" im Wechselrahmen; einen gerahmten Spruch von Heß; die nationalsozialistischen Reichs- und Gau-schulungsbriefe; die Schrift "Du und Dein Volk" als Geschenk für die entlassenen Schulkinder; Das "Rassenkampfwochenblatt Der Stürmer"; das Buch "Erblehre und Rassenkunde"; ein Führerbild. Zu diesem Führerbild schrieb der Lehrer eine Rechnung:

"Für Abholen eines von der Regierung geschenkten Führerbildes mit dem Auto von Idstein 5.- RM."

(Zum Vergleich: Im selben Jahr, in dem das Hitlerbild auf Geheiß des Schulrats für 5.- RM per Auto von Idstein nach Oberrod reist, erhält ein Arbeiter einen Stundenlohn von -.65 RM dafür, daß er Marmorkies ins Klärbecken füllt.)

Um das Buch "Erblehre und Rassenkunde" kaufen zu können, hätte dieser Arbeiter rund 68 Stunden arbeiten müssen.

Zu all diesen Propagandaschriften kamen gelegentlich noch Hefte, für deren Anschaffung der Landrat recht nachdrücklich eintrat. Dieses Eintreten geschah jeweils mit einem Brief, der dann beispielsweise so lautete:

"Nationalsozialistisches Schriftgut ... Unter dem Titel 'Männer um den Papst' ist im Zentralverlag der N.S.D.A.P. ... eine Broschüre erschienen, deren Anschaffung für die Gemeinden im Interesse der weltanschaulichen Ausrichtung der gemeindlichen Ehrenbeamten im Sinne der NSDAP ebenso wichtig ist als auch die Schulungsbriefe der Partei. Das gleiche trifft auch für die Schulen zu. Ich habe mich daher veranlaßt gesehen, die Broschüre für die Gemeinden und die Schulen ... zu beschaffen und übersende ... 2 Stück..."

Besser als dieser Brief des Landrats dürfte kaum ein Dokument beweisen, wie massiv die nationalsozialistische Propaganda von oben nach unten auch auf die Bürger unseres Dorfes einwirkte und ihr Denken zu beeinflussen versuchte. "Weltanschauliche Ausrichtung" nannte man diese Einflußnahme auf das Denken. 'Schulung' nennt man dergleichen in kommunistischen Ländern.

Interessant ist, daß schon 1937 der Reichsluftschutzbund bei seiner Beitragsforderung an die Gemeinde in Höhe von 50.- RM betont, welche große Aufgaben dieser Bund "im Interesse der Landesverteidigung zum Schutze der Zivilbevölkerung" habe.

Als der Krieg dann ausgebrochen war, kamen -wie schon im ersten Weltkrieg- finanzielle Forderungen auf das Dorf zu: Jeder Bürger, der kein Kriegsteilnehmer war, mußte ein Waffengeld zahlen. Und über den Landrat wurde von der Gemeinde ein jährlicher Kriegsbeitrag kassiert. Wie im ersten Weltkrieg und noch früher zahlten die Kleinen und die ganz Großen verdienten an den Waffen- und Munitionsverkäufen.

Wie hatte nun die NSDAP die Menschen derart faszinieren können? Auch in unserem Dorf?

Ob sich hier die verhängnisvolle Geschichte Deutschlands auswirkte? Was hatten denn die Menschen unseres Dorfes durch die Jahrhunderte immer wieder erfahren müssen? Im Grunde doch dies, daß sie zur untersten Schicht gehörten. Daß sie zwar für die Unterhaltung der Herrschenden und ihrer Staatsgebilde aufzukommen hatten, daß sie aber jedesmal schutzlos die Folgen der Politik zu tragen hatten: In nahezu jeder militärischen Auseinandersetzung der Vergangenheit war Nieder-Oberrod von Soldaten überschwemmt worden, die sich ohne Rücksicht auf die Armut unseres Dorfes das nahmen, was sie brauchten - und oft noch mehr.

Ob man die geschichtliche Erfahrung mit diesen zwei Gedanken zusammenfassen kann:

Wir sind sowieso nur die Letzten, sind ganz unten und haben keinerlei Einfluß. Aber 'zahlen' dürfen wir in jedem Fall.

Und nun, mit dem 3. Reich war endlich eine politische Größe gekommen, die diesen einflußlosen, immer nur zum Zahlen mißbrauchten Menschen das Gefühl vermittelte: "Ihr seid wer! Auf euch kommt es an! Ihr seid stark! Wir vertreten eure Sache! Ihr und wir gehören zusammen!" Daß es letzten Endes nur darum ging, die Menschen an die NSDAP zu binden, damit sie dann für die von Hitler angestrebten Ziele eingesetzt werden könnten, war nicht so leicht zu durchschauen.

Um den Deutschen gegenüber den Eindruck einer völligen Einheit des Volkes zu geben, mußten die Wahlen natürlich möglichst einstimmige Ergebnisse für die NSDAP erbringen.

Für das Jahr 1932 notierte Pfarrer Möhn:

"Die nationalsozialistische Partei sandte ihre Redner in möglichst dichter Folge in die Dörfer. Diese brachten es fertig, mit den von ihnen beschriebenen Zielen der Partei die Leute zu faszinieren ... Die Erwartungen, die man an einen Sieg Hitlers knüpfte, gingen über alles Maß hinaus und können in diesem Umfang niemals erfüllt werden."

Über die Wahlen am 5. März 1933 berichtet Pfarrer Möhn ebenfalls und zeigt, wie man das hundertprozentige Ergebnis für Hitler zustande brachte:

"Die am 5. März folgenden Wahlen standen bereits unter bemerkbarem Druck, wenn er auch nicht sichtbar ausgeübt wurde. Es wagte sich kaum jemand dem Kommando zu entziehen, durch das die Einwohner in Versammlungen und Kundgebungen befohlen wurden."

Auch von anderen Orten wurden damals einstimmige Ergebnisse gemeldet. Allerdings bezeugen noch heute Bürger, daß sie nicht im Sinne der NSDAP gewählt hatten und daß sie das auch von anderen wissen.

Druck also und Einschüchterung gehörten zum System. Und nachdem die Menschen der NSDAP zunächst die Hand gereicht hatten, wurde diese Hand mehr und mehr gequetscht, ganz wie in früheren Zeiten. Am 9.11.1934 erklärte Pfarrer Möhn den drei Kirchenvorständen von Rod, Kröftel und Oberems, daß er sich der Bekenntnisgemeinschaft für Nassau angeschlossen habe; einer Pfarrgemeinschaft, die sich dem Einfluß des Nationalsozialismus auf die Kirche und den Glauben widersetzte. Ein Schritt, der nicht ohne Risiko war, weshalb auch nicht alle der Kirchenvorsteher diesen Schritt für die Kirchengemeinde nachvollziehen und unterschreiben konnten.

Zwei im Pfarrarchiv befindliche Rundschreiben an die Pfarrämter sollen in diesem Zusammenhang zitiert werden. Aus ihnen geht hervor, wie der Nationalsozialismus auch die Möglichkeit wahrnahm, die Kirche und ihre Einrichtungen für seine Zwecke einzusetzen.

Im August 1933 sandte der Landrat einen vervielfältigten Brief des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an alle Pfarrämter des Kreises:

"Im bevölkerungs- und rassenpolitischen Interesse beabsichtigt die Reichsregierung besondere Maßnahmen zum Schutz aller Schriftdenkmäler, die Zeugnis vom Werden und Schicksal des Deutschen Volkes geben.

1. Alle Urkunden, die Personenstandsaufzeichnungen enthalten, insbesondere die Kirchenbücher, Bürgerbücher, Leichenpredigten und kirchenbuchähnliche Aufzeichnungen, besonders der öffentlich, rechtlichen Religionsgesellschaften sollen unter Schriftdenkmalschutz gestellt werden
2. Die Benutzung der Urkunden durch unberufene Personen soll künftig unterbleiben. Sie soll nur solchen Personen erlaubt werden, die sich als hierfür geeignet ausweisen können. In Zweifelsfällen ist die Frage der Eignung durch Anfrage bei dem Sachverständigen für Rassenforschung beim Reichsministerium des Innern zu klären. Ahnenaufstellungen für Dritte sollen nur durch solche Personen durchgeführt werden, deren Eignung von dem genannten Sachverständigen bestätigt wird."

Sämtliche vorhandenen Unterlagen müssen auf einem Zählbogen für den Reichsminister des Innern aufgeführt werden. Erste Vorbereitungen zur sogenannten Endlösung der Judenfrage, so ist diese Anordnung zu verstehen. Mit ihr sollten die Voraussetzungen für die Erstellung der Ariernachweise geschaffen werden und für die damit verbundene Aussortierung der Nicht-arianer.

1942, und zwar im November, erreichte ein Rundschreiben alle Pfarrämter, in dem "den Herren Geistlichen" folgendes zur Kenntnis gegeben wird:

"Der Herr Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten teilt ... in einem Runderlaß mit, daß die Verlesung von Namenslisten von Gefallenen am Totensonntag in Gottesdiensten nicht statthaft ist."

Diese Verlesung hätte den versammelten Gemeindemitgliedern die hohen Zahlen der Opfer zu eindringlich bewußt gemacht.

Trotz der 'g r o ß e n Z e i t' blieb das Leben in NIEDER-OBERROD klein und beschneiden. Immer noch waren Nieder-Oberroder daran interessiert, das Gras an den Wegrändern mähen zu dürfen. 1939 wurde z.B. für das Gras am Nollenweg ein Betrag von 20 Pfennigen bezahlt. Insgesamt erhielt die Gemeinde in jenem Jahr aus dieser Grasversteigerung 4.30 RM.

Wahrscheinlich von der Schulrenovierung stammende alte Gegenstände wurden 1933 versteigert. Dabei wurden angeboten:

altes Eisen, ein Haufen Schiefer, drei Haufen Bretter, drei Dachfenster, ein Kessel, eine Bank, drei Haufen Holz, ein Boden und ein Haufen Sand.

Jeder Gegenstand fand seinen Interessenten, und der Bürgermeister konnte dem Rechner 22.10 RM zur Einnahme anweisen.

In die Reihe dieser Beträge passen auch sehr schön eine Rechnung über -.65 Pfennige für die Reparatur der Ortsschelle oder eine Überweisung an das Landratsamt in Höhe von -.50 Pfennigen, dem Kreisanteil an der Vergnügungssteuer für das Jahr 1933.

Obwohl die meisten Nieder-Oberroder zum 'Reichsnährstand' -jeder Bauer zählte automatisch dazu- gehörten, hatte sich an den sozialen Verhältnissen nichts oder nicht viel geändert.

Größere Beträge wechselten vor allem bei zwei Grundstücksverkäufen den Besitzer: 1936 verkaufte die Kirchengemeinde dem damaligen Jagdpächter Dr. Kirst aus Frankfurt (Main)-Höchst ein vier Morgen großes Grundstück am Nollen. Und 1937 erwarb die Gräfin von Sierstorpff das daran anschließende große Gelände.

Als die "tausend" Jahre Hitlers zu Ende gingen, hatte Nieder-Oberrod selber noch nicht sehr viel vom Krieg erlebt: Wie im 1. Weltkrieg waren Kriegsgefangene im Dorf gewesen, um in der Landwirtschaft oder im Wald mitzuarbeiten. Nur waren es diesmal keine Franzosen, sondern Russen und Polen.

In der Wirtschaft waren Russen untergebracht, die unter der Aufsicht eines Deutschen Waldarbeiten durchführen mußten. Und wenn der aufsichtführende Deutsche in sein Heimatdorf gehen wollte, gab er der Wirtin den Auftrag, eine gute Suppe für die Russen zu kochen und entfernte sich.

Die Tiefflieger schienen in Nieder-Oberrod kein besonders lohnendes Ziel zu sehen. Gelegentlich kam es zu einem Angriff mit Beschuß, aber außer einer Verwundung und einem Schuß in zwei Häuser ist nichts zu beklagen gewesen. Und als einmal ein Flugzeug in der Niederroder Gemarkung in Richtung Heftrich abstürzte, wanderten viele dorthin, um das Wrack zu betrachten.

Schlimm waren natürlich die zahlreichen Kriegsverwundungen und vor allem die Toten. Auf der Liste der Gefallenen stehen neben Einheimischen auch Angehörige der später hinzugekommenen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge:

Otto Freund, Ferdinand Friedl, Rudolf Fritsch,
Franz Heger, Adolf Klapper, Kurt Noetzel,
Walter Noetzel, Alex Reeh, Karl Saame, Walter Scherf,
Willi Schmidt, Albert Solz, Willi Veidt, Erwin Wick.

Weniger deutlich und beschreibbar war der innere Schaden, den das 3. Reich angerichtet hatte. "Einmal war ich dabei, nie wieder", so dachten und sprachen noch Jahrzehnte danach nicht wenige.

Über den Einzug der Amerikaner liegen leider keine Unterlagen vor. Einzelne Nieder-Oberroder erinnern sich:

"Zunächst liefen so manche Gerüchte um. Die Amerikaner würden uns alles abnehmen. Deshalb vergruben wir -wie manche andere- unsere Büchsen mit Wurst."

"Kurz bevor die Amerikaner kamen, hatten wir noch das ganze Wirtshaus voller deutscher Soldaten. Sie schliefen im Saal, auf den Gängen, überall. Wenn ich abends ins Bett gehen wollte, stolperte ich im Dunkeln über ihre Beine. Sie lagen nämlich bis vor meine Zimmertür. Sie zogen sich am Vorabend des Einmarsches der Amerikaner aus unserem Dorf zurück."

"Am Ortsausgang zur heutigen B 8 hinauf hatte der Volksturm eine Barrikade errichtet. Sie wurde aber noch bevor die Amerikaner kamen weggeräumt."

"Die Amerikaner kamen sehr schnell und überraschend. Es hieß immer, daß irgendwo im Idsteiner Raum noch Widerstand geleistet werden sollte. Aber dann waren sie ganz plötzlich da. Ich hatte noch mit meinem Gespann auf dem Feld gearbeitet. Von Heftrich her hörte ich Schüsse, und jemand rief mir zu, ich solle doch heimgehen, die Amerikaner seien ganz nah. Ich verließ also das Feld, und ich war noch nicht lange zu Hause, da fuhren die Soldaten auch schon durchs Dorf."

"Wir hatten uns ins Haus zurückgezogen. Wie alle hatten wir ein weißes Tuch als Zeichen der Kapitulation aus dem Fenster gehängt. Der Vater hatte noch sein Eisernes Kreuz 1. Klasse und Hitlers 'Mein Kampf', das ja jeder zur Hochzeit geschenkt bekommen hatte, irgendwo unter den Dielen versteckt. Plötzlich ging die Tür auf, und ein Amerikaner trat ein. Er hatte seine Waffe im Anschlag. Ein zweiter Soldat folgte ihm. Sie durchsuchten das Haus, machten uns aber nichts."

"Ich war noch ein kleiner Junge, als die Amerikaner kamen. Und ich weiß nur eine Begebenheit, die mich damals sehr beeindruckt hat. Wir waren bei Nachbarn, als ein Jeep vom Wald heruntergefahren kam. Er fuhr quer über die Wiesen. Am Haus hielt er. Die Soldaten bedeuteten uns, daß sie etwas zu trinken haben wollten. Die Frau brachte ihnen von ihrem Obstsaft. Aber sie wollten nicht trinken, bevor wir alle von dem Saft gekostet hatten. Sehr stark haben auch die Uniformen der Amerikaner auf mich gewirkt."

Mit den deutschen Soldaten verließen nahezu alle Pferde Nieder-Oberrod. Die Soldaten hatten sie beschlagnahmt und mitgenommen. Ebenso den e i n z i g e n T r e c k e r des Dorfes. Daß die Soldaten selbst auf solch ein langsam fahrendes Transportmittel zurückgriffen, zeigt, wie katastrophal ihre Ausrüstung gewesen ist.

Und was die Amerikaner betrifft, traten sie nach den Berichten zwar nicht so auf, wie man es aufgrund von Gerüchten befürchtet hatte, aber es gab doch auch Silberbestecke oder Tafelgeschirr, das in die amerikanische Kriegsgefangenschaft abgeführt wurde. Auch eine Schreibmaschine mußte sich umstellen und künftig E n g l i s c h s c h r e i b e n

Die Neuorganisation des öffentlichen Lebens in unserer Gemeinde stand -wie überall- unter dem Einfluß der Amerikaner. Das ging bis zur Dienstpost der Gemeindeverwaltung, die den Stempel tragen mußte "German - geschäftlich".

Da der Nieder-Oberroder Lehrer von den Amerikanern nicht mehr zum Unterricht zugelassen wurde, wurde ab 1. Oktober 1945, als der Unterricht wieder begann, Lehrer Sayn aus Kräftel mit dem Amt beauftragt.

Wie die Bürgermeister in allen Orten, so mußte auch der Nieder-Oberroder Bürgermeister sein Amt abgeben. Und wie bei allen Bürgermeistern jener Zeit, wurde eine gründliche Untersuchung vorgenommen. Die Untersuchung ergab jedoch eine korrekte Amtsführung des Bürgermeisters.

Als erster Bürgermeister nach dem Krieg wurde Ernst Schmidt eingesetzt, der dann bei der ersten demokratischen Wahl 1946 wiedergewählt wurde. Für eine monatliche Entschädigung von 90.- RM hätte er auf dem schwarzen Markt etwa eine Schachtel Zigaretten kaufen können.

Um den Schulunterricht wieder durch den Handarbeitsunterricht zu ergänzen, ließ die Militärregierung Ida Usinger als Handarbeitslehrerin zu.

1946 erreichte der Strom der Heimatvertriebenen Nieder-Oberrod. Belief sich die Schülerzahl am 1. April noch auf 29 Kinder, so waren es im Herbst schon 49. Und von diesen waren 21 katholisch. Es war das erste Mal, daß in der Oberroder Schulstatistik katholische Kinder aufzuführen waren. Ende Oktober waren es dann schon 60 Kinder.

Die meisten Neuankömmlinge stammten aus dem Sudetenland. Verständlich, daß es für das kleine Dorf schwer war, die große Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen aufzunehmen. Lehrer Wöll schrieb dazu:

"Die kleine Gemeinde hat bei einer eigenen Einwohnerzahl von 180 Seelen etwa 140 Flüchtlinge aufnehmen müssen und zählt zu den am dichtesten besiedelten Gemeinden des Untertaunuskreises."

Eine weitere Eintragung von Lehrer Wöll erinnert uns an die Not nach dem Weltkrieg:

"Da fast der gesamte europäische Kontinent unter der ungewöhnlichen Trockenheit (1947) zu leiden hatte, ist die Lebensmittelnot noch weiter gestiegen. Amerika versucht zwar die größte Not zu lindern, aber die größten Forderungen müssen doch an die Abgabefreudigkeit der Bauern gestellt werden. Hier könnte manches besser sein. Andererseits halten aber auch Industrie und Handel ihre Erzeugnisse zurück, und der Bauer kann seine wichtigsten Güter nur auf dem 'schwarzen Markt' oder durch Kompensation erhalten. Es wäre gut, wenn all diesen Dingen durch die Währungsreform ein Riegel vorgeschoben würde."

Lehrer Wilhelm Wöll war ein 23-jähriger Kriegsfreiwilliger, der noch keine pädagogische Ausbildung vorweisen konnte. Da viele Lehrer im Krieg gefallen waren, andere sich in der Kriegsgefangenschaft befanden und ein großer Teil eine Lehrertätigkeit gezwungenermaßen oder freiwillig in den Dienst des Nationalsozialismus und der Beeinflussung der Kinder im nationalsozialistischen Sinne gestellt hatte, mußte die Militärregierung auf alle zur Verfügung stehenden Hilfskräfte zurückgreifen, um den Unterricht an den Schulen zu gewährleisten. So wurde Herr Wöll dem Lehrer Sayn an die Seite gestellt und mußte sechs Wochen bei ihm im Unterricht hospitieren. Danach wurde er bis zu seiner Zulassung am pädagogischen Institut in Weilburg mit dem Unterricht in Oberrod beauftragt.

Wöll beschränkte sein Interesse nicht nur auf die Schule. Durch kulturelle Veranstaltungen verschiedener Art versuchte er, dem Dorf Abwechslung und Anregungen zu geben. Zu diesem Zweck schuf er den KULTURBUND NIEDER-OBERROD. Im Rahmen dieses Kulturbundes bestand auch ein GEMISCHTER CHOR. Als sich der Kulturbund nach einigen Jahren seines Bestehens auflöste, ergriff der damalige Kräfteler Lehrer Laue, der zugleich Organist in Rod und Kräftel war, die Initiative und gründete zusammen mit ehemaligen Mitgliedern des Kulturbundes den NIEDER-OBERRODER F r a u e n c h o r. Die Gründungsver-
sammlung war am 18. März 1953. Zur 1. Vorsitzenden wurde Frau Martha Ott gewählt.

Dieser Chor trat in die Lücke ein, die mit der Auflösung des Kulturbundes entstanden war: Er veranstaltete neben gemütlichen Abenden Theateraufführungen und Ausflugsfahrten.

Besondere Familienfeiern, Beerdigungen sowie die kirchlichen Festtage waren und sind Gelegenheiten, bei denen der Chor mitwirkt. Die Theaterabende zogen viele Besucher auch aus den Nachbardörfern an. Die Protokolle nennen noch die Namen der ersten aufgeführten Stücke:

"Dann will ich dir ein Zeichen geben", "Die Pferdekur", "Der Müller vom Eichengrund", "Im Heiratsbüro Herzensflamme".

An jedem Abend kamen zwei Stücke zur Aufführung, wobei das zweite jeweils ein Lustspiel war. Die Protokolle vermerken, daß die zweiten Stücke den besonderen Beifall der Besucher fanden.

Herrn Wöll folgten in kurzen Abständen die Lehrer Bopp, Schön und Schneider, bis dann 1951 Lehrer Bernstein die Leitung der Schule übernahm und sie bis zur Auflösung der Schule im Jahr 1966 innehatte.

Mit Lehrer Bernstein kam zum ersten Mal ein Lehrer von "weiter" an unsere Schule. Alle Vorgänger stammten aus dem Nassauer Gebiet: aus Dresden. Auch dies spiegelt die vielfachen Bewegungen wider, in die Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg geraten war.

Die von Lehrer Bernstein genannten Schülerzahlen zeigen diese Bewegung ebenfalls an. Nachdem sie in unserem Dorf eine erste Bleibe nach ihrer Vertreibung gefunden hatten, begannen viele der Heimatvertriebenen, nun wieder aus Nieder-Oberrod abzuweichen. Das kleine Dorf mit seinen durchweg kleinen landwirtschaftlichen Betrieben konnte ihnen auf die Dauer keine Existenzgrundlage bieten. Auch wollte kaum ein Landwirt von seinem geringen Grund und Boden Gelände zur Siedlung zur Verfügung stellen. Ostern 1952 hatte die Oberroder Schule nur noch 31 Schülerinnen und Schüler.

Auch Lehrer Bernstein setzte die von seinen Vorgängern begonnene Serie von Veranstaltungen fort und war dabei recht erfolgreich, so daß er aus dem erzielten Gewinn für die größeren Schüler eine dreitägige Rheinfahrt mitfinanzieren konnte. Viele Kinder hatten diesen doch so nahen Fluß noch nie gesehen.

Auch in diesen Jahren mußte der Lehrer den alten zähen Kampf der Schule mit der Gemeinde fortführen: den Kampf um notwendige Renovierungsmaßnahmen und ums Heizmaterial. Von Seiten der Gemeinde scheint dieser Kampf wie in vielen Dörfern nach dem Motto geführt worden zu sein: Dieses Jahr die Straße, dieses Jahr die Straßenbeleuchtung, dieses Jahr der Kanal, dieses Jahr ... und nächstes Jahr (vielleicht unter Umständen möglicherweise eventuell..) die Schule.

Eine kleine Beschreibung (noch von Bernsteins Vorgänger) charakterisiert den damaligen Zustand zumindest der sanitären Einrichtungen der Schule:

"Da die Miststelle nicht durch eine Mauer nach vorn abgetrennt war, floß die Jauche bis in den Schulhof, wobei der Unrat oft nachrutschte. Die Tür des Mädchenabtoilettes ließ sich nur in Richtung Straße öffnen, sodaß leicht Ärgeris daran genommen werden konnte ... Außerdem fehlte in der Dienstwohnung eine Waschküche, abgesehen von einem Bad."

Die Gemeindepolitik jener Jahre mußte sich zwar mit manchen bisher unbekanntem Fragen und Problemen befassen, wie z.B. mit der Bildung eines Wohnungsbeirates, im Großen und Ganzen aber sind es die alten Themen:

Der Wald und der Holzverkauf, der Haushaltsplan und die Jahresrechnung, die Ausrüstung der Feuerwehr, Kanalisierung, Bau der Friedhofskapelle, usw.

Aus der Reihe der Sitzungsprotokolle sei allerdings das vom 21.9.1947 herausgegriffen:

"Beschuß zu Punkt 1: Da keinerlei Unterlagen über die Ehrenbürgerschaft von Adolf Hitler vorliegen, aber es allseitig bekannt war, daß Hitler Ehrenbürger der hiesigen Gemeinde war, beschließt die Gemeindevertretung einstimmig die Aberkennung derselben.

Punkt 2: Eberhaltung

Punkt 3: Ziegenbockhaltung...."

(Ehre, wem Ehre gebührt)

Die ersten Wahlen zum Bundestag am 14. August 1948 erbrachten in NIEDER-OBERROD folgenden Parteien Stimmen:

SPD 20, CDU 8, FDP 47, KPD 4, Unabhängige 43.

Im Gegensatz zur mit Druck erreichten Hundertprozentigkeit des Jahres 1933 lag die Wahlbeteiligung diesmal nur bei 62%.

1954 gab es einen Anlaß zu einer besonderen **F e i e r**: Nachdem schon der 1. Weltkrieg seinen Glockentribut gefordert hatte, konnte natürlich der 2. Weltkrieg nicht dahinter zurückstehen. Die in den vierziger Jahren eingezogene Glocke wurde nun durch eine neue ersetzt. Die Glockeninschrift ist aus 2. Timotheus 1, 10, entnommen. Das kleine Protokoll dieser Feier im Vereinsheft des Frauenchores lautet:

"Am 22. März wurde die zweite Glocke der hiesigen Kirche eingeweiht. Herr Pfarrer Möhn hielt die Ansprache, nach der sich einige öffentliche Mitglieder der Gemeinde mit einer Rede anschlossen. Die Schulkinder trugen Gedichte vor und unser Chor beschloß die Feierlichkeit mit Liedern."

Und weil wir gerade beim Feiern sind:

1968 konnte die freiwillige Feuerwehr ihr 35-jähriges Bestehen feiern. 1933 nämlich war sie aus der bis dahin bestehenden Pflichtfeuerwehr hervorgegangen.

Die Jubiläumsfeier gestaltete sich zu einem großen, für die meisten Nieder-Oberroder unvergeßlichen Fest. Ein besonderes Gewicht bekam dieses Jubiläum dadurch, daß es verbunden war mit der Fertigstellung des Gerätehauses. In Feierabendarbeit hatten die Mitglieder der Feuerwehr dieses Haus erbaut und damit zusätzlich zu ihren Übungsstunden und Einsätzen einen Dienst für die Dorfgemeinschaft geleistet.

Die Erfahrung im Feiern - die Feuerwehr richtet seit vielen Jahren auch die Kerb aus - kam dem Dorf dann auch. 1983 zum 50-jährigen Bestehen der Wehr zugute.

Weniger feierlich wurde die 1954 beschlossene Flurbereinigung. Sie hat sich für unser Dorf nicht unbedingt zum Segen ausgewirkt.

Die Bachläufe wurden begradigt, die Weiden an ihren Ufern verschwanden. Es verschwanden die Forellen, die den Bach bevölkert hatten. Hecken wurden weggenommen, die zahlreichen Obstbäume, die die Fluren bestanden, ebenfalls - und mit ihnen verschwanden viele Tiere.

Heute erkennt man die mit viel Schreibtischwissen und Behördenmacht durchgeführten Maßnahmen als weit überzogen und schädlich, und man sucht nach Möglichkeiten, wenigstens einen Teil jener Zerstörungen wieder rückgängig zu machen.

Es verschwanden aber nicht nur Tiere, Bäume, Hecken, Bachwindungen. Im Rahmen weiterer Behördenmaßnahmen verschwand auch N I E D E R - O B E R R O D , und zwar aus der Liste der selbständigen Gemeinden. 1971 wurde das D o p p e l - d o r f STADTTEIL.

Einer der wesentlichen, den Bürgern gegenüber genannten Gründe für diese Gebietsreform, die die Selbständigkeit vieler Gemeinden beendete, war die größere Bürgernähe, die man zu erreichen trachtete. Um dieser Nähe willen verlegte man die Verwaltung ins zehn Kilometer entfernte Idstein: die Stadt, in der einst das fürstliche und später herzogliche Oberamt gesessen hatte, dem Nieder-Oberrod unterstellt gewesen war.

Der Vorteil dieser Gebietsreform für Nieder-Oberrod war eine allmähliche Beruhigung der dörflichen Situation.

Die Gemeindereform folgte übrigens dem Beispiel der Schulreform, die ebenfalls zur Auflösung kleinerer Schulen und zu ihrer Zusammenfassung in größere Einheiten geführt hatte.

Die letzte Eintragung in der Schulchronik weist einen Schülerstand von insgesamt 24 Schülerinnen und Schülern nach. Damit gehörte unsere Schule zu den kleinsten der Umgebung und wurde deshalb geschlossen.

Verhandlungen, die eine Zusammenfassung der Kinder aus Nieder-Oberrod, Kröftel, Oberems und Glashütten in einer Schule zum Ziel hatten, scheiterten. Und so orientierte sich die Gemeinde nach Heftrich und Idstein.

Wie der Schule und der Gemeindeverwaltung erging es auch den beiden Poststellen in Nieder- und Oberrod. Sie wurden aufgelöst und durch motorisierte "Postkutschen" ersetzt.

Und als Anfang der achtziger Jahre das von der Schule zur Gemeindeverwaltung umfunktionierte ehemalige Schulgebäude verkauft wurde, war es, als w ü r d e e i n B u c h z u g e - k l a p p t :

Kein Bürgermeister mehr; keine Gemeindevertretung; alte Jahresrechnungen und ihre Belegbände, die über die Vergangenheit Auskunft geben konnten, verschwanden im Müllcontainer; keine Schule - und natürlich auch ein Lehrer mehr; keine Poststelle mehr und kein Laden.

Sogar die alten Straßennamen sind verschwunden: Heftricher Straße, Wiesenweg, Hauptstraße, Schulstraße, Kröfteler Weg.

Die Zahl der Kinder ist geschrumpft. Wohl kein Bauer hat noch einen Nachfolger.

Und der Wald, jahrhundertlang die Basis des Dorfes, sieht aus, daß man schleunigst wieder wegsehen möchte:

mit Bauschutt gefüllte Wege; andere von verschiedenen Fahrzeugen tief aufgewühlt, ähnlich an vielen Stellen der Waldboden; von schweren Arbeitsfahrzeugen zerschrammte Bäume; Haufen von zusammengeschobenem Abfallholz an Wegrändern; nicht verkaufbare Baumkronen und Äste, die von Fällarbeiten übrig blieben, wirr im Wald verstreut; durch nachwachsende Fichtenbestände hindurchgehackte Schneisen; kreuz und quer hängende Stämmchen und Stämme; große vom Waldsterben erfaßte Laub- und Nadelbestände.

ABER: Es gibt auch N e u e s : Im Zeitraum von etwa zwei Jahrzehnten sind mehr Häuser entstanden als vorher in drei Jahrhunderten.

Eine neue Tiefbohrung versorgt Nieder-Oberrod ausreichend mit Trinkwasser. Neue Straßen wurden angelegt. Ein großer Kanal soll das Dorf an eine zentrale Kläranlage anschließen und so den Bach entlasten. Eine Leitung versorgt das Dorf mit Erdgas. Ein schönes Dorfgemeinschaftshaus gibt den Einwohnern Gelegenheit, Sport zu treiben, zu kulturellen Veranstaltungen und Festen verschiedener Art zusammenzukommen. Ein neu gegründeter SPORT- UND KULTURVEREIN erweist sich in dieser Hinsicht als sehr aktiv und gemeinschaftsfördernd. Zusammen mit dem Frauenchor und der freiwilligen Feuerwehr wirkt er prägend für das Leben in Nieder-Oberrod.

Im Dorf gibt es mehr Fernseher und wohl auch mehr Autos als Kinder.

NIEDER-OBERROD mit inzwischen rund 470 EINWOHNERN ist nicht mehr arm. O d e r ?

ES LOHNT SICH, DARÜBER NACHZUDENKEN - UND ENTSPRECHEND ZU HANDELN!

ORTSBEIRAT

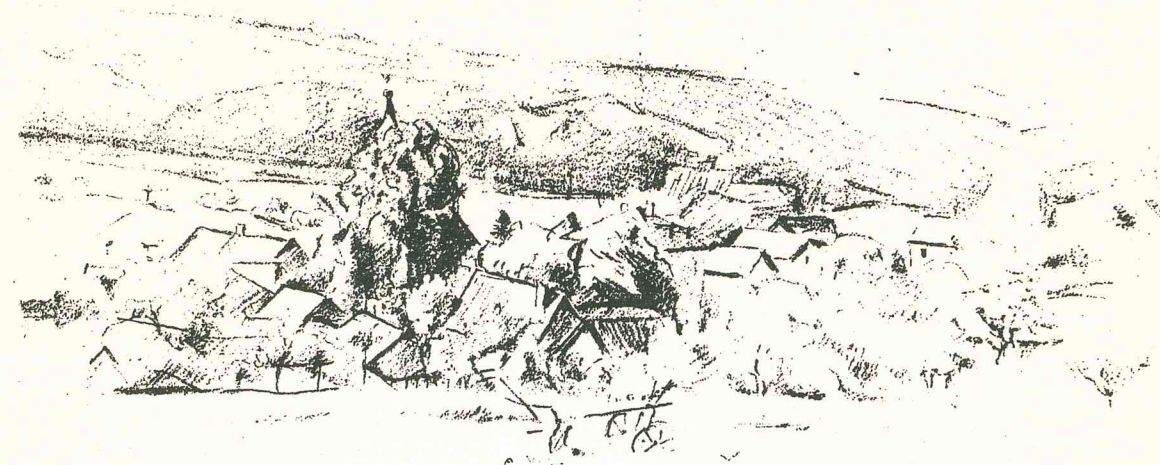
Ortsvorsteher	Karl-Heinz Feuerbach
Stellvertreter	Horst Solz
Mitglieder	Hans-Dieter Ott
	Gerhard Guckes
	Bernd Schliedermann

FESTAUSSCHUSS

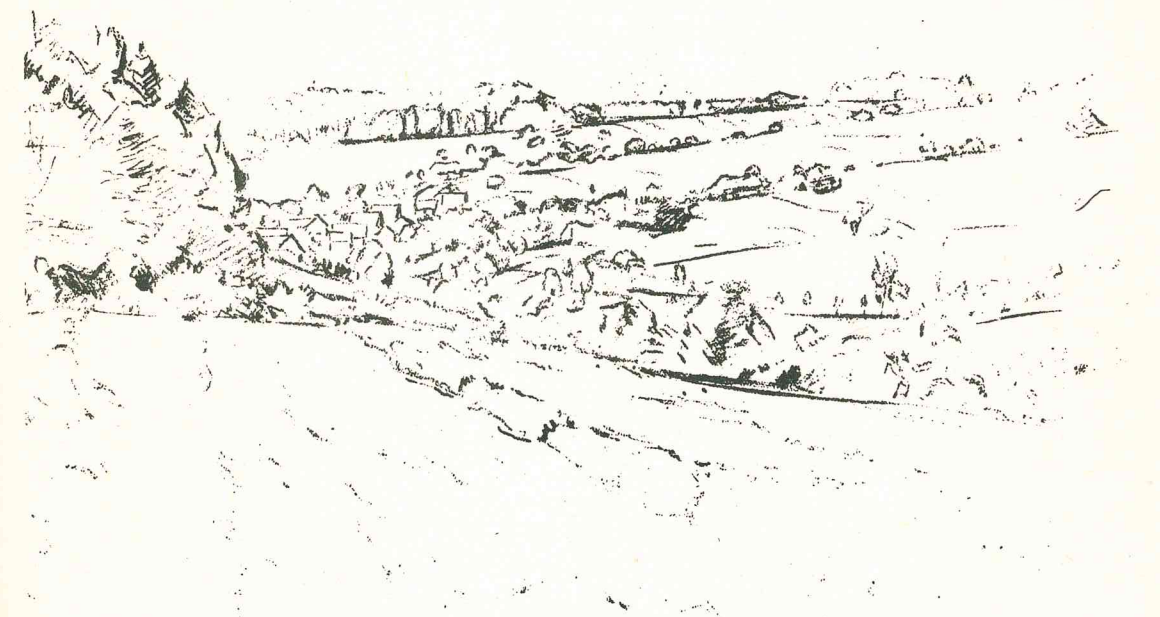
Vorsitzender	Hans-Dieter Ott
Stellvertreter	Karl-Heinz Feuerbach
Mitglieder	Karl-Heinz Christ
	Waltraud Dulz
	Uli Dulz
	Gerhard Guckes
	Sabine Klapper
	Manfred Klein
	Edwin Rühl
	Erika Scherf
	Hans-Werner Scherf
	Kurt Schliedermann
	Sylvia Schliedermann
	Eckart Seifert

Abbildung 10

Die Zeichnungen von Herrn Pfarrer Möhn stammen aus dem Jahr 1947.



N I E D E R - O B E R R O D



nach Zeichnungen von Pfarrer Möhn

Die Chronik von Nieder - Oberrod. Verzeichnis der Abbildungen
und Legenden zu den Karten und Bildern.

Abbildung

- 1 Die Kirche von Nieder - Oberrod.
- 2 Auszug aus dem Pfarregister über den Zehnten,
ca. 1650 (Pfarrarchiv)
- 3 Karte mit den Lochbäumen, 1556 (Hess. Staats-
archiv). Diese Karte zeigt den Grenzverlauf
zwischen den Herrschaften Eppstein (Wappen
mit Dachsparren) und Idstein (Löwenwappen).
- 4 Urkunde über die Grundsteinlegung der Kirche
zu Oberrod, 1755 (Pfarrarchiv)
- 5 Karte von 1767 zur Grenzlegung zwischen Ober-
ems und Oberrod (Hess. Staatsarchiv)
- 6 Ausschnitt aus einer Flurkarte von Nieder-
rod, 1789 (Hess. Staatsarchiv)
- 7 Ausschnitt aus einer Flurkarte von Ober-
rod, 1789 (Hess. Staatsarchiv)
- 8 Postkarte von Oberrod, Poststempel von 1914.
- 9 Theateraufführung des Turnvereins von Nieder-
Oberrod, 1930.
- 10 Die Zeichnungen von Herrn Pfarrer Möhn stammen
aus dem Jahr 1947.

P R O G R A M M

=====

Freitag	21.6.	20.00 Uhr	Kommers im Dorfgemeinschaftshaus Oberrod
Sonntag	23.6.	10.30 Uhr	Ökumenischer Festgottesdienst in der evang. Kirche Oberrod
		11.00 Uhr	Ausstellung im Dorgemeinschaftshaus Oberrod mit kleinem Essen (bis 15 Uhr)
		15.00 Uhr	Kinderfest in Niederrod mit abschließend. Lagerfeuer
Montag	24.6.	18.00 Uhr	Ausstellung im Dorfgemeinschaftshaus Oberrod (bis 21 Uhr)
Mittwoch	26.6.	20.00 Uhr	Übung der Freiwilligen Feuerwehr Nieder-Oberrod in Niederrod
Donnerstag	27.6.	20.00 Uhr	Abendmusik in der evang. Kirche Oberrod
Freitag	28.6.	20.00 Uhr	Tischtennis-Turnier im Dorgemeinschaftshs. Oberrod
Samstag	29.6.	20.00 Uhr	Tanz im Dorfgemeinschaftshaus Oberrod
Sonntag	30.6.	10.00 Uhr	Straßenfest in Oberrod unter Mitwirkung der Nieder-Oberroder Vereine und der Kapelle "Heftricher Dorfmusikanten"